Unglücksgeschichten

zur Warnung

für

die unerfahrne Jugend,

in rührenden Beyspielen,

erläuternden Kupfern und Vignetten.

München,
Johann Baptist Strobl, 1788.

Vorerinnerung.

Ich habe ungeachtet der vielfältigen Erfahrung von der Verkehrtheit der gemeinen Vorstellungsart über nützliche und neue Unternehmungen, noch so viel Zutrauen zu dem Gerechtigkeitssinne meiner Mitbürger, daß ich glaube, sie werden in dem Plane und der Absicht dieses Buches einen entscheidenden Zug von Wohlwollen, und Eifer für das Beste der Menschheit, und zunächst meines Vaterlandes, nicht verkennen. Es bedarf keines Scharfsinnes, um den Nutzen zu entdecken, den dieses Werkchen leisten kann, und in Betref der Neuheit muß ich gestehen, daß mir wenigsten unter dem vortreflichen Vorrath an Kinderschriften, die ich doch stets zum hauptsächlichen Augenmerk hatte, noch keine zu Gesichte kam, die die gegenwärtige überflüßig gemacht hätte.

Vorerinnerung.

Die erste Sorgfalt für das Kindesalter der Menschen war in Gottes allgemeiner Weltregierung blos phisisch, und so nur kann sie auch bei unsern Kindern sein. Es wäre zu wünschen, daß man diese Epoche so weit hinausrückte, als Natur und Erfahrung es vorschreiben; dann würden wir nicht so viele traurige Beispiele erleben, daß Kinder, die schon philosophiren sollen, mit gebrechlichem oder siechem Körper sich und der Gesellschaft nichts, als eine betrübte Bürde, versprechen.

Ein vollkommener Körper ist der wichtigste Gegenstand der Erziehung. Spuren davon finden wir in der Gesetzgebung des alten Testamentes, und völlige Beweise in dem musterhaften Erziehungsanstalten der Griechen. Es war bei ihren Weisen eine fast allgemeine Maxime, daß nur in einem schönen (gesunden und ordentlich gebauten) Körper ein schöne (das heißt tugendhafte) Seele wohnen könne. Wie bei einer Kunst- oder mechanischen Arbeit sehr vieles auf die Einrichtung der Werkstätte und die Güte der Instrumente ankömmt, so liegt auch bei den Handlungen der Seele sehr viel an der Beschaffenheit des Körpers und an der

Taug-

Tauglichkeit der Organe. Dieſe Wahrheit hat viele, auch ſehr gelehrte Männer, auf die Meinung verleitet, daß der Geiſt in allen Menſchen gleich fähig, gleich ſtark und umfaſſend erſchaffen, und nur durch die Verſchiedenheit der Organe, und ihre gröſſere oder mindere Tauglichkeit in ſeinen Aeuſſerungen ſo mannichfaltig und ſeltſam widerſprechend angetroffen würde.

Die Natur thut hierin viel, aber bei weitem nicht das meiſte. Es wurden von jeher misgeſtaltete und ſchwache Kinder geboren, die man aus verabredeter Nächſtenliebe mit Gottes allweiſem Rathſchluß zu beſchöntgen pflegt; im Grunde aber kömmt der gröſte Theil auf menſchliche Rechnung, ſo wie es ſchlechterdings des geſammten Menſchengeſchlechts eigne Schuld iſt, wenn es an Leibs- und Seelenkräften herunter ſinkt.

Doch, die Anzahl der durch Nachläßigkeit, Unachtſamkeit und eignen Muthwillen verunſtalteten Kinder iſt weit gröſſer, als der Gebornen, und es iſt ein äuſſerſt trauriger Anblick um ſolche unglückliche Geſchöpfe. In jeder Stadt, in jeder Straſſe verwundet dieſer Anblick

blick das Herz des menschenfreundlichen Beobachters; der mit einem Male den ganzen Umfang eines solchen Unglückes, den peinigenden Verdruß und Vorwurf der Eltern, den Verlust der Gesellschaft, und die betrübte Lage des Kindes selbst fühlet. Gesezt auch, eine Verunstaltung des Körpers habe keinen Einfluß auf die Ausbildung des Geistes, auf die Wahl des Standes und der Lebensart, welches doch kaum möglich ist, so bleibt sie doch immer Keim des Misvergnügens, ein Dorn im Herzen des Unglücklichen.

Und wer vermag die Anzahl derjenigen Kinder zu bestimmen, die schon durch dergleichen sogenannte Unglücksfälle ihr Leben eingebüßt haben? Der Gegenstand ist wichtig, das streitet mir niemand an; er verdient ein eignes Buch, verdient es eher, als so manche Gegenstände, über welche Bücher geschrieben worden sind. Ob aber dieses Buch der Wichtigkeit des Gegenstandes und meiner Absicht genug entsprechen könne? Ist eine andere Frage.

Ich nahm vorzüglich darauf Bedacht, daß dieses Werkchen für die Kinder selbst interessant werde. Es erfodert ein ganz eignes Verfahren,

ren, und ich dürfte wohl sagen, besondre Kunstgriffe um die wandelbaren Launen der Kinder auf einen Punkt zu heften. Sie schweben ganz im Kreise der Sinnlichkeit, und was sie von Außen nicht berührt, ist für sie nicht da. Ihre ursprünglichen Naturtriebe sind die Triebfedern, deren wirkende Kraft Eltern, Erzieher und Lehrer benützen müssen, um sie nach dem Maaße ihrer Entwickelung herüber in unsre Welt zu ziehen. Man siehet diesem Buche beim Aufschlagen gleich an, daß es für jedes Alter geschrieben ist, wo die Vernunft, wie frühe Morgendämmerung, in der Ferne erscheint. Auf ihre Anstrengung, das heißt auf Nachdenken, ist nicht zu hoffen; sie blickt nur manchmal merkbar vor, wenn ein äusserlicher Eindruck die Sinne so erschüttert hat, daß die Bewegung geschwinder oder langsam (je nachdem die Nerven sind) bis zu ihr hinüber schwebt. Ist dieser Eindruck so beschaffen, daß er vornehmlich in die Kinderwelt gehört, und dieselbe eigends interessirt, so ist seine Wirkung bleibend.

Ein Beispiel fruchtet daher mehr, als die besten und wiederholten Lehren und Warnungen; aber nicht immer, und nicht überall ist die Gelegenheit vorhanden den Kindern wirkliche

Beiſpiele und Fälle zu zeigen, und wäre dieſe auch da; ſo mangelt es oft an zweckmäßiger Auslegung, Lehre und Warnung. Beides findet man in dieſem Buche vereinigt. Ich habe die gewöhnlichſten Beiſpiele geſammelt, die ich meiſten aus der Erfahrung, als Freund und Beobachter der Jugend, kennen lernte, wo kindiſche Unbeſonnenheit ſo viele um das Leben und mehrere um ihre geraden Glieder bringt. Eine bloſſe Erzählung ſolcher Geſchichten macht den gewünſchten Eindruck nicht; aber eine bildliche Darſtellung muß wirken, weil ſie ſogleich den mächtigen Trieb der Selbſterhaltung in Bewegung ſezt, und dadurch das ganze am Sinnlichen hangende Seelenvermögen beſchäftigt.

Man ſiehet daraus, daß die Kupferſtiche weſentlich und hauptſächlich in den Plan dieſes Werks gehörten. Man liebt ſie überhaupt bei Kinderſchriften, weil ſie aus oben angeführten Gründen die Aufmerkſamkeit der Kleinen rege machen; aber hier ſind ſie ein vorzüglicher, ja wohl der Haupttheil des Ganzen. Sie ſind von der Hand unſres ſehr geſchickten, jungen Künſtlers Mettenleiter, der mit wirklicher Theilnahme an dem Zweck des Werkes gearbeitet hat. Die Erzählungen und Lehren aber

ſind Beiträge wohlmeinender Jugendfreunde, die theils mit dem Erziehungsgeſchäfte ſelbſt vertraut ſind, theils durch Beobachtung der Natur die beſondere Sprach und Art, mit Kindern zu reden gelernt haben.

Daß ſich der Gebrauch dieſes Buches über die Kinderjahre hinaus erſtreckt, ſoll mir die tägliche Erfahrung beweiſen. Wir ſehen viele Jünglinge, die kaum aus den Kinderſchuhen getreten, und durch ein erkünſteltes Point d'Honneur den Mann zu ſpielen gezwungen werden; ſie treten ehrenfeſt einher, und legen ihr munteres Geſicht in ernſthafte Falten. Laſſe man nun einen dieſer getriebenen 12 oder 13 jährigen Ehrenmänner allein und ungeſehen zu einer Geſellſchaft ſcherzender Knaben kommen; gewiß wird er (oder die Natur müßte ihn aus Unmuth verlaſſen haben) gewiß wird er Federhut und Stock und Degen vergeſſen, eine ihm fremd gewordene Behaglichkeit fühlen, und, käm's auch auf Purzelbäume an, mitſcherzen.

Auch könnte man dem erſten Anſcheine nach glauben, daß Kinder aus den vornehmern Ständen dieſer Beiſpiele und Warnungen nicht ſo nöthig haben, weil ſie ſelten allein und ohne Aufſicht gelaſſen werden. Indeſſen findet man

in

in diesen Ständen nach Verhältniß eben so viel Unglücksgeschichten der Kinder, als unter dem gemeinen Volke. Ich habe vornehme Leute oft sagen gehört, „die gemeinen, sogenannten Gassenkinder müßten einen besondern Schutzengel haben, der sie bewachte, da sie oft in den gewagtesten, gefahrvollen Spielen unversehrt davon kämen, ihre Kinder hingegen, wenn sie nur einmal ohne Aufsicht in solche Gesellschaft geriethen, weit leichter ein Unglück oder Merkzeichen davon trügen“. Wohl natürlich; denn ihre Kinder pflegen in solchen Fällen, wenn sie des immerwährenden Zwanges entledigt sich einmal ihren Trieben überlassen können, in Scherz und Muthwillen viel weiter zu gehen, auch hatten ihre Kinder niemals Gelegenheit durch wirkliche Beispiele die Gefahr kennen, und sich davor hüten zu lernen. — Es wäre überflüßig die andern Volksklassen zu durchgehen, um die Brauchbarkeit dieses Werks zu erweisen. Es giebt selbst Eltern unter dem gemeinen Volke, die mit der unbegreiflichsten Nachläßigkeit ihre Kinder, die sie doch lieben, der augenscheinlichen Gefahre Preis geben. Käme dies Buch in ihre Hände, ihre Sorgfalt würde erwachen, und manches, was sie bis

heran als unbedeutend verachteten, würde ihnen bedenklich vorkommen. Durchgehends muß in diesem oder jenem Falle sich erst ein Unglück ereignen um die gemeinen Leute auf die Gefahr aufmerksam zu machen, und dann dienet dieses Beispiel doch nur auf wenige Zeit. Ich darf also auf die Zustimmung aller Menschenfreunde rechnen, wenn ich den Wunsch äußere, daß dieses Buch auch unter den Eltern des gemeinen Standes durch ihre gutgesinnte Freunde, Obern und Seelenhirten bekannt gemacht werden möge. Würde auch nur ein einziges Unglück dadurch verhütet, nur ein einziges Kind beim Leben oder bei seinen vollkommnen Gliedern erhalten, so wäre ihre und meine Bemühung genug belohnt,

Auch nur als Lesebuch betrachtet wird es, wie ich hoffe, den Kindern und ihren Freunden sehr angenehm sein. Die Eigenliebe der ersten findet darin Beschäftigung, sie sehen, daß der ganze Inhalt ihre gegenwärtige Lage und Haushaltung betrift, es ist ihnen interessanter, als wenn es Dinge enthielt, die ihnen erst in der Folge nach langen Jahren nützlich sein können; sie werden es mit Theilnahme durchblättern, sich natürlicherweise zuerst am längsten und geschäftigsten

bei den Kupferſtichen aufhalten, und dann zu denn Erzählungen übergehen. Der Vater oder Lehrer tritt dann, wie von ohngefähr dazu, hilft ihnen im Leſen nach. Eine vortrefliche Uebung; Sie laſſen ſich die Zurechtweiſungen und Wiederholungen um ſo lieber gefallen, weil ſie ihr Buch gerne leſen. Iſt dieſes nicht nöthig, ſo erhält er von den Kindern ſelbſt Gelegenheit zu dem fruchtbarſten Unterricht; und wenn er die Kunſt verſteht, ſie nicht zu ermüden, und ihre Freude an dem Buche durch weit hergeholtes Moraliſiren nicht zu ſchwächen; ſo wird er lange Zeit Stof haben ſich mit den Kleinen nützlich zu unterhalten, auch in ſolchen Stunden, wo ihrem kleinem Trozkopfe (der im Grunde oft recht hat) vor dem Lernen eckelt.

Sie erzählen ſich dann einander die Unglücksgeſchichten wieder, und der Eindruck, den die Darſtellung auf den Kupferſtichen auf ſie gemacht hat, verläßt ſie ſo bald nicht. Sie werden ſich nicht nur vor jedem der erzählten Fälle ſorgfältig in Acht nehmen, ſondern alles meiden, was ſie in ähnliche Gefahr bringen könnte. Sie werden aus Furcht, ihr kleines Ich, das ihnen über alles lieb iſt, möchte zu ſchaden kommen, ihre Triebe, und Begierden mäßigen

lernen, und da es in der That von einem Kinde mehr ist, wenn es sich eine Begierde versagt, als wenn der Mann seine Leidenschaft bezwingt, so sehen wir hier, zwar nur aus Furcht und Eigenliebe, heroische Kindertugenden entstehen, die vielleicht die einzigen wahren, in der Natur gegründeten Mittel zu Erlangung jener Fertigkeit, der männlichen Tugend sind.

Sehet da, Eltern, Lehrer und Jugendfreunde! meine Hofnungen und Wünsche, die mich zu der Herausgabe dieses wirklich kostspieligen Werkes bewogen haben. Ich dachte mir eine Scene, wie ich sie auf dem Titelkupfer abbilden ließ, wo edle, gute Eltern im Kreise ihrer Kinder, sich selbst zum Kindessinne herablassend, so ein Buch zum Gegenstand ihrer Beschäftigung nehmen, und ohne finstre Magistermiene die Kleinen an Rosenbanden auf den Pfad der Tugend leiten. Die arglosen Kinder werden gewiß dem Manne Dank wissen, der unter so vielen, die sich bemühen ihren Geist auszuschmücken, der Erhaltung ihrer Gesundheit und vollkommenen Körpers seine Bemühung und Kosten wiedmete. Der einsichtsvolle Vater, Lehrer und Jugendfreund wird ihnen den vorzüglichen Beifall für diese Sorgfalt nicht verübeln;

denn,

denn, ich wiederhole es hier, man gewänne weit mehr, wenn man nach Gottes Beispiel die erste Erziehung des jungen Menschengeschlechts mehr auf den Körper, als auf den Geist, anlegte. Ein Mensch voll gesunder Kraft, gestählt gegen die Macht seiner Begierden und abgerichtet ihnen der Gesundheit halber das liebste zu versagen, ist moralisch gut, und wie viel fehlt ihm denn noch um tugendhaft zu sein?

Ich empfehle euch also, Eltern, Lehrer, Jugendfreunde! die ihr den Umfang eurer schweren und schönen Pflichten kennt, und nichts verwerft, was euch ihre Erfüllung erleichtern kann, dieses Buch, und woferne mich Erfahrung, Studium, langer Umgang mit Kindern, Rath und Beifall sachverständiger Freunde nicht trügen; so darf ich eures Dankes so gewiß, als Ihr meiner guten Absicht versichert sein.

München, den 18. Juny. 1788.

Joh. Bapt. Strobl.

Gewehre

können gefährlich werden. Spielet also nicht damit, und braucht sie behutsam.

Mit Schießgewehren, meine Lieben! sollet ihr behutsam umgehen, und sie besonders nicht zum Spiele brauchen, denn sie sind gefährlich. Schon Männer, welche damit umzugehen wußten, sind damit unglücklich gewesen, und haben oft unschicklicher Weise sich selbst oder andere gemordet. Zudem, welche Freude kann es denn für euch sein, mit Mordgewehren zu spielen? Oder welche Lust findet ihr denn daran, wenn ihr euch dieser todtbringenden Werkzeuge gegen einander bedienet? Gesezt ihr wäret auch versichert, daß z. B. die Pistole, die ihr von ohngefähr erhascht, nicht geladen sei, was hilft es euch denn, wenn ihr den Hahn etlichemal überschnappen lasset? — Doch diese Vorstellungen werden euch, weil ihr noch zu wenig Einsicht habt, und zu unbehutsam seid, freilich nicht abschrecken, euren kindischen Neigungen zu folgen: ich will euch also, weil ich es gut mit euch

meine, einige kleine Begebenheiten erzählen, die euch mehr zu Herzen gehen sollen, als alles übrige, was ich euch hierüber sagen könnte.

Die Kupfertabelle zeiget euch schon eine sehr traurige Geschichte, und ihr werdet sie errathen haben, ehe ich sie euch erzähle. Etliche Knaben waren allein in einem Zimmer beisammen, wo der Vater von zween, nämlich desjenigen, welcher losdrückt, und dessen, welcher eben eine Pistole von der Wand herablangt (die übrigen waren fremde Kinder) seine Gewehre hangen hatte. Nachdem sie eine Weile auf dem Steckenpferde herumgeritten, und mit der Kutsche hin und wieder gefahren waren, sagte der Einte; „laßt uns Soldaten spielen," und schon rückte er einen Stul herbei, um mit Hilfe desselben nach den Pistolen langen zu können. Sein Bruder umgürtete sich mit dem Degen, und stieg auf den Stul, um auch die übrigen mit Gewehren zu bedienen: allein, während er damit beschäftiget war, hatte der erstere schon seine Pistole, die er ungeladen glaubte, losgedrückt, und einen von den fremden Gespielen, der sich unbekümmert auf seinem Steckenpferde vor ihm hintrollte, eine Kugel in den Leib gejaget. Da hatte das vermeintliche Spiel nun ein abscheuliches Ende genommen. Der Getrofene war nun freilich nicht gleich todt: denn die Kugel war ihm in den Unterleib gefahren: allein desto schlimmer war es für ihn! denn nach vielen und rasenden Schmerzen, und nach den grausamsten angewandten Mitteln, ihn zu retten, und ihm die Kugel aus dem

Leibe

Leibe zu ſchneiden, mußte er doch den nämlichen Tag noch ſeinen Geiſt aufgeben. Heißt das nicht auf eine höchſt liederliche Art ſein Leben verlieren? Sein Vater, der ein hitziger Mann war, wurde über dieſen unerwarteten Zufall ſo aufgebracht, daß er den Mörder ſeines Sohnes ebenfalls erſchoſſen haben würde, wenn ihn ſeine Eltern nicht eiligſt verborgen hätten. Keine Vorſtellung konnte ihn anfangs beſänftigen, und noch jezt zeigt er einen gewiſſen Haß gegen ihn, und keines ſeiner Kinder durfte mehr die Schwelle des Hauſes betreten, worin er einen Sohn verloren hatte. — So hatte ein unbehutſames und unverſtändiges Behandeln einer Piſtole Mord verurſacht und Unfrieden zwiſchen zwo nachbarliche Familien gebracht. — Nehmet euch, meine Lieben! ja nie um Schießgewehre an, eure Aeltern hangen ſie euch deswegen weit aus den Augen, daß ihr ſie nicht erreichen ſollet: es iſt alſo das ſchon ſtrafbar, wenn ihr hinaufſteiget, wo ihr nicht hinaufſteigen ſolltet, und wenn ihr euch ſolcher Dinge anmaſſet, die ihr nicht zu regieren wiſſet. — Wenn ich daran denke, was einem Bruder von mir, als er noch ein kleiner Knabe war, einmal begegnet iſt, ſo zittre ich noch. Er hatte einen Span vorne geſpalten, und zwiſchen dieſen Spalt einen Stein geſteckt, ihn zu verſchleudern; mit dieſem Span auf der Schulter trat er in das Schlafzimmer unſers Vaters, wo eben die Magd das Bett zu recht machte; jezt bin ich ein Grenadier, ſagte er, und ſchritt im Zimmer auf und nieder; — Ei, Xavier! das iſt ja nichts, erwiederte die Magd, das iſt ja keine

Flinte, hier (sie langte ihm eine Pistole von der Wand) diese nehmen Sie. Er schulterte das Gewehr, schlug an, und schrie, Pu! dazu. Das ist noch nichts, sagte die Magd, Sie müssen ja den Hahn überziehen, und während sie das sagte, that sie ihm diesen Dienst. Er wiederholte sein obiges Manoever, ohne loszudrücken; weil er in dieser Sache gar nicht kündig war. Allein ihr Wille war dadurch noch nicht erfüllt, sie zeigte ihm nun auch, wohin er seinen Finger legen, und wie er losdrücken sollte; doch da ihm dieses neuerdings nicht gelang, und er immer sein Pu dazu schrie, so half sie ihm auch diesen Dienst verrichten, und Patsch gieng es los, beide darin befindliche Kugeln fuhren durch die dünne Wand, und machten noch in dem andern Zimmer, wo zum Glück Niemand war, ein grosses Loch in die Mauer. Mein Bruder zitterte auf beiden Knieen, wie Espenlaub, und die Magd war vor Angst ausser sich: denn sie hätte dabei am unglücklichsten sein können: wenn er nur um eine Spanne näher gegen sie die Mündung der Pistole gehalten hätte, so wären ihr beide Kugeln durch den Leib gefahren.

Noch ein anderes sehr tragisches Schauspiel dieser Art trug sich unlängst auf einem herrschaftlichen Schlosse zu A** zu. Ein Kanonikus, ein biederer Menschen- und Kinderfreund, aber ein eben so grosser Liebhaber der Jagd ward daselbst eines Tages, da er eben diesem Vergnügen mit andern Jagdfreunden beiwohnte, mit Schrott in einen Fuß geschossen, so, daß er die nächsten 3 Tage zu

Hause

Hauſe bleiben mußte; allein er erwartete nicht den dritten Tag, und fühlte ſich ſtark genug um das Schloß herum auf Vögel zu ſtreifen. Ein Bedienter mußte ihm Gewehre bringen, und er hatte unter 9 Flinten, die man alle ungeladen glaubte, die Wahl, ſich eine auszuwählen. Sie lagen vor ihm auf dem Tiſche, und die Fräulein des adelichen Gutsbeſitzers ſtund im Zimmer. „Ei! Fräulein! Sie ſollten doch auch ſchieſſen lernen, ſagte er, und reichte ihr eines aus den Gewehren dar, um ihr zu zeigen, wie ſie anſchlagen, ſich ſtellen, und wohin ſie ihr Auge hauptſächlich richten ſolle; aber was noch unvorſichtiger war, er machte ſeine eigne Stirne zur Zielſcheibe ihres Augenmaaſes, ſtellte ſich vor ihr hin, und — — die unglückliche Schülerin ſtreckte ihren Meiſter todt zu ihren Füſſen hin. — Der Schrecken über dieſen unvorhergeſehenen Fall ward allgemein, und leider zu ſpät bereute man, das Gewehr nicht näher unterſucht zu haben. Auf der Zündpfanne war freilich kein Pulver gelegen, und man hielt das Gewehr für ungeladen: Allein dieſe traurige Erfahrung lehrt, daß auch ein Gewehr, ohne daß eben Pulver auf der Zündpfanne liegt, losgehen kann, und daß man, wenn es um gefahrvolle Unternehmungen und Spiele zu thun iſt, der Sache immer auf den Grund ſehen, und nie obenhin unterſuchen ſolle. — O meine Lieben! wenn erfahrne Männer oft einem Unglück nicht entgehen können, um wie viel mehr ſoll man nicht für euch zittern, die ihr in ſolchen Fällen meiſtentheils ohne alle Ueberlegung und Unterſuchung handelt, und öfters ſelbſt den Gebrauch

der Gewehre gar nicht kennet! Wie bald ists geschehen, daß ihr einen eurer Gespielen todt zur Erde hinstrecket, und Jammer und Traurigkeit in eurer Eltern Hause verbreitet, daß ihr euch selbst einen Bruder, eine Schwester, oder einen angenehmen Gesellschafter raubet, und euren oder fremder Kinder Aeltern Ursache zu den bittersten Thränen gebet, die ihr nie wieder zu ersetzen oder abzutrocknen im Stande seid! — O meine Lieben! es ist nichts kleines, einen Menschen tödten, Gottes Geschöpf vor der Zeit zerstören, das er zu grossen Endzwecken erschaffen hat, und dieses schreckliche Bewußtsein auf seine Seele zu laden, aus Unvorsichtigkeit und im Spiele ein Mörder geworden zu sein.

Daher sage ich, gehört grosse Behutsamkeit dazu, wenn ihr mit Gewehren spielen wollet. Etwas anders wäre es, wenn sich auf euch zu verlassen wäre, oder wenn euch das Spielen mit Gewehren gleich zu Helden machen könnte. Aber das ist noch immer zu früh. Ich will deßwegen nicht, daß ihr schon vor den blossen Anblick einer ungeladenen Pistole bebtet, und euch fürchtetet, nein! ihr sollt sie kennen, und mit Muth und Klugheit führen lernen diese Gewehre, damit ihr auch in Stand gesezt werdet, euch in Gefahren vertheidigen oder eurem Nebenmenschen und eurem Vaterland einen Dienst damit erweisen zu können; aber dann sollen sie euch auch kein kindisches Spielwerk mehr sein, sondern Werkzeuge euer Augenmaß, eure Gelenkigkeit, und eure Herzhaftigkeit zu üben.

Ihr

Ihr müßt es damit nicht machen, wie jene zwei Knaben, welche ihr Vater zu Scharfschützen machen wollte, und welche ihre Gewehre so übermäßig mit Pulver und Blei füllten, daß es in hundert Trümmer zersprang, wovon der einte eines an den Kopf bekam, und der andere seine halbe Hand verlor. Noch sehe ich diesen leztern mit einem Arm oft in der Stadt herumgehen (denn den andern hatte man ihm abnehmen müssen, um den Brand zu verhindern) und sein Elend rührt mich tief. Du hättest ein rechtschafner, arbeitsamer und nüzlicher Bürger werden können, denke ich dann, und deine Unbehutsamkeit hat dich um alles das, und um all dein Glück gebracht; du kannst dir nicht einmal deinen Unterhalt verschaffen; denen, welchen du auf dem Halse sein mußt, bist du vielleicht eine unerträgliche Last, sie wünschen dich je eher je lieber vom Halse, sie gehen mit dir um, wie mit einem Bettler, du stehst ihnen bald da bald dort im Wege, und alles das deßwegen, weil du mit einem Arm nicht verrichten kannst, was du mit zweien hättest thun können. Welcher Zustand, meine Lieben! geht wohl über diesen? Deßwegen warne ich euch vor Gewehren, ohne euch abschrecken zu wollen, selbe gänzlich unberührt zu lassen: denn es wird nichts aus dem Menschen, der schon von der todten Pistole zurückzittert. Männlicher Muth ist allzeit lobenswürdig, aber kindische Tändelei, wo sie nicht nothwendig ist, bringet weder Gutes, noch Ehre dem, der sich damit abgiebt. Ich wollte wünschen, daß ich euch auch nur ein Beispiel von einem Kinde erzählen könnte,

daß

das, wenn es unbehutsam mit den Gewehren war, und frei sein Spiel damit trieb, etwas Gutes damit gestiftet hätte: meistentheils gab es entweder eine Kontusion an der Hand oder im Gesichte, oder irgend eine Klemmung und Verwundung mit dem Hahne, oder es beschmuzte mit dem Pulver seine Kleider, u. s. w. Aber wenn man erst gar sich selbst dadurch zu einem unbrauchbaren Menschen oder zum Krippel macht, wie jener Einarmigte, so thut man immer besser, man zeiget euch die Gefahr derselben in einem stärkeren Lichte, als die Freude und den Nutzen, welchen ihr dadurch einst schaffen könntet. Und deßwegen bitte ich euch, vermeidet ja alles, was euch jemals in eine so elende Lage versetzen könnte, und denket, daß Gesundheit und gerade Glieder der beste Reichthum des Menschen sind, die sich nicht um Millionen erkaufen lassen, wenn sie einmal verloren worden. — So kenne ich auch einen grossen rüstigen Menschen, dem sein Bruder als Student seine beiden Augen ausgeschossen hat, der noch wirklich unter uns herumgeht, den ich euch zur Warnung mit nächsten zeigen werde, und der mit Freuden schon lange sein ganzes Vermögen angeboten hätte, sein Augenlicht wieder zu bekommen; aber er dürfte alle Schätze der Welt besitzen, kein Mensch würde ihm darum helfen können: ein Glück ists für ihn, daß ihm seine Aeltern soviel hinterliessen, um von Interessen leben zu können: aber lieber Gott! was ist das für ein Leben! Blindheit geht noch über alles, man kann keinen sichern Schritt machen, und wo man hingeht, soll man einen Wegweiser bei Handen haben. Wenn

einer

einer zu Mittag speist, braucht er einen Vorleger und Vorschneider; will er spatzieren gehen, so kann er es nie ohne Begleiter thun, sieht dabei nichts von der angenehmen Natur, keinen Baum, kein Morgen- und Abendroth, und ewige Nacht umzieht seine Sinne. Er kann sich mit keinem Buch, mit keinem Spiel, und kurz mit Nichts, wozu man Augen braucht unterhalten, und muß sitzen und stehen bleiben, wo man ihn sitzen oder stehen läßt; muß essen und trinken, was man ihm auftischt, und wenn er denjenigen, der ihn bedienen muß, ein schiefes Wort giebt, so schilt er ihn aus, geht von ihm, und er muß harren, wo er ist, und froh sein, wenn er wieder kömmt, und ihn seine Wege und Stege weiter führet. Das, meine Lieben! ist das Loos eines Blinden. Weh dann erst, wenn er sich daran erinnert, auf welche liederliche Weise er den Schatz seines Augenlichtes verlustig wurde! glücklicher ist derjenige, der seine Blindheit schon zur Welt brachte: denn dieser weiß nicht, was er vermißt, und kennt den Werth des Augenlichtes nicht; aber wenn er zuvor dasselbe besaß, und noch besitzen könnte, und die Art zu Gemüth führet, die ihn um dieses unschätzbare Gut brachte, so leidet seine Seele eben soviel dabei, als sein Körper, und ich kannte einen Mann, der vor Betrübniß über den Verlust seiner Augen gestorben ist.

Aber, meine Lieben! nicht das Spielen mit Schießgewehren allein iſt es, was euch auf eine oder die andere Art unglücklich, elend oder krippelhaft machen kann; auch mit Degen, Säbeln, Meſſern, Gabeln und Schlüſſelbüchſen, ja ſogar mit Vogelröhren könnt ihr Unglück anrichten, wenn ihr euch derſelben unvorſichtig bedienet, damit herumſchlaget, und herumfuchtelt, oder auf eine oder die andere Art damit auf einander losgehet. Degen und Säbel ſind nur für Männer und Soldaten, und dieſe tragen ſie in unſerm friedliebenden Jahrhundert mehr zur Zierde als zum Gebrauch, ihr aber ſollet ſolche Mordgewehre gar nicht aus der Scheide ziehen, und dann um ſo weniger, wenn ihr im Spiel mit eures Gleichen begriffen ſeid: denn man muß keinem Unglück die Thore öffnen; wobei es gar leicht geſchehen kann, daß man entweder ungeſchickte Bewegungen damit vornimmt, und Unheil anrichtet, oder daß Einer eurer Geſpielen euch ſelbſt im Herumtummeln in die Klinge lauft. So weiß ich, daß einmal ein Bruder den andern erſtochen hat: ſie fochten anfangs im Scherz mit einander, und einer ſuchte des andern Meiſter zu ſein: auf einmal wollte der Einte ausfallen, und der Andere lief ihm gerade in die Klinge, und auch in ſeinen Tod: denn er ſtarb bald darauf an der ihm beigebrachten Wunde.

Auf gleiche Weiſe kenne ich auch ein paar Knaben, welche mit Meſſern auf einander losgiengen, und ſich Geſicht und Hände abſcheulich zerſchnitten haben. Dieſe und viele hundert andere Beiſpiele,

die

die mir jezt nicht gleich beifallen, ſollen ſtets in eurem Gedächtniße ſein, und euch behutſam machen, wenn ihr dieſe Werkzeuge euch zum Spiele wählet. Noch muß ich bei Gelegenheit euch auch etwas weniges ſagen, von der abſcheulichen Gewohnheit, woran viele eures Gleichen eine Freude finden, teutſche Schlüſſeln zu Hauſe zu entwenden, oder um Geld oder andere Tauſchſachen von andern böſen Kindern einzuhandeln, ſie dann zwiſchen zwei Hölzer zu klammern, mit Pulver zu füllen, und mit einem Schwamm in der Hand loszuſchieſſen. Dieſes iſt eine ſo üble Gattung von Vergnügen, die ſchon mehreres Unglück verurſacht hat: denn bildet euch nur ſelbſt ein, dieſe Schlüſſel ſind gar nicht dazu gemacht, um für eine Piſtole gelten zu können, ſie ſind dünne ausgearbeitet, ihr Eiſen ſpringt ohnehin gerne, und dann um ſo mehr, wenn ſie mit Pulver gefüllet werden. Geſezt nun, ihr laſſet ſie dann in der Hand los, ſo ſteht ihr nicht nur in Gefahr, wenn ſie zerſpringen, Trümmer davon an den Kopf zu bekommen, ſondern eure Finger, ja eure ganze Hand könnt ihr dabei verlieren. Auch davon will ich euch ein Beiſpiel von einem Knaben erzählen, der mit ſeiner Schlüſſelbüchſe doch die Vorſicht begieng, ſie bis ans Zündloch in die Erde einzugraben, und ſo mit einem glühenden Schwamm, welchen er an das aufgeſtreute Pulver legte, loszuſchieſſen. Er hatte ſich ſchon davon entfernt, und wartete, daß ſie alle Augenblicke losgehen ſollte: aber wie ungeduldigen Leuten alles zu langſam geht, ſo gieng es auch ihm mit ſeinem gefährlichen Schießgewehre: da es nicht gleich knall-

te,

te, so gieng er hinzu, in der Meinung den Schwamm näher zu rücken oder anzublasen, und kaum hatte er das Gesicht näher an die Erde gebracht, so gieng der Blunder los, Pulver, Schlüsselbüchse und Staub und Koth flogen ihm ins Gesicht, und er ward so jämmerlich verbrant, daß er keinen Menschen mehr gleich sah, seine Augenbraunen waren wie weggesengt, und soviele Pulverkörnchen ihm ins Gesicht geflogen waren, so vielfach gedüpfelt sah er aus. Nebenbei war das kein geringer Schmerzen; denn das ganze Gesicht brannte ihn wie Feuer, und sein Lebelang hat er die Merkmale, die ihm dieser Spaß an demselben zurück ließ, nicht wegwischen können; sondern bis auf diese Stunde blieb eine Seite seines Gesichts, die am meisten getroffen ward, wie scharlachroth und hopricht, und wo ihn die Büchse selbst traf, zeichnete sie ihm eine grosse Schramme in die Wange. — Mit dem Pulver überhaupts, meine Lieben! sollt ihr gar kein Spiel treiben; denn wer nicht sehr behutsam damit umzugehen weiß, sezt sich immer der Gefahr aus, von selben übel zugerichtet zu werden.

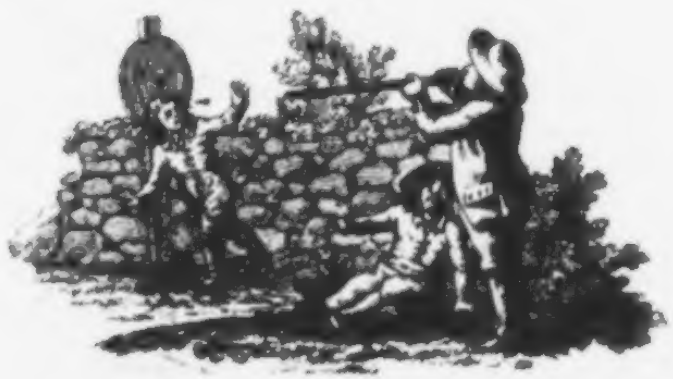
Jezt habe ich noch eines zu erinnern, das freilich ein in der That ganz unschuldiges Vergnügen betrift, und dem ich selbst in der Hauptsache nicht abgeneigt bin, da es seinen Nutzen hat, und euch ein gewisses Augenmaß halten lehrt: das ist das Schiessen mit Polzen aus Vogelröhren. Ich habe euch selbst schon öfters diese Unterhaltung erlaubt; aber ich kann euch nicht bergen, daß ich bald wie-

der gewunſchen habe, ich möchte euchs nicht erlaubet haben, als ich ſah, daß ihr damit ſo unbehutſam und unvorſichtig bald in die Fenſter, bald einander auf den Rücken, und was mir eben ſo ſehr misfallen hat, bald gar die Kaze und den Hund auf den Pelz ſchoſſet. Noch iſts immer glücklich abgelaufen; aber einmal kann es mislingen, und geſchehen, daß eins von euch ein Opfer dieſes Muthwillens werden muß, wie es des Nachbars Jakob, den ihr ſelbſt kennet, erfahren hat. Habt ihr ihn ſchon einmal gefragt, warum er nur ein Aug hat? — Das andere iſt ihm mit einem Polz ausgeſchoſſen worden, dá er eben vom Ziele zurücklief; wie ihr es am Ende an der kleinen Vignette erſehen könnet. Denn da es von der Stärke des Hauches abhangt, die Polze nach dem Ziele zu jagen, ſo läßt ſich nicht jedesmal das Ziel, das man treffen will, erreichen, und wer überdies noch unvorſichtig iſt, wie ihr es meiſtentheils ſeid, der kann eben ſo gut ein Aug oder ſonſt einen gefährlichen Theil eures Kopfes treffen, als leicht es ihm iſt, das Ziel zu verfehlen.

Nun habe ich euch beinahe alles geſagt, was ſich über dergleichen Sachen ſagen läßt, und ihr zu begreifen fähig ſeid; ich habe alſo nur noch eine freundſchaftliche Bitte an euch, meine Lieben! Wenn euch Gewehre von obiger Art zu Handen kommen, oder wenn böſe Geſpielen oder unvorſichtige Mägde und Diener euch ſelbe anbiethen, ſo erinnert euch an die Geſchichten, die ich euch erzählet habe, und hütet euch, die Zahl dieſer Unglück-

glücklichen zu mehren: ſeid ihr aber einmal klug und groß genug, ſelbe theils zum Vergnügen, theils zum Nutzen gebrauchen zu können, ſo gehet damit ſo vorſichtig zu Werke, als hänge euer Leben und Todt davon ab: dann bin ich verſichert, daß ihr alle, die ihr dieſes leſen werdet, ſtets ohne Schaden und ohne Reue übel gehandelt zu haben, euch freuen ſollet! Und endlich zum Ueberfluß präget eurem Gedächtniſſe folgende Reime ein, und wählet ſie euch zu eurem Wahlſpruche, wenn euch die Luſt mit Gewehren zu ſpielen anwandelt.

Rühret, was verwunden kann,
Nie als euer Spielwerk an.
Flinten, Säbel, Feuerröhre
Und dergleichen Mordgewehre
Sind ja nicht für Kinderſpiele?
Sie verwunden tief die Knaben,
Die ſie oft zum Spiele haben,
Und erwecken nur Gefühle,
Die gar nie zu heilen ſind!
Fliehe ſie, mein liebes Kind!



Das Springen
auf Wägen und Kutſchengeſtelle bringt Unglück.

Eines Tages hatte ich meinen Kindern erlaubt im Hofe zu ſpielen, aber mit dem Beiſatz nicht auf die Straſſe zu laufen, und mit muthwilligen oder leichtfertigen Buben zu ſchäckern, vielweniger ſich vom Hauſe gar zu entfernen. Alle beobachteten meinen Befehl, auſſer der leichtſinnige Fritze nicht, welchem überall die Welt zu enge war, und der im Hofe viel zu wenig Raum für ſeine Unterhaltungen fand. Ich erblickte ihn bald von meinem Fenſter aus auf der Straſſe, wollte ihn aber doch nicht eher heraufrufen, bis er ein Weilchen ausgetobet haben würde. Während dem rollte eine Kutſche die Straſſe herab, und huſch war mein Fritze da, ſprang hinten nach, und wollte ſich mit Gewalt auf das rückwärts angebrachte Kutſchengeſtelle, wo ſonſt die Bedienten aufzuſtehen pflegen, hinaufſchwingen. Allein weil ihm doch die Kutſche zu ſchnell lief, ſo vermochte ers nicht, und kam bald wieder zurück; er hatte mich aber am Fenſter erblicket, und ich merkte es ihm nun gleich am Gange an, daß er ſich betroffen fand, weil ich ihn über eine ihm verbotene Handlung erblicket habe: doch wollte ich ihm dieſes nicht gleich zu verſtehen geben; ſondern am Abend, an welchem ich beinahe täglich eine kleine Korrekzion mit meinen Kindern vornehme, und ſie lehre, was ſie thun, oder was ſie meiden ſollen, legte ich einen Kupferſtich auf dem Tiſch, wo eben ein Knab, welcher auf ei-

ne Kutsche gesprungen war, vom Rade erhascht, und in der Mitte halb abgedrehet ward.

Fritze hatte nicht sobald denselben bemerkt, als er darüber auch verlegen schien, und gleichsam erschrocken war: ich that, als bemerkte ich es nicht, und sagte zu Karln: „erkläre mir dieses Bild da!“

Karl. Das ist gewiß wieder so eine Geschichte, wie Sie uns neulich erzählten, lieber Papa! der Knabe da, welcher zwischen dem Rade hängt, wird hinten auf die Kutsche hinauf gesprungen sein, und da wird ihn das Rad erwischt haben, und dann wird er haben sterben müssen.

Ich. Was hältst du also davon, ist es rathsam, den Wägen so nachzulaufen, und hinten hinaufzuspringen?

Karl. Nein! denn wenn der Wagen geschwinde geht, so kann man gar leicht beim Rock oder Ermel vom Rade erhascht, und mit fortgedrehet werden.

Ich. Meinst du das auch Fritze? — — Du bist stumm? Ha! ich merke wohl, wo es dir fehlt, du siehst die Gefahr ein, der du dich heute auf gleiche Art ausgesezt hattest;

Fritze. O ja, lieber Papa! — aber es soll nicht mehr geschehen!

Ich. Es freut mich, wenn du deinen Fehler einsiehst, und in Rücksicht dessen, will ich dir ihn die-

dieſesmal verzeihen: aber damit du auch die Gefahr, der du heute ſo nahe warſt, beſſer fürchten lerneſt, und auch das Unanſtändige einer ſo gaſſenbübiſchen Aufführung vermeideſt, ſo muß ich dir doch die Geſchichte dieſes armen vom Rade zerquetſchten Knabens ein bischen weitläuftiger erzählen. Sieh ihn mal recht an! — ſieh wie er da hangt! — nur einen Pferdſchritt mehr hätte es gebraucht, ſo wäre, was nun noch oben iſt, unten geweſen, ſein Kopf läge zerſchmettert auf der Erde, ſeine Arme und Beine wären zerbrochen, und vom Rade zerſtoſſen; und ſein Leib, weiß Gott! welches Ausſehen der haben würde: — mir ſchaudert, wenn ich daran denke, und ich zittere noch, wenn ich mich erinnere, wie du heute eben dieſer Gefahr ſo ſehnlich nacheilteſt, und ſelbſt vor Begierde, den Wagen zu erhaſchen, mein Rufen, und deinen Namen nicht mehr hörteſt. Lieber Fritz! wenn dich deine Lebhaftigkeit und deine Begierden immerhin ſo taub machen, ſo wirſt du noch der unglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden werden! alle meine Lehren und Ermahnungen ſind für dich verlohren, und du wirſt dich nie daran erinnern, ſobald dir darum zu thun iſt, dein vorgeſtecktes Ziel zu erreichen; du wirſt dich in Unglücke ſtürzen, die, wenn ſie dir nicht in deiner Jugend das Leben rauben, dich doch kein zufriedenes und glückliches Alter hoffen laſſen: du wirſt, um es kurz zu ſagen, unaufhörlich daran arbeiten, deine Geſundheit, dein Glück, deine Freuden, und dein Leben, ſobald als möglich auszulöſchen, und zu Grunde zu richten, und dich am Ende mit nichts als mit zu

ſpäter Reue, und Schmerzen quälen. Gott laſſe mich ja keinen Propheten deines Schickſals werden; noch iſt es Zeit, lieber Fritz! noch kannſt du wieder gut machen, was du verdorben haſt, kannſt deinen Leichtſinn ablegen, deine Lebhaftigkeit mäſſigen, deine Begierden nach löblichen Endzwecken lenken lernen, wenn du den Ermahnungen, Lehren, und Vorſtellungen deines dich liebenden Vaters Gehör geben, und dein Herz ihnen öffnen willſt. — Du weinſt? —

Fritz. O lieber Papa! Sie ſollen mich nicht mehr ungehorſam ſehen! ich will alles thun, was Sie wollen! ich will gewiß brav und gut werden! —

Ich. Es iſt nicht das erſtemal, daß du mir dieſe Verſprechungen macheſt. Ich will dich nur noch an einige deiner Fehler erinnern, die du aus allzugroſſer Lebhaftigkeit, und Unbeſonnenheit ſchon begiengſt. Einmal, da etwas auf der Gaſſe zu ſehen war, ſtahlſt du dich unvermuthet aus meinen Augen, rannteſt die Stiege hinab, als wollteſt du dich über alle Stafeln wegſtürzen, überſprangſt deinen Fuß, und es war ein Glück, daß du ihn nicht entzweibrachſt, und ſtatt auf die Gaſſe zu kommen, mußte man dich wieder heraufftragen, du konnteſt gewiß 8 Tage nicht mehr von der Stube, und wenn Karl mit mir ſpatzieren gieng, mußteſt du dafür ruhig zu Hauſe ſitzen. Ein andersmal, als du mit mir ſpatzieren giengſt, lieſſt du ſo blind und haſtig einem Schmetterling nach, daß du über einen Stock ſtürzteſt, und dir die Naſe und den

Mund

Mund aufſchlugſt, und noch obendrein dein ganzes Kleid beſudelteſt. Erſt vor 8 Tagen hätteſt du dir die ganze Hirnſchaale einſtoſſen konnen, wenn ich dich nicht noch eben beim Rock erwiſcht, und aufgehalten hätte: und heute weißt du nun ſelbſt ſchon, was du nicht hätteſt thun ſollen. — Doch genug hievon, ich hoffe, daß das Alles nicht mehr geſchehen werde. Nun zur Geſchichte dieſes Unglücklichen.

Karl. Der da auf dem Bilde abgezeichnet iſt?—

Ich. Ja! Eben dieſer Knabe war, wie ich von ſeinen Eltern ſelbſt weiß, ein eben ſo unfolgſamer und unbehutſamer Junge, und ſein Vater hatte es ihm auch lange vorhergeſagt, daß es einſt ſo mit ihm kommen würde: denn nichts war ihm lieber, als Pferden nachzulaufen, auf die Wägen zu ſpringen, oder an gefährlichen Orten hinaufzuklettern; ſchon oft iſt es an einem Kleinen geſtanden, daß er ſich nicht den Hals gebrochen, und einmal wäre er bald ertrunken, wenn ihn nicht zum Glück ein paar Männer noch bei der Rockfalte über dem Waſſer erwiſcht und herausgezogen hätten: denn das war auch eine von ſeinen liebſten Beluſtigungen auf einen handbreiten Steeg über das Waſſer von einem Ufer zum andern zu laufen. Seine Eltern thaten zwar alles mögliche, ihn für jeder Gefahr zu warnen: allein er blieb für Drohungen und Ermahnungen unempfindlich, und ſie waren nie ſicher, wenn er auf eine Zeit aus ihren Augen verſchwand, ob er wieder eben ſo geſund und tadelfrei zurücke kom-

men würde, als er ſie verlaſſen hatte. Nu! Fritze war dieſer Knabe nicht faſt dein Ebenbild? —

Fritz. Aber, lieber Papa! ich will mich ja beſſern; und der da —

Ich. Hat ſich auch nicht beſſern wollen, meinſt du? — Drum wurde er auch für ſeinen Ungehorſam, und daß er alle väterliche Ermahnungen in Winde ſchlug, und gering achtete, ſo jämmerlich von dem Himmel geſtraft; dich hat noch immer dein guter Schutzgeiſt aus Gefahren errettet, aber wer ſteht dir dafür, daß er nicht auch einmal ſeine unſichtbare Hand von dir weghält, und dich einen Fehltrit thun läßt, der nicht mehr gut zu machen iſt? — Drum laſſe ja deine Beſſerung ernſtlich gemeint ſein, und glaube, daß alles, was dir dein Vater ſagt, gut gemeint ſei, und dein Beſtes betreffe. — Nun wieder zu unſerm Wagenhüpfer.

Karl. Hieß er denn Wagenhüpfer?

Ich. Nein! ich gebe ihm deßwegen dieſen Namen, weil er vorzüglich darinn ſein Vergnügen ſuchte, auf jeden Metzger- oder Bierwagen aufzuſitzen, oder auf jede bei ſeines Vaters Hauſe vorüberrollende Kutſche ſich hinten hinaufzuſchwingen, und eine Strecke Wegs mit fortzufahren. Mich wundert es, daß er, nachdem er ſo lange dieſe ſeine Beluſtigung forttrieb, nicht ſchon eher durch ein Unglück gewitziget wurde: denn wenn auch nicht

immer

immer das ärgſte erfolgt, wenn auch nicht allzeit eine ſo unnöthige und gaſſenbübiſche Luſt mit dem Verluſt des Lebens bezahlt werden muß, ſo kann man doch ſelten ſo ganz leer durchkommen, und ich ſah wohl öfters, daß ein Bein = oder Armbruch, eine Quetſchung an irgend einen Theil des Körpers, oder eine Beſudlung ſeiner Kleider noch das mindeſte war, das dabei erfolgte: und da beſonders die Kutſcher nie dulden wollen, daß ſolche loſe Buben hinten auf die Kutſche ſpringen, ſo ſah ich auch einmal, daß ein ſolcher Kutſcher, indem er eben einen ſolchen Knaben hinten aufſpringen ſah, mit ſeiner Peitſche über den Wagen zurückhieb, und mit derſelben dem Jungen ein Aug aus dem Kopfe riß. Doch unſer Wagenhüpfer wurde nie durch ſo einen Schaden klug gemacht, und daher, glaube ich, war er auch in dieſem ſeinen Poſſenſpiel immer kühner, und es fiel ihm nie ein, daß ihm je etwas dergleichen begegnen könnte; allein, meine Lieben! Unglück iſt dann meiſtentheils am nächſten, wenn man es am wenigſten vermuthet, und ſeinen Kräften zuviel zutrauet. Er ſah kaum die Kutſche bei ſeines Vaters Hauſe vorbeikommen, und einen ſeiner Gaſſengeſpielen ſchon hinten obenſitzen, als er ſich ebenfalls hinaufzuſchwingen bemühte: allein da er von dem ſchon Daraufſitzenden verhindert war, ſich im Hinaufdrehen genug ausbreiten zu können, und ihn ein plötzlicher Stoß oder Fall des Wagens leicht aus ſeiner Richtung bringen mußte, ſo wäre es faſt ein Wunder geweſen, wenn er bei einem ſolchen kühnen Unternehmen unverlezt durchgekommen wäre.

Karl.

Karl. O mir ſchaudert, wenn ich mir das alles ſo vorſtelle: aber wie er es doch noch wagen konnte!

Ich. Glaubſt du denn, daß er ſich das auch ſo vorgeſtellt habe? Nein! mein lieber Karl! derjenige, der nichts als ſeine Begierden zu befriedigen ſucht, denkt nie, was er thut, oder was erfolgen könnte: und deßwegen iſt es auch ſo gefährlich, unüberlegt zu handeln; welches meiſtentheils die Urſache iſt, wenn ihr euch ein Unglück zuziehet. Hätte jener Unglückliche nur einen Blick auf das neben ihm ſich fortdrehende Rad geworfen, hätte er ſich nur die Möglichkeit von ſelbem erhaſcht werden zu können vorgeſtellt, er würde gewiß zurückgetreten ſein; allein das war ſein lezter Gedanke, er ſah nun nichts mehr vor ſich, als ſeinen Kameraden, und wie er geſchwinde neben ihm ſitzen möchte: aber — ſein lezter Wunſch blieb unerfüllt: denn ehe er ſich noch zum Sitzen anſchicken konnte, raubte ihm ein plötzlicher Stoß des Wagens das Gleichgewicht, und er lag — im Rade. — Wer das Schauſpiel ſah, rief laut; „halt, halt, Kutſcher! Allein ein Wagen in vollem Laufe kann nicht immer plötzlich ſtille ſtehen; der Kutſcher hielt, ſah ſich um, was geſchehen war, und bald wären ihm Zaum und Peitſche aus den Händen gefallen, als er den Knaben mit halbem Leibe im Rade erblickte! — Es liefen freilich gleich Leute herbei, die den Unglücklichen herauszogen, welchen das Rad bis am Kutſchenkaſten hingedrehet, und daran ſchon halb zerſchmettert hatte: ſie fanden zwar noch Leben in

ihm:

ihm: allein bis sie ihn seinem Vater nach Hause brachten, war er schon eine Leiche.

Fritz. Ach! —

Ich. Du seufzest, Fritze! — stellst du dir etwa vor, welcher Schrecken und Jammer es für mich gewesen sein würde, wenn man dich mir auf so eine Art nach Hause gebracht hätte? —

Fritz. O lieber Papa! ich kann Ihnen nicht sagen, was ich empfinde; — aber nimmermehr, gewiß nimmermehr werde ich Sie kränken!

Ich. Nimmermehr? Dieses Versprechen könnte mich in Etwas beruhigen, wenn ich dich nicht besser kennte. Allein ich will dir einmal soviel Empfindung zutrauen, daß du wirklich aus Bosheit dich nie soweit vergehen, und deinen Vater aus Vorsatz kränken würdest, aber damit du es auch nie aus Unbesonnenheit thust, nie aus zu rascher Begierde dir selbst schadest, und mir Ursache über dich unzufrieden zu sein giebst, so lasse dir ja immer, wenn dich dein flatterhafter Geist überwältigen will, die Geschichte dieses Knabens ein abschreckendes Beispiel sein. O Gott! welcher Schrecken würde das für mich sein, wenn man mir einmal einen von euch beiden todt nach Hause brächte, wenn ich sehen und erfahren müßte, daß alle meine Ermahnungen und Lehren, und all meine Liebe euch nicht abgehalten hätte, mich und euch selbst in die traurigste Lage zu versetzen! aus dieser

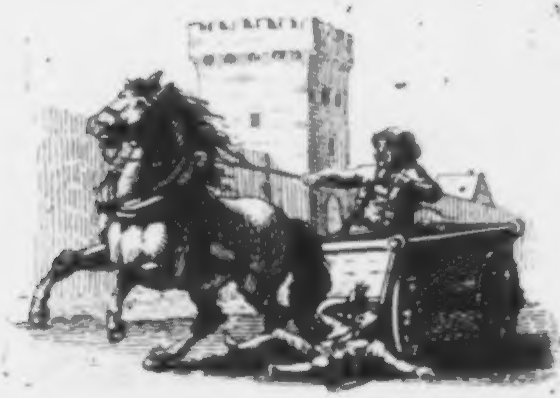
ser Empfindung kann ich schliessen, wie groß das Leidwesen des Vaters des vom Rade zerschmetterten Knabens gewesen sein mußte, als er seinen Sohn sich todt ins Haus bringen sah. — O meine lieben Kinder! man hat so viele schlaflose Nächte, bis man euch groß ziehet, man darbt sich den Bissen im Munde ab, um euch etwas lernen, und euch erziehen lassen zu können; wegen euch geht man oft Verbindungen ein, die man nicht eingehen würde, wenn man nicht hoffen dürfte, es zu eurem Vortheil und künftigen Nutzen gethan zu haben; und ihr lohnet oft unsere Sorgfalt mit Kummer, Sorgen, Herzeleid und Kränkungen, und zernichtet mit Einemmale nicht selten alle Hofnungen, die sich eure Eltern von euch machten! — Doch ich hoffe nicht, daß ich jemals etwas anders, als Gutes an euch erleben sollte: nicht wahr, lieber Karl! du willst deinen Vater nie aus Vorsatz kränken?

Karl. O gewiß nicht! lieber Papa!

Fritze. Auch ich will alles thun, meinen Fehler wieder gut zu machen, Sie sollen mich gewiß keinem Pferd und keinem Wagen mehr nachlaufen, noch viel weniger hinaufspringen sehen!

Ich. Das sollst du nicht meinetwegen, sondern auch um deiner eigenen Ehre zu schonen, vermeiden: denn gesezt, daß dich auch bei einer so gassenbübischen Handlung kein Unglück überraschte, daß dich von allen jenen bemeldten Vorfällen kei-

ner träffe, so ist es immer Schande für einen wohlerzogenen Knaben, wenn er sich mit den niedrigsten Gassenbuben in eine Klasse mengt, und Handlungen begeht, wofür sich selbst oft diese schämen würden. Wer euch kennet, und euch über einer so unedlen Aufführung erhascht, faßt eine schlechte Meinung von euch und eurer Erziehung, und diese schlechte Meinung seid ihr dann lange nicht mehr zu tilgen im Stande, ihr verliert dadurch die Liebe eurer Eltern, eurer Freunde und Anverwandten, und werdet zulezt der Spott in ihren Gesellschaften; und das alles, weil ihr euch zu gut dünket, euch wie wohlerzogene Kinder sowohl auf der Gasse, als bei andern Gelegenheiten aufzuführen. Ich hoffe, daß ich euch diese Lehre nicht noch öfter werde wiederholen dürfen, besonders dir Fritze, der du dich immer gern zu derjenigen Parthei schlägst, wo es sowohl deinen Köpper, deiner Gesundheit, als deiner Ehre nachtheilige Folgen bringen kann: unterdessen merke dir die Geschichte, die ich dir nun erzählt habe, und damit du dich selber öfter erinnerst, so stecke die Abzeichnung davon zu dir, und behalte sie als ein Andenken dieser Warnung.



Die

Die unglücklichen Folgen eines jählingen Trunks nach starker Erhitzung.

Die Gesundheit, meine Kinder! muß euch mehr werth sein, als alle eure Vergnügungen, und Freuden; so nothwendig diese auch sind, unser Gemüth nicht nur immer in guter Laune, und Heiterkeit zu erhalten, sondern auch die Säfte des Körpers und den Umlauf des Geblüts in denselben zu befördern, so schädlich können sie der Gesundheit, dem einzigen besten Eigenthume unsers Lebens, werden, wenn wir sie entweder zu unmäßig genießen, oder zu unvorsichtig dabei zu Werke gehen, oder endlich zu blind jede unsrer Begierden dabei zu erfüllen suchen. Zum Beispiel ihr hättet euch recht heiß getanzt, daß ihr vom Schweiße über und über benäzt wäret, und wolltet, weil euch das unbequem fällt, gleich an ein offenes Fenster treten, euch abkühlen, oder ein kaltes Glas Wasser austrinken, so kann euch eine solche Unvorsichtigkeit, oder weil ihr die Unbequemlichkeit des Schweißes, oder des Durstes nicht ein Stündchen ertragen wolltet, mit Einemmale eine Auszehrung, eine Lungensucht u. d. gl. zuziehen, und eurem Leben in der Blüthe eurer Jahre ein Ende machen. Oder ihr äßet eine Speise, weil sie euch absonderlich schmeckte, mit zu vieler Gierigkeit hinein, oder bedientet euch derselben zu unmäßig, so könnte eine Unverdaulichkeit, eine Magenkrämpfung oder

so

ſo etwas euch eben ſo geſchwinde um eure Geſundheit bringen, als eine plötzliche Abkühlung. Oder endlich ihr wolltet es machen wie die Knaben, welche auf dem Kupferſtiche abgebildet ſind, die, nachdem ſie ſich im Ballſpiele durch das hin und wieder Laufen erhizt hatten, gleich zum nächſten beſten Brunnen liefen, in die Hitze hineintranken, davon die Abzehrung und Lungenſucht bekamen und frühzeitig dahinſterben mußten; ſo würdet ihr gar bald das nämliche Schickſal zu gewarten haben. Ich muß euch doch die Geſchichte von **Albert** erzählen, den ihr an dem nämlichen Brunnen eben aus ſeinem Hute trinken ſehet. Ich denke niemals daran, ohne für euch alle beſorgt zu ſein, daß euch, wenn ihr ſo unbehutſam ſeid, ein gleiches Unglück begegnen könnte. Er war der liebenswürdigſte Knabe, und gerade in eurem Alter. Sein Lehrer liebte ihn ungemein, denn er war der beſte in ſeiner Schule, und wenn einer auf eine Frage nicht antworten konnte, ſo rief er nur ihn, und er wußte es gewiß. Die ſeinem Verſtand angemeſſenen lateiniſchen Klaſſiker erklärte er mit der reinſten Genauigkeit, überſezte ſchöne Stellen daraus, und wo er ſonſt was ſchönes ſah oder hörte, ſo ſchrieb er es auf, und zeigte es ſeinen Eltern oder Lehrmeiſtern. Ueberdieß war er ſehr ſtill und beſcheiden, und ſo ein gutherziger Knabe, daß er alles, was er einem nur in den Augen angeſehen hätte, gethan haben würde: wenn er einem Armen nichts geben konnte, ſo traten ihm die Thränen in die Augen, und er eilte davon, daß er nicht von ihm bemerkt werden ſollte: ja keinen Wurm, der ihm

unter die Füsse kam, that er muthwillig was zu Leide. Seine Kameraden liebten ihn recht herzlich, und wo er war, wollten auch sie sein, und jeder wollte näher bei ihm sein. Mit einem Worte, wer ihn nur ansah, liebte ihn: denn er war eben so gut gewachsen als schöne Eigenschaften er hatte, und jeder sagte bei sich selbst: Albert wird noch ein grosser Mann werden. Er würde es auch geworden sein, meine Lieben! denn seine Eltern standen in einem Ansehen und Vermögen, ihm leicht dazu verhelfen zu können, und es fehlte auch nicht an Gelegenheit dazu: allein da trug es sich zu, daß er einmal mit seinen Mitschülern Ball spielte, nahe bei einem Baume, hinter welchem ein Brunnen mit einem Graude stand. Albert dürstete; denn er hatte sich sehr erhizt, und da er des Brunnens gewahr wurde, so lief er mit noch ein paar Kameraden eiligst dahin, ließ Wasser in seinen Hut laufen, und trank nach Herzenslust so lange ein Tropfen übrig war; indessen die beiden andern gleich ihren Mund an die Wasserröhre legten, und voll Begierde das Wasser in seinem Laufe wegschlurften. Nun fiel es ihm erst ein, was ihm seine Lehrer oft gesagt hatten: daß er nämlich nicht hätte trinken sollen, und daß er sich wohl geschadet haben könnte: allein er achtete eben nicht sehr darauf, und lief bald wieder zu seinen Kameraden zurück: einmal ist keinmal, dachte er, und es wird nicht gleich soviel zu bedeuten haben. Aber der gute Albert, meine Lieben! hatte sich diesesmal sehr geirrt: er war kaum bei der Spielgesellschaft wieder angelangt, so wars ihm nicht mehr sowohl

wie zuvor; entweder weil ihm doch der Gedanke, du hätteſt nicht trinken ſollen, im Kopfe wurmte, oder weil eine plötzliche Abkühlung immer gleich eine kleine Ueblichkeit nach ſich zieht: er gab das Spiel auf, und gieng bald nach Hauſe: es wäre ihm aber vielleicht nützer geweſen, wenn er fortgeſpielet hätte; denn man ſagt, daß bei einer plötzlichen Abkühlung, ſie mag hernach durch ein kaltes Bad, durch einen friſchen Trunk Waſſer, durch einen zu gähen Trit aus der Hitze in die Kälte, oder auf eine andere Weiſe geſchehen, der Schaden nicht ſo groß ſei, wenn man gleich die vorige ſtarke Bewegung wieder fortſezt, und die Natur in gleicher Hitze erhält, wodurch die kleinen Blutäderchen in den Lungen, die durch einen gähen kalten Trunk geſchreckt werden, und ſich alſo nothwendig verengen, folglich das Blut in ſich einſchlieſſen, ſtocken machen, und auf dieſe Art Entzündungen verurſachen, durch eine gleich ſtarke Zirkulation, und Wärme der Säfte ſich öfnen, daß ein freier Umlauf wieder ſtatt habe. Doch muß man ſich auf dieſes Mittel eben nicht verlaſſen: oft mag es auch nichts helfen. Es iſt immer beſſer, es nie darauf ankommen zu laſſen. Drum ſagte ich, dem guten Albert wäre es vielleicht nützer geweſen, wenn er das Spiel fortgeſezt, und ſich neuerdings eine ſtarke Bewegung gemacht hätte: aber er thats nicht, und gieng, wie wir ſchon gehört haben, bald darauf nach Hauſe.

Mit dem ängstlichen Bewußtsein durch das zuschnelle Trinken sich an seiner Gesundheit geschadet zu haben, getraute er sich kaum seinen Eltern, die ihn schon oft dafür gewarnet hatten, nahe zu treten, weil er fürchtete, man möchte es ihm im Gesichte ansehen, daß ihm gar nicht wohl sei: und so verheimlichte Albert die schon wirklich sich zugezogene Krankheit, bis er nicht mehr aufsein, noch weniger die Schulen besuchen konnte. Nun merkten es auch die Eltern, aber zu spät: Albert soll diese anfangende Krankheit seinen Eltern nicht verheimlichet haben, dadurch grif das Uebel weiter um sich, und die durch das kalte Trinken zugezogene Entzündung, die Anfangs noch hätte geheilet werden können, gieng in eine völlige Vereiterung der Lunge über. Wie ihn anfangs ein Drucken auf der Brust, schweres Athmen, mit abwechselnder Hize, und Schauder überfiel, so quälte ihn nun Tag und Nacht ein peinlicher Husten und schlaflose Nächte, die ihm alle gesunde Farbe, und sein Fleisch schwinden machten, die Freude zum Leben benahmen, und alle Lust zum Schreiben und Studieren erstickten. Es freute ihn nichts mehr, er war stets verdrüßlich, und mürrisch, seine Kräfte verschwanden, und sein noch lebendiger Körper war schon einem wahren Skelete ähnlich.

Sein Vater und seine Mutter, die alle ihre Hofnungen auf ihn gesezt hatten, und ihn so zusehends abzehren und wie eine Blume dahinwelken sahen, standen oft traurig und betrübt um ihn her, und weinten, er selbst weinte mit, da er sah, daß

ihm

ihm Niemand mehr helfen konnte, und er von einer Minute zur andern nicht wußte, wann ihm seine Seele entfliehen würde. O meine Lieben! wie schmerzhaft muß ihm dieser Zustand nicht gewesen sein, wenn er bedachte, und in seiner Seele fühlte, daß er, indem er durch ein langes Leben erst Verdienste sich gesammelt, und um das Beste seiner Mitmenschen sich verdient gemacht haben würde, nun, ohne seinen Endzweck erreicht zu haben, aus dieser Welt gehen müsse, wo er nichts, als einen betrübten Vater und eine noch betrübtere Mutter, derer Stütze ihrer Hofnungen und ihres Alters er hätte sein können, zurücke läßt! Weil ich immer ein guter Freund sowohl von ihm, als von seinen Eltern war, und ihn öfters die Zeit seiner Krankheit über besucht hatte, ja selbst bei seiner Sterbestunde gegenwärtig blieb, so sah ich, daß ihn auch wirklich nie etwas mehr geschmerzt hatte, als wenn er darauf zu sprechen kam: „O, sagte er oft zu mir, und drückte mir die Hand;“ O wie leicht hätte ich noch dreißig und vierzig Jahre leben können! und nun muß ich so jung sterben, und habe noch gar nichts in der Welt gethan, das eines Lohnes würdig wäre! wenn ich ihn dann damit tröstete, daß er doch seine Pflichten als ein guter und gehorsamer Knabe erfüllet habe, und daß auch das sein Verdienst hätte, so sagte er immer: “ Ach! dafür habe ich meine Eltern nun zu sehr gekränket, ich habe ihnen und mir das Leben abgekürzt, mir gehts immer durchs Herz, wenn ich sie so betrübt zu mir hereintreten sehe, und dann daran denke, daß ich an allem Schuld bin: O lie-

ber Freund! bat er mich dann öfters, sagen Sie es allen Knaben, die Sie kennen, und allen meinen Kameraden, daß mich ein einziger Trunk so frühzeitig ins Grab gebracht habe: vielleicht daß ich dann doch das Verdienst mit ins Grab nehme, andere von einer so gefährlichen Unvorsichtigkeit abgeschreckt zu haben.

Wenn ich nun zuweilen bei seinem Grabe vorüber gehe, so bleibe ich wehmüthig stehen, und sage zu mir selbst: (ach! ich wünsche dann, daß ihr es alle hören möchtet) **Hier liegt Albert, den ein einziger Trunk ins frühe Grab gebracht hat.** Ich habe euch nun erzählt, wie schädlich oft ein kalter Trunk Wasser in der Hize, und bei starkwallendem Geblüte sei, wie leicht das Blut in den kleinen Aederchen der Lungen stocket, Entzündungen macht, und in Vereiterung übergeht, welche den Grund zur Auszehrung des ganzen Körpers legt, und die Gesundheit gänzlich untergräbt. Es giebt aber auch noch andere ähnliche Fälle, wo das unvorsichtige Wassertrinken einen eben so unersetzlichen Schaden bringen kann! ich meine die Unvorsichtigkeit, aus jedem stehenden Wasser, oder Pfüze zu trinken, worinn sich verschiedene Insekten und Würmer aufhalten, eben darum, weil solche Wasser durch keine Bewegung gereinigt werden. Habt ihr nie gehöret, daß in dem menschlichen Körper verschiedene Arten Würmer sich aufhalten, und daß diese durch ihr Kriechen, und Nagen den Menschen quälen, ihm verschiedene Krankheiten verursachen, des guten Nahrungsafts

berauben, ihn halb aushungern, und abzehren? Ich könnte euch davon viele traurige Beispiele erzählen, wenn ihr mir so lange zuhören könntet. Wie wär euch aber, wenn ihr einen Kameraden mitten unter euch hättet, der natürliche Frösche im Bauche hätte, deren Quacken ihr an seiner Seite deutlich vernehmen könntet? Nicht wahr, das wäre was Anziehendes für eure Neugierde? und ich sehe schon, so was wollt ihr noch von mir wissen: nun gut, ich will euch diese Geschichte erzählen, davon ich selbst Auge- und Ohrenzeug gewesen bin. Zu Heckenhofen unweit der Stadt Eichach machten mehrere Schulknaben miteinander die Verabredung, in den nahe gelegenen Wald zu gehen, um Erdbeer zu brocken. Der Versammlungsplatz war bestimmt, der Zug gieng bei heissem Sonnenschein in den Wald.

Alfons, so hieß einer von ihnen, war schon unterwegs durch die Sonnenhitze sehr ermüdet, und lechzte vor Durst. Sie giengen nicht lange in dem Walde, stiessen sie schon auf eine Pfüze, die ein faules, trübes und mit grünem Froschleich überzogenes Wasser enthielt, wohin wegen dicht beisammstehenden Gebüschen keine Sonnenstralen dringen konnten, das Unreine aus dem Wasser zu ziehen, Alfonsens Herz lachte beim ersten Anblick des Wassers. es mochte sein, wie es wollte, er schöpfte Wasser mit dem Hut aus der Pfüze, und trank recht gierig seinen Durst zu sättigen das unreine, nud mit Froschleich vermischte Wasser hinein. Nach etlichen Wochen fühlte Alfons öfter Grämen, und Qua-

ken im Bauche, plözliche Uebelkeiten und Ohnmachten überfielen ihn, und niemand konnte die Urſache errathen: endlich hörte man ganz deutlich das Quacken der Frösche und Kröten in ſeinem Leib. Wegen dieſem ſeltſamen Zufalle wurden endlich verſchiedene Aerzte von den Eltern um Rath gefragt, aber keiner konnte die Urſache dieſer seltnen Krankheit entwickeln, und Alfons mußte noch lange ſchreckliche Zuckungen, und Lämungen der Glieder erdulden, bis endlich ein kluger Arzt dazu kam, der ihnen die Urſache aufdeckte. Er fragte Alfonſen, ob er nie ein unreines, ſtehendes Waſſer getrunken hätte, wo ſich Frösche und Krötten aufhalten, und Alfons erinnerte ſich, vor etlich Wochen ein Waſſer mit Froſchleich vermiſcht getrunken zu haben. Nun wiſſen wir, ſagte der Arzt, daß dies quackende Geſchrei von natürlichen Fröschen herkomme. Mit dem Waſſer hat Alfons das Froſchleich, worinn der Keim der jungen Frösche-brut liegt, hinuntergetrunken. Der Saamen hat ſich endlich entwickelt, und junge Frösche haben ſich in dem Magen, und Gedärmen erzeugt. Die Eltern ließen ihrem unglücklichen Sohn vieles gebrauchen, um ihn von dieſem Uebel zu befreien, aber alles umſonſt, die Brut der Frösche war ſo fruchtbar, daß dem guten Alfons oft einige Frösche zum Maul herausgekrochen ſind, bis ſie ihn endlich völlig abgezehrt, den Magen, und die Gedärme durchgebiſſen, und unter vielen ſchrecklichen Convulſionen dem hofnungsvollen Alfons einen allzufrühzeitigen Tod verurſacht, den Eltern ihre Freude geraubt, und alle Mühe, die ſie auf ſeine Er-

Erziehung verwendet, vereitelt haben. O wären doch dieſe beide das einzige Beiſpiel dieſer unvorſichtigen Gierigkeit! Wie viele von euch, die dieſes leſen, ſtanden ſchon oft im Begriff das Nämliche zu thun, und wie viele von euch tragen vielleicht gar ſchon den nämlichen Tod in ihren Körper herum? die Hand zittert mir, da ich dieſes ſchreibe, und daran denke, daß auch für dieſe keine Rettung mehr übrig iſt. Denjenigen aber, welche entweders bis jezt noch ihre Gierigkeit, oder ihren brennenden Durſt bei einer ähnlichen Gelegenheit unterdrücket haben, oder die noch nie in den Fall gekommen ſind, ihre eigne Mäßigkeit kennen zu lernen, und eben ſo leicht von einer zu gähen Begierde, oder durch ein böſes Beiſpiel hingeriſſen werden könnten, denen will ich noch zum Ueberfluß eine Fabel erzählen, die ſie ſich als eine ihrer Seele ſtets gegenwärtige Warnung in ihr Gedächtniß prägen ſollten, und die ihnen lernen ſoll, lieber Hitz und Durſt zu ertragen, als ſich der Gefahr auszuſetzen, den Tod mit hineinzutrinken.

Ein Wanderer gieng einſt an einem heiſſen Tage über Feld. Durſt und Hitze hatten ihn gleich abgemattet, und ſchmachtend ſah er ſich allenthalben nach einer Quelle um. Er hörte von Ferne das angenehme Rauſchen eines Bachs; ſchnell eilte er dahin, und vergaß vor Freude, daß er wunde Füſſe hatte: doch überließ er ſich nicht gleich ſeiner Begierde zu trinken: ſondern erwartete geduldig, bis er abgekühlt war, und aß ein wenig Brod, das er in ſeiner Reiſetaſche fand; dann erſt trank

er, und es ward ihm so wohl darauf durch den ganzen Körper, daß er mit dankbaren Augen bald gegen den Himmel, bald in den Bach, der seine schmachtende Zunge abgekühlet hatte, blickte, und getröstet und gesund von hinnen gieng.

So wie dieser Wanderer, meine Lieben! müssen wir auch uns jederzeit zu mäßigen suchen; glaubt ihr wohl, daß er so zufrieden, so froh und so dankbar hinweggegangen wäre, wenn er sich der Begierde zu trinken gleich überlassen hätte? Ich glaube kaum: denn bald würde er die Strafe seiner Unmäßigkeit empfunden haben, und statt erquicket worden zu sein, würde eine gewisse Mattigkeit seine Glieder beschlichen haben,

Weil Gierde und Unmäßigkeit,
Besonders dem, der in die Hitze trinket,
Bald früh, bald spät, doch allezeit
Gewiß, wo nicht den Tod, doch Schaden bringet.

Kinder sollen mit den Pferden behutsam sein.

Nie sehe ichs gerne, wenn sich Kinder mit Pferden etwas zu schaffen machen. Selbst erwachsene Leute, die mit ihnen umzugehen gelernt haben, sind damit schon oft unglücklich gewesen. Ich wollte mehr als ein trauriges Beispiel anführen, die diese Thiere, wenn man sich mit ihnen zu viel wagt, unter uns Menschen schon verursacht haben. Wie sie selbst ihre eigene Herrn schon an Steine schmetterten, die besten Reiter zu todte geschleppt, und vielen andern schon Arme und Beine entzwei geschlagen, und zu lebenslänglichen Krippeln gemacht haben, wenn sie zu unvorsichtig waren, oder sich zu treuherzig ihren Hinterfüssen nahten. Das hier beigesezte Kupfer, sehen Sie es wohl an, meine Lieben! zeigt uns neuerdings eine traurige Geschichte, welche der Muthwille einiger böser leichtsinniger Buben veranlaßte. Der Unglückliche, der das Opfer davon wurde, war der einzige Sohn eines wohlhabenden braven Bürgers aus unserer Stadt, ein sonst guter Junge, der die besten Hofnungen seinen Eltern gab, daß er einst ein rechtschafner Mann, guter Bürger, und die Freude und Stütze ihres Alters werden würde: denn er war folgsam, hatte ein für gute Lehren empfängliches Herz, lernte gerne und fleißig, und blieb doch dabei eines lebhaften Sinnes; weil er aber auch damit eine gewisse ungezwungene Artigkeit verband, die man bei Kindern von seinem Alter sehr

oft

oft vermißt (denn er war erst 10 Jahre alt) so liebte ihn auch jedermann, wer ihn kannte, und seine Eltern freuten sich recht inniglich, wenn man ihnen sagte, daß sie einst Freude, viele Freude an ihren muntern Karl erleben würden. Aber — O könnt ich einen Vorhang über diese ganze Szene werfen! — da liegen nun alle Hofnungen, da liegt nun alle Freude, der ganze muntere Karl liegt von einem unglücklichen Hufschlag zu Boden gestreckt. Mir blutet das Herz, wenn ich daran denke, wie es fiel. — Ich will euchs erzählen, meine Lieben! euchs zur Warnung erzählen, damit euch nie ein solches Unglück widerfahre; und ihr euch auch hütet, aus Unverstand etwa dazu Anlaß zu geben. Karl gieng einmal mit mehrern seiner Schulkameraden von der Schule nach Hause; da ritt eben ein Kutscher ein paar muthige Rosse in die Schwemme, ein paar Gassenjungen liefen neben ihm her, und einer davon schrie immer den Kutscher an, daß er ihn auf das Handpferd nehmen möchte; der Kutscher aber schalt ihn derb aus, und sagte, daß ihn das Pferd abwerfen würde: — denn ihr wißt selbst, meine Lieben! daß den zahmsten Pferden, wenn sie lange im Stalle gestanden, und gut gepflegt worden sind, sobald sie wieder ins Freie kommen, besonders, wenn sie so ledig daher trappen, nicht viel zu trauen ist, und daß sie gerne ausschlagen, wenn sie auch nicht dazu gereizt werden, um so viel mehr also, wenn man es so arg macht, wie der böse Bube da, der, weil ihn der Kutscher nicht aufsitzen ließ, seine kindische Rache an dem Handpferd, die gerade am liebsten ausschlagen, abkühlen

len wollte. Karl und seine Kameraden waren während dem, ohne darauf zu achten, was vor ihnen vorgieng, dem Kutscher von hinten näher gekommen. So wie viele Leute, ohne an ein Unglück zu denken, hinter den Pferden manchmal drein gehen, so giengen auch sie, als eben der böse Bube mit einer langen Ruthe das Handpferd an einem sehr empfindlichen Theil seines Körpers kizelte, daß es mit aller Wuth ausschlug, und gerade unsern Karl traf, daß er taumelnd seinen Kameraden in die Arme stürzte. — Das war ein Donnerschlag für den Kutscher, welcher selbst ein verheiratheter Mann war, und Kinder hatte; vor Schrecken wäre er bald selbst vom Pferde gestürzt. — Die Leute liefen zusammen, das Leidwesen anzusehen: allein die beiden bösen Knaben, und besonders der mit der Ruthe, waren eiligst verschwunden: denn ihnen ahndete nichts Gutes. Auch einige seiner Kameraden verliessen ihn, nur ein Paar hatten Muth genug, und versuchten ihm aufzuhelfen. Aber — er war wie todt, kein Leben schien mehr in ihm zu sein, und so trugen ihn, von einer Menge Volks begleitet, zwei rüstige Männer, die seinen Vater kannten, nach Hause. Ich eilte voraus den guten Mann zu diesem Auftrit vorzubereiten.

Der gute Vater hatte sich an diesem Tage eines so schrecklichen Auftrits nicht versehen, und die Mutter war noch weniger auf so ein Schauspiel gefaßt. Als sie den Lärmen vor ihrem Hause hörte, trat sie ans Fenster, und — mit einem Schrei fuhr sie zurück, und stürzte ohnmächtig ihrem Mann in die Arme, der ihr eben auch ans Fen-

ster

ſter folgen wollte. Während er beſchäftigt war, die ohnmächtige Mutter wieder ins Leben zurückzurufen, kam der Lärm die Stiege herauf, und die beiden Männer traten mit ſeinem halberſtorbenen Sohn in die Stube. O meine Lieben! nun gieng der Jammer erſt recht an! So viele Standhaftigkeit der Vater in andern Unglücksfällen ſonſt bezeigt haben würde: denn er war ein unerſchrockner Mann, ſo wenig blieb ihm jezt übrig; ſeine Kniee wankten, und ſeine Füſſe wollten ihn nicht mehr tragen. Mein Karl! mein Karl! das war alles, was er im erſten Schrecken hervorbringen konnte, und ſo ſank er kraftlos über ihn hin. Ich erzählte ihm die Geſchichte mit ſeinem Sohne, ſo gut ichs wußte, und geſehen hatte, aber er muß mich nicht gehört haben: denn er ſagte kein Wort darauf, oder der Schmerz ſeines Herzens überwältigte ſeine Sprache. Nach etlichen Minuten ſchien er plötzlich zu ſich ſelbſt zu kommen: „Iſt er todt? rief er; iſt er denn wirklich todt? Iſt denn gar keine Rettung mehr, gar keine?“ Niemand antwortete, und einer ſah den andern an. Während dieſer für einen Vater ſo ſchrecklichen Stille ſchlug Karl die Augen auf. Das war ein Lichtſtral in ſeine hofnungsloſe Seele: „er lebt noch,“ rief er, und wollte mit dieſer freudigen Nachricht ſeine Frau aus ihrer Ohnmacht wecken: allein, ſo wie er ſie nicht ſah (denn man hatte ſie während dieſes Auftrits in ein Nebenzimmer gebracht) wand er ſich zu allen Umſtehenden, als ſollten ſie ſich freuen mit ihm, und ſeine Hofnung unterſtützen.

Ein

Ein Wundarzt unterſuchte nun, was man von dem Zuſtande Karls zu hoffen, oder zu fürchten hätte. O meine Lieben! da hättet ihr ſehen ſollen, wie zerſchmettert ſeine Bruſt war, wie man die Hufeiſenſpitze tief ins Fleiſch gedrückt ſah, wie er mit Blut überronnen da lag, wie er röchelte, bald die Augen aufſchlug, und wehmüthig umher blickte, als wollte er ſagen, „Das ſchmerzt, helft mir doch;“ und ſie dann wieder ſchloß, als würde er ſie nie wieder eröfnen! — So ein Anblick, glaube ich, würde euch auf immer behutſam machen. Das Achſelzucken und Kopfſchütteln des Wundarzts gab dem betrübten Vater wenig Hofnung zur Wiedergeneſung ſeines Sohnes. Es fiel ihm ſchwer einen ſo guten Sohn auf eine ſo unglückliche Weiſe zu verlieren: denn Karl hatte in der That ein gutes und liebefähiges Herz, er nahm jederzeit Antheil ſowohl an den Freuden als Leiden ſeiner Eltern, und ſelbſt beim Elende anderer Menſchen blieb er nicht hartherzig. Als einmal ſeine Mutter krank war, ſaß er halbe Nächte bei ihr auf, ſchluchzte mit ihr, und vergaß Eſſen und Trinken, ſobald er merkte, daß es ihr wohl war, mit ihm ſich zu unterhalten. Es giebt wenige Kinder dieſer Art, ja ich darf ſagen, viele weichen vielmehr vor dem Krankenlager ihrer Eltern ſchüchtern zurück, und beleidigen ſie oftmals noch auf dem Sterbebette mit einer ausgelaſſenen, oder leichtſinnigen Aufführung. Aber dieſe Unglücklichen fühlen auch nie, wie ſüß es ſei, ſeine Eltern zu lieben, und von ihnen wieder geliebt zu werden. Welches Unglück, meine Lieben! wäre es nun für unſern Karl auf

ſeinem Sterbebette geweſen, wenn ihn ſeine Eltern weniger geliebt, oder er ihre Liebe nie zu verdienen geſucht hätte? Wenn er auſſer ſeinen körperlichen Schmerzen, auch den noch an ſeiner Seele mitempfunden hätte, daß ſeine Eltern bei ſeinem Leiden unempfindlich oder gleichgiltig geblieben wären? wenn er vielleicht in ſein Ohr gehört hätte: **Man ſei froh, daß er aus der Welt komme, und daß man eines Bubens los werde, der nur ſeine Eltern zu kränken wußte**, oder den Vorwurf: **Es geſchieht dir recht; Gott hat dich geſtraft, und dein guter Engel iſt von dir gewichen, weil du nie auf die Ermahnungen und Lehren deiner Eltern, und Vorgeſezten achteteſt.** Glaubt ihr wohl ſolche Vorwürfe wären ihm in ſeiner Todtesſtunde nicht tief ins Herz gefallen, und hätten ihm den Kampf zwiſchen Leben und Tod nicht dreifach ſchwer gemacht? O meine Lieben! hütet euch, jemals ähnliche Vorwürfe auf eure Herzen zu laden! ſie ſchmerzen mehr, als der Tod ſelbſt, und bringen in der Stunde, wo wir fühlen, daß wir nicht mehr mächtig ſind, ſelbe von uns zu wälzen, bittere Verwirrungen auf unſre Seele, und traurige Vorgefühle der Zukunft in unſer Herz. O könnte ich euch das mit goldnen Buchſtaben in euer Gemüth drücken!

Karl hatte freilich keinen der obigen Vorwürfe jemals ſich ſchuldig gemacht: aber doch war ſeine Seele nicht ſo ruhig, als ihr etwa denken möchtet. Sein Vater wußte es nun wohl, daß

er

er an dem ganzen Bubenstück, wofür er so hart leiden mußte, keinen Theil gehabt hatte, desto schwerer fiel ihm der Verlust seines Sohnes, und mit Thränen in den Augen stand er oft wehmüthig vor ihm hin. Karl hatte den ganzen ersten Tag die Sprache verloren, seine Augen aber sahen, was um ihn vorgieng, sahen die Thränen seines Vaters, und seine Ohren hörten seine Seufzer: dieß fiel ihm aufs Herz, er fühlte, daß er doch auch nicht ganz schuldlos sei, daß er durch seine zu wenige Behutsamkeit nun alle Hofnungen seiner liebsten Eltern mit einemmale zernichtet, und ihnen so vielen Kummer gemocht habe: ich glaube, daß er sich, wenn er bei sich selbst war, tausendmal gewunschen habe, wäre ich doch nicht hinter den Pferden nachgegangen! wäre ich nur nicht in der Mitte der Strasse geblieben, oder hätte ich besser vor mich gesehen! allein diese Wünsche, meine Lieben! welche mit wäre, wenn oder hätte beginnen, kommen meistens zu spät: und ein altes, teutsches Sprichwort sagt: „Vor gethan und nach bedacht, hat in der Welt viel Unheil bracht.“ Wir sollen also bey allen unsern Handlungen immer so vorsichtig und behutsam zu Werke gehen, als nur möglich, dann werden wir selten Ursache finden, unsere Handlungen bereuen zu müssen.

Mit Karln wurde es nun von Stunde zu Stunde schlechter, seine Brust war rund und hoch aufgeschwollen; der Wundarzt gab alle Hofnungen auf, ihn wieder herzustellen; denn, wenn er nur eine geringe Bewegung seines Körpers machte,

te, so kam wieder Blut aus Mund und Nase her-
vor: der Schmerz war manchmal so heftig, daß
er ihm seine Sinne verwirrte; wie wahnwitzig riß
er entweders mit beiden Händen an dem Betttuche,
oder krazte mit seinen Nägeln den Sand von der
Mauer, woran seine Bettlade stund, daß man ihn
nie allein lassen durfte, und stets an ihm, so
schwach er war, doch zu wehren hatte. Sein
Vater konnte den Jammer nicht ansehen, und sei-
ne Mutter hielt man aus weiser Besorgniß seit ih-
rer ersten Ohnmacht von ihm entfernt. Am dritten
Tag aber kam Karl plötzlich zu sich selbst; seine
Sprache stellte sich wieder ein, er schlug munter
die Augen auf, und da er Niemanden, als seine
Wärterin um sich sah, so fragte er wehmüthig,
was seine Mutter mache? Denn die Wärterin hat-
te ihm erzählt, daß sie vor Schrecken unpäßlich ge-
worden wäre: und als sie ihn jezt wieder versi-
cherte, daß ihr wieder wohl sei, so rief er: „Ach
Gott! welches Herzeleid habe ich ihr nicht verur-
sacht! warum besucht sie mich denn nicht, daß ich
sie um Verzeihung bitten könnte, ehe ich sterbe?“
Er drang nun in die Wärterin, sie herbeizuhollen,
und da diese sich seine Gesprächigkeit als ein Merk-
mal einer zusichtlichen Besserung ausrechnete, so
eilte sie froh zu seinen Eltern, und hinterbrachte
ihnen frohlockend seine Bitte, sezte auch bei, daß
er sich ganz munter und gut befinde, und daß
er gewiß wieder besser werden würde. Keine Nach-
richt konnte den betrübten Eltern erwünschter sein:
besonders war die Freude der Mutter so übermäs-
sig, daß sie mit offnen Armen in seine Stube eilte,

ihn

ihn mit Küſſen und Fragen überhäufte; „wie er lebe, wo es ihm weh thue, ob er ſich beſſer befinde? u. d. gl. Ohne daß ſie eher merkte, daß er ganz mit Blut überronnen, und — todt da lag, bis der Vater ſie durch ſeine Dazwiſchenkunft aus ihrem freudigen Wahnſinn riß, und ſie, indem er ihr mit Entſetzen zeigte, daß Karl in ſeinem Blute erſtickt war, in ein gefahrvolles Schrecken ſtürzte, in welchen ſie neuerdings ohnmächtig weggeſchaft werden mußte. Karl hatte ſich vermuthlich durch die etlichen Worte, welche er mit innerlichem Antheil ſprach, zu ſehr angegriffen, oder während der Abweſenheit ſeiner Wärterin mit ſeinem Körper eine unglückliche Wendung verſucht (denn er war von oben wie ein Kind um die Bruſt eingefatſcht, und durfte nur auf den Rücken liegen) wodurch er eine verlezte Ader in ſeiner Bruſt losriß, und, weil er allein war, in ſeinem Blute erſtickte.

O meine Lieben! wer aus uns möchte ſich wohl ein ſo elendes, ein ſo trauriges Ende wünſchen? Schauderts euch nicht in der Seele, wenn ihr nur daran denket? Und doch — wie wünſcht' ich, daß ich die Unwahrheit ſpräche! — wird dieſes nicht das lezte Beiſpiel dieſer Art ſein. O möchtet wenigſtens ihr, die ihr dieſes leſet, nicht unter denjenigen ſein, die die Unbehutſamkeit noch zu traurigen Schlachtopfern machen wird! möchte doch unter euch keines jemals das Schickſal unſers unglücklichen Karls erfahren, möchtet ihr doch durch ſein Beiſpiel lernen, niemals ohne Ueberlegung, ohne Vorſicht einen Schritt zu thun, und beſonders nicht zu

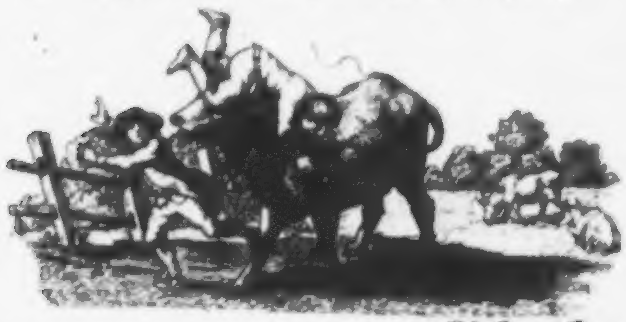
zuver-

zuverſichtlich auf euch ſelbſt zu ſein, und auch nicht den ſchulgerechteſten Pferden zu trauen! denn ſind gleich hundert dem Menſchen ſonſt ſo nutzbare Thiere wie Lämmer fromm, und ihrer Natur nach auch nicht darauf bedacht, uns vorſetzlich zu ſchaden, wie andere weit bösartigere Thiere, ſo können ſie doch eben ſo leicht, wie ihr aus dieſer Geſchichte ſehet, zu einer gewiſſen Art von Tollheit gereizt werden, die ſie auſſer Faſſung bringt, und worin ſie ſchon manchmal ihre eigene Herren nicht mehr kannten. Man muß ſich alſo eben ſo ſehr hüten, ſie zu reitzen, ſcheu zu machen, u. d. g. beſonders wenn ſie an Wägen geſpannt ſind, um keine Gelegenheit zu traurigen Auftriten zu geben, als man ſich auch vor ihnen jederzeit in Acht nehmen ſoll. Und ſollte endlich auch das tragiſche Ende, und traurige Beiſpiel unſers Karls nicht vermögend ſein, euch bei ähnlichen Vorfällen behutſamer und vorſichtiger zu machen, ſo ſoll es wenigſtens der Gedanke: wie viele Sorge es eure Eltern koſtet, bis ſie euch groß ziehen, wie viele Nächte ſie den Schlaf der Pflegung in eurer Kindheit aufopfern, wie ſie einſt an euch die Stütze und Freude ihres Alters zu erleben glauben, wie ſie, wenn ſie auch todt ſein werden, doch noch in euch fortzuleben hoffen, und wie ihr das alles mit einemmale zernichtet, wenn ihr bei ſolchen Gelegenheiten, die immer mit Gefahr verbunden ſind, zu unbehutſam, zu unvorſichtig, zu kühn, und unüberlegt fortſchreitet, ihnen tauſendfältigen Jammer verurſachet, und nicht nur allein dadurch ihre Haare vor der Zeit grau machet, und ſie dem Grabe näher bringt; ſondern euch ſelbſt in der

Blühte

Mühre eurer Jahre, und Hofnungen, ohne noch Verdienste für die Zukunft gesammelt zu haben, in die Grube stürzt, und alle die Endzwecke, die ihr zu erfüllen auf der Welt ward, unerfüllt überschreitet! O möchtet ihr euch alle die Grabschrift, welche der betrübte Vater seinem unglücklichen Karl auf sein Todtenkreutz schreiben ließ, in das Herz und in eurer Gedächtniß aufnehmen, um bei Gelegenheit euch allemal daran zu erinnern! Ich will sie euch abschreiben: vielleicht lernt ihr sie auswendig, und errichtet dadurch unserm Karl ein Denkmal in euren Herzen. Hier ist sie:

Von eines Pferdeshuf erschlagen
Liegt hier in seinen Frühlingstagen
Ein guter Knab von zehen Jahren.
O Leser! wenn du nie erfahren
Wie tief es einen Vater rührt,
Der so sein einz'ges Kind verliert,
So wünsche es nie zu erfahren;
Und präge deinen lieben Kindern
Um ferners Unglück zu verhindern
Die weise Lehre öfters ein,
Mit Pferden sollen sie behutsam sein.



Schrecken

Schrecken und Furcht hat groſſen Einfluß auf die Geſundheit der Kinder.

Nichts kann wohl auf das Nervenſiſtem der Jugend einen nachtheiligern Einfluß haben, als Furcht und Schrecken. Ich zittere, wenn ich an die Folgen denke, welche daraus für das ganze menſchliche Leben entſpringen, und die ſich ſelbſt im Alter, wo man ſeines Irrthums auch überzeugt wird, nie ganz oder oft gar nicht bekämpfen laſſen. Die reitzbaren Nerven einmal gewöhnt an eine furchterweckende Ueberraſchung, werden bei jeder Gelegenheit und ſelbſt bei der Einbildung, ja vor dem gähen Anblick ſeines eigenen Schattens ihre Anſtrengung verlieren, und im ganzen Körper Schaudern, Ohnmachten, und konvulſiviſche Bewegungen hervorbringen, welche auf die Geſundheit der Seele ſowohl, als des Körpers gleich ſchädliche, ja nicht ſelten tödtliche Wirkungen haben. Könnte ich doch dieſe Wahrheit allen denjenigen Eltern und Lehrern, welche die Unwiſſenheit beſitzen, ihre Kinder oder Zöglinge mit Schreckenbildern und Klaubauſen zum Guten oder zum Lernen anzutreiben, oder für Vergehungen zu ſtrafen, könnte ich Ihnen die Wahrheit, ſage ich, recht begreiflich machen, daß ſie dadurch Geiſt und Körper an ihren Zöglingen eben zu der Zeit zu Grunde richten, da beide Stärke, Feſtigkeit und Muth bekommen ſollten, ſo hätte ich mehr gethan, als Tauſende vor mir in dieſem Stücke nicht bewirken konnten.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß die ersten Eindrücke, welche auf die Seele des Menschen gemacht werden, sich am längsten in selben erhalten; wenn ich also die ersten Ideen des jugendlichen Geistes, mit Gespenstergeschichten, Geistermärchen, Klaubaufen und Niklasbrüdern anpfropfe, und mit Furcht und Schaudern erfülle, so wird ihn diese Furcht, da sie gleichsam mit ihm aufgewachsen ist, auch im Alter nicht mehr verlassen, und bei den überzeugensten Gründen, daß keine Wahrheit an der Sache ist, ihn im Finstern, und wenn er der nächtlichen Einsamkeit überlassen ist, mit schauderhafter Ungewißheit begleiten, weil sein ganzes Nervensistem schon von jeher diese Richtung bekam. Daß aber eine solche Stimmung, eine solche Bänglichkeit vor unwesentlichen und unserer Einbildung eingeimpften Phantasien ein wahres Unglück für jeden sind, dem sie einmal beinahe zur Natur geworden, bedarf freilich bei denen keines Beweises mehr, welche entweder in sich selbst oder bei andern die Ueberzeung davon finden: allein um so nöthiger ist denen eine hinlängliche Ueberzeugung, welche noch unaufhörlich fortfahren, ihre Kinder zu zitternden und furchtsamen Laffen zu machen, und, Gott weiß was! bewirkt zu haben glauben, wenn sie selben auf einmal den Mund stillen, sie auf etliche Minuten zum Lernen bringen, oder vom Muthwillen abhalten, sobald sie ihnen mit dem Klaubauf drohen, oder mit Ketten an den Fensterläden klirren, oder gar solche Unholde in ihre Wohnungen kommen lassen. —

Es ist eine alte hergebrachte Gewohnheit, welche beinahe in allen christlichen Gegenden Teutschlands sowohl in Städten als auf dem Lande herrschend ist, daß am Vorabend des Nikolaustags und die ganze Woche hindurch ein vermummter Niklas mit einem abscheulichen Klaubauf oder auch nur lezterer allein von den Eltern bestellt wird, ihre Kinder zu besuchen, und sie wegen ihres Verhaltens zu loben, zu beschenken, oder zu schrecken. Die Eltern kaufen zuvor allerhand Naschwerk, Spielsachen, oder auch Kleidungsstücke, welches sie alles vor der Stube, in welcher die Kinder voller Angst beisammensitzen, dem bestellten Niklas zum Vertheilen einhändigen, und ihm dabei einige Kenntnisse von ihren Kindern mittheilen; indem sie ihm einige Stückchen ihrer Aufführung oder ihres Unfleißes und Wohlverhaltens erzählen, über welches er sie zur Rede zu stellen, sie zu tadeln, oder zu loben und zu beschenken hätte. Ist aber dieser vermummte Bischof, wie öfter geschieht, der Instruktor des Hauses, oder der Schullehrer selbst, so ist obige Belehrung nicht nöthig, und er weiß vorhin, wem er vor sich hat. Er trit dann mit einer heiligen Amtsmiene in die Stube, befiehlt dem Klaubauf so lange vor der Thüre zu warten, bis er ihn rufen, oder nöthig haben werde; der unterdessen sein Spiel mit Kettengeklirre treibt, bisweilen den Kopf zur Thüre hereinstreckt, oder wenn er schon mehr im Hause bekannt ist, hier und da etwas in seinen grossen Schnapsack fallen läßt, während der dumme Bischof die zitternden Kinder prüft. Ist etwa ein loser Knabe unter den Kindern,

dern, auf welchen der heilige Kerl ein besonders Auge zu werfen hat, und stottert dieser in seinen Antworten, oder er steht ohnehin in einem Ruf, daß er zu muthwillig sich aufführe, so wird der Klaubauf gerufen. Er trit mit Geraſſel ein, die Kinder fahren zuſammen, eines hängt ſich ans andere, und ſie ſchreien wie ſinnlos, ſo viel ſie aus dem Halſe bringen. Der Niklas befiehlt dem Klaubauf, den loſen Knaben mitzunehmen; der dann mit einem Sack, wo oft ein paar ausgeſchoppte Füße herausgucken, zu ihm hintrit, ihn bei den Haaren oder beim Arme faßt, und in den Sack ſtecken will, bis endlich die Eltern den heiligen Niklas bitten, dem armen Schelm es dieſesmal nachzuſehen, und den Klaubauf zurückziehen. — Man betrachte nach einem ſolchen Auftrit die erſchrocknen Kinder; ihre Geſichter ſind verzerrt, ihre Gebeine, ja alle ihre Nerven zittern, ihre Augen ſtehen voller Thränen, und wenn ihnen auch hernach Geſchenke von dem vermummten Niklas vorgeſtellt werden, ſo ſind ſie noch lange nicht im Stande, ſich über dieſelben wahrhaft erfreuen zu können, und mit Zittern langen ſie darnach, ja ich ſah ſelbſt einen Knaben, welcher ſie nicht annehmen wollte, und noch einen andern, welcher ſich von all den Aepfeln und Birnen, die ihm der Klaubauf aufgetiſcht hatte, keine zu eſſen getraute.

Man ſtelle nun Kinder, die auf ſolche Art in ihren erſten Jahren zum Guten angetrieben, oder vom Böſen abgeſchreckt werden, mit denen in Parallele, welche von all dieſem Schnickſchnack.

der Kindsmägde und jenen schreckhaften Vermummungen nichts sahen, nichts hörten und nichts wußten; so wird man bald einen sehr merklichen Unterschied unter beiden in ihren ganzen Wesen finden. Jene werden zittern, und sich fürchten, wo nichts zu fürchten ist, indessen diese nichts fürchten, und ungescheut ihren Weg gehen; jene wird man bei der Nacht nicht bewegen können allein vor die Hausthüre zu gehen; indessen diese sich auch im Finstern überall hinwagen. Jene werden selbst, wenn sie die Noth treibt bei der Nacht ihr Bett zu verlassen, sich nicht getrauen. Diese hingegen kennen in diesem Stücke gar keine Furcht. Jene werden sich hundertmal von ihrer Phantasie täuschen lassen, oft Schatten für Wesen ansehen, und im Mondenscheine sich hundertmal umsehen, ob ihnen nichts nachschleiche; da hingegen diese auf alles losgehen, und wo sie Täuschung argwöhnen, dem Grund nachspüren. Der Fall eines Brets oder einer Thüre bei der Nacht wird jenen den Angstschweis austreiben, und der Gedanke an Geist oder Klaubauf wird sich augenblicklich ihrer Seele bemeistern, sie werden unter ihre Bettdecken sich verschliefen; da diese hingegen aufstehen, und nachsehen würden, was geschehen sei. Und so wird es hundert Fälle geben, wo sich ein grosser Unterschied zwischen beiden offenbaren wird. — Aber ich sage noch mehr Dieser Unterschied stellt sich durch das ganze Leben manchmal bei beiden Arten dieser Kinder ein, die Furcht wächst oft in eben dem Grad mit jenen auf, in welchem bei diesen Muth und Lebhaftigkeit zunimmt: sie lernen zwar ihren

Irrthum

Irrthum einsehen (oft aber auch nicht; besonders giebt es viele, welche den Glauben an Gespenster mit zu Grabe nehmen) allein oft unwillkürlich befällt sie ein Schauder, ihre Phantasie glaubt manchmal Dinge zu sehen oder zu hören, die nicht sind, und sie zittern, und ängstigen sich, ohne zu wissen warum, und machen sich am Ende selbst den Vorwurf, daß sie rechte Haasenherzen haben. So kenne ich einen Mann, der so muthvoll er bei Tage scheint, so furchtsam ist er bei der Nacht, wenn er einsam in sein Kämmerchen trit; er hat mir schon hundertmal erzählt, daß ihn allzeit ein Schauder befällt, wenn er die Thüre öfnet, und wenn er sich auch noch so sehr mit Muth waffnet, und sich im Hingehen hundertmal den Gedanken denkt; „Du bist ein Thor, daß du dich fürchtest; es ist ja nichts da, das du fürchten sollst, und bist noch alle Tage gesund aufgestanden;“ so kann er doch seiner Aengstlichkeit nicht Meister werden. Bei der Nacht erwacht er oft aus dem besten Schlaf, als hätte er einen starken Schlag auf sein Bult gehört, bald dünkt es ihn, als wische etwas mit der Hand an der Mauer hin, bald hats ihm geschienen, als wäre ein Bund Schlüssel vom Kommodkasten herabgefallen, und da habe er sich jederzeit unter das Deckbett verschlofen, und jämmerlich geschwizt, und mit Sehnsucht den Tag hergewunschen. Er schämt sich seiner ungegründeten Furcht wegen, und ist doch nicht im Stande, sie ablegen zu können: auch wußte er sich keine Ursache dieser Krankheit zu erklären. Ich fragte ihn, ob er nicht als Kind mit Klaubausen, Gespenstermärchen und

Geister-

Geistererscheinungen öfter geschreckt worden wäre? und ob er sich nicht zu erinnern wisse, daß seine Phantasie dabei sehr angestrengt worden, und in seinem ganzen Wesen einige Schauder oder Erschütterungen vorgegangen seien? Hierauf erzählte er mir seine ganze Erziehungsart, die er als Kind gehabt zu haben sich erinnern konnte; und ich sah, und fand, daß selbe in all den Irrthümern, und abentheuerlichen Kunstgriffen bestand, die dumme Eltern und Kindsmägde anwenden, um ihre Kinder zum Schweigen zu bringen, oder zum Guten aufzumuntern, oder vom Bösen abzuschrecken, oder zu verhindern, daß sie sich nie zu weit aus ihren Augen entfernen, damit sie der schwarze Mann, oder die weisse Frau nicht erhasche, oder daß sie an kein Wasser sich zu nahe wagen, damit sie nicht der Wasserriese hineinreisse, und verschlinge. Auch gestand er, daß man mit der Drohung, **ich lasse den Klaubauf kommen**, alles von ihm erhalten konnte, und daß ihn jederzeit eine ungewöhnliche Furcht, selbst oft bei Tag überfiel, wenn er Ketten rasseln, oder sonst ein Geklirre hörte, das mit einem Klaubauf etwas gemein hatte. u. s. w. Nun war es ein leichtes, ihm die Ursache seiner jetzigen furchtsamen Seele zu erklären, da sie schon in ihrer Jugend zu dieser Krankheit gebildet wurde, da die Nerven des ganzen Körpers zu oft damit erschüttert wurden, und die Phantasie und das Gedächtniß wechselweis die nämlichen Empfindungen oft zur Unzeit hervorbrachten. Es ist ganz natürlich, erwiederte ich, daß Sie diese Bangigkeit, diese unwillkührliche Furcht im Finstern bis an Ihr Ende nicht mehr verlassen

werde;

werde; Ihr Nervenbau, und deſſen Elaſtizität (Schnellkraft) iſt ſchon daran gewöhnt. Ihre Phantaſie giebt ſich immer mit ſolchen falſchen Vorſpiegelungen ab, und Ihre Gedanken ſind gröſtentheils darnach gerichtet: ſo wenig ſie alſo im Stande ſind ihre Nerven, ihre Phantaſie und ihre Gedanken zu verhindern, daß ſie nicht kommen, nicht ihre Anſtrengung verlieren, ſo wenig wird ſie dieſe Furcht jemals mehr verlaſſen; ſelbſt bey der nämlichen Vorſtellung, ich habe mir ja nichts zu fürchten, werden ſie zittern, und böſe werden darüber, daß ſie zittern, ohne eine Urſache dazu zu haben: aber es iſt nun einmal ſo, die Furcht iſt wie eine alte eingewurzelte Gewohnheit, und läßt ſich durch keine ernſthafte Vorſtellung, wie dieſe durch die überzeugenſten Gründe nicht mehr daraus verdrängen.

Ich will euch noch ein Beiſpiel erzählen, von dem ich Augenzeuge war, welchen groſſen Einfluß Schrecken, und Furcht auf die Geſundheit haben. — Zu N. lebte eine anſehnliche Familie. Ihre Kinder waren zwei geſunde Mädchen. Auf der einen Seite ihres Hauſes breitete ſich ein groſſer, und mit den beſten Obſtbäumen bepflanzter Garten aus: Ihre jüngere Tochter, 13 Jahre alt, ſchlich ſich gerne Abends im Dunkeln, wo alle andere ſchon im Zimmer, oder beim Abendeſſen waren, allein in den Garten hinaus, um das zeitige, und vom Winde abgeriſſene Obſt aufzuſuchen, und zu ſich zu ſtecken. Dies merkte die ältere Schweſter, und war ihr lange ſchon neidig, weil ſie ſelbſt den Tiſch, und anderes im Hauſe ſtatt ihrer kränklichen Mut-

ter

ter besorgen mußte, und also nicht so bequem wie die Jüngere das Obst heimlich im Garten auffammeln konnte. Sie dachte also auf Mittel, wie sie ihre Schwester davon abschrecken könnte. Mitten im Garten stund ein kleines Gebäude, der Backofen, darinn versteckte sie sich, und wartete auf die kleinere Obstsammlerin. Kaum schlich sich die Jüngere unter den Bäumen im Dunkeln herum, und bemühte sich das Obst im Grase mit ihren kleinen Händen zu greifen, weil sie selbes wegen schon erloschner Abenddämmerung nicht recht sehen konnte, als die ältere Schwester ganz schwarz gekleidet aus dem Backofen mit einem Geschüre voll glühender Kohlen in der einen Hand, und in der andern mit einem Krug Wasser auf sie zulief, und, ohne ein Wort zu reden, das Wasser in die glühenden Kohlen mit Gewalt hineinschüttete. Ihr schwarzer Anzug, die glühenden Kohlen, das Gebrassel und Geräusch des darauf geschütteten Wassers, und die gählinge, unvermuthte Erscheinung bei dunkeln Abend that seine gute Wirkung. Die Jüngere erschrack so sehr, daß sie nicht mehr wußte, wie sie in das Haus zu ihren Eltern hineingekommen war. Die Eltern fragten sie, über ihr blasses Aussehen, und Zittern am ganzen Leibe: aber der Schrecken hatte ihr Gehirn so sehr verrückt, daß sie kein Wort reden konnte. Erst am andern Tag erzählte sie das gräusliche Schreckenbild, welches ihre erhizte Einbildungskraft nun zu einen wahren Abentheuer umgeschaffen hatte. Die traurigen Folgen davon zeigten sich bald darauf. Am dritten Tag nach diesem Vorfall klagte sie über Kopfwehe, und reis-

sen-

ſenden Schmerzen am rechten Arm, und rechten Fuß: Endlich überfiel ſie eine Art von Fraiſen, die die ſonderbareſte genannt werden mag. Der Paroriſmus kam anfangs täglich einmal, machte den Anfang mit Verdrehung der Augen, und aller Geſichtsmuskeln unter einem entſetzlichen, und fürchterlichen Geſchrei, Jeſus, Jeſus u. ſ. f. welches etliche Minuten dauerte: dies waren nämlich eben die Worte, die ſie unter dem Erſchrecken aus vollem Halſe herausgeſchrien hatte. Während dieſem Vorgang war ſie ſich nur halb bewußt, vermochte nicht, ſich aufrecht zu halten, ſondern fiel an eben dem Orte zu Boden, wenn ſie nicht von einem andern gehalten wurde. Dann wurde ſie ſtill, bückte den Kopf tief auf die Bruſt hinunter, als wollte ihr jemand den Nacken eindrücken, heftete die Augen ſteif, und machte mit dem rechten Arm, und rechten Fuß eine radförmige Bewegung mit ſolcher Gewalt, und Geſchwindigkeit, daß die Herumſiehenden bei jedem neuen Anfall ein Erſticken, oder einen tödtlichen Schlag durch Zerreiſſung einiger Schlagadern im Gehirne wegen den zu heftigen Antrieb, und Anhäufung des Bluts in den Lungen befürchteten: denn ihr Angeſicht wurde feuerroth, und ſchwoll merkbar auf, die Augen ſtanden ihr groß, und wildblizend aus den Augenhöhlen heraus; das Schnaufen war ſehr ſchnell, und ſtark, die Lefzen aufgetrieben, ſchwarz und roth, und ſo währte der ganze Anfall etliche Minuten. Bei deſſen Nachlaſſung war ſie ganz entkräftet, daß ſie kaum allein zu ſtehen vermochte, und ſo viele Kräfte zu ſammeln, den nächſten Anfall auszuhalten.

Man erkundigte ſich ſogleich bei wohlerfahrnen Aerzten um Rath, die auch alle Mittel wider dieſe ſeltne und fürchterliche Krankheit anwendeten. Allein in etlichen Wochen nahm das Uebel ſtatt ab, nur noch mehr zu; ihre Munterkeit gieng bald in ein kränklichtes, niedergeſchlagenes Weſen über, und ihre Roſenwangen verloren ſich allmählich in eine blaßgelbe Farbe. Endlich ſchickten die Eltern dies kranke Mädchen nach München, wo ſie wegen den vielen geſchickten Aerzten, die ſich in dieſer Hauptſtadt befinden, noch eine Hilfe finden zu können glaubten. Nun nahm ſie ſogleich ein Arzt in die Kur, der ſie nach der neuen Methode des berühmten H. Doct. Kempf ein ganzes halbes Jahr behandelte, und am Ende ihr ihre Geſundheit, wiewohl mit groſſer Mühe, herſtellte. Er erklärte ſogleich, daß dieſe heftige Fraiſen von einem gählingen Schrecken ſeien verurſacht worden; daß man aber jezt nicht mehr auf die Urſache ſehen könne, ſondern auf deſſen Folgen und Wirkungen, die daher nicht nur im ganzen Nervengebäude, ſondern auch in den übrigen Eingeweiden des Körpers entſtanden ſind, um ihr wieder ihre Geſundheit geben zu können. Durch den gählingen Schrecken ſeien nämlich nicht nur das Gehirn ſtark erſchüttert, ſondern alle Nerven, die an der Magen- und Herzgrubengegend wie ein Spinngewebe zuſammlaufen, und die zur Verdauung und Ausarbeitung einer guten Galle nicht weniger beitragen, als ſie überhaupts zu einer lebhaften Zirkulation des Geblüts nothwendig ſind, geſchwächt worden. Durch deren Schwächung, und verkehrte Richtung nun

ſei die nöthige Verdauung verdorben, eine ſchlechte Galle zubereitet, und verſchiedene Fehler dadurch in den übrigen Eingeweiden des Unterleibs entſtanden, welches alles ſo nothwendig müßte verbeſſert, als ſelbſt auch das durch Schrecken erſchütterte Gehirn, und das ganze widernatürlich geſpannte Nervengebäude beſänftigt werden. Die Zeit beſtätigte dies alles. Denn kaum war die Kur angefangen, als ganze Stücke verdorbener, zuſammgewachsner, verhärteter Galle, und Schleim mit untergemiſchten ſchwarzgeronnenen Blutſtreifen von dieſem vorher ſo ganz geſunden Mädchen ſehr oft, und in groſſer Menge durch verſchiedene Wege mit Verwunderung aller Herumſtehenden aus dem Körper geſchaft wurden. Worauf in der ſechſten Woche die Fraiſen leichter, und ſtatt alle halbe Stunde, alle Stunden wieder eintrafen, ſodann zwei, endlich drei, vier, fünf, ſechs ꝛc. ausſezten, und nach einer halbjährigen Kur ganz ausblieben. So viele Zerrüttungen und Krankheitsmaterien entſtanden durch den eingejagten Schrecken in einer noch ſo jungen und ſtets geſunden Perſon. Ein Glück war es für die Eltern, und für das Mädchen, daß ſie einem erfahrnen Arzt ihr Kind anvertrauet haben, wo es ſonſt vielleicht durch ihr ganzes Leben die elendeſte Perſon, von jedermann gefürchtet, und verſcheuet, hätte verbleiben müſſen.

Das alſo zum voraus für Erzieher, Lehrer, Kindsmägde, und Eltern; damit ſie einſehen lernen, wie ſchädlich es ſei, die Jugend an Furcht und Schrecken zu gewöhnen. Nun zur Geſchichte

des vorgezeichneten Blattes. Ein Bürger, welcher vier muntere Knaben hatte, ließ, wider seine Gewohnheit, auch einmal am Niklasvorabend einen Klaubauf, womit er seinen schlimmen Kindern schon lange gedrohet hatte, ins Haus kommen; es war das erstemal, daß er seinen Kindern diese Art von Furcht und Schrecken empfinden lassen wollte; auch zeigten selbe anfangs wenig Abneigung dafür: allein die Zubereitung zu dieser Zeremonie, das Furchtsamthun der Eltern selbst, und endlich der Anblick eines sich nie vorgestellten vermummten Niklas, und abscheulichen Klaubaufs brachte bei den Kleinen aufeinmal ganz andere Empfindungen und Wirkungen hervor. Sie fuhren ängstlich zusammen, und vergassen ihre Aufgaben, über die sie der Bischof zur Rede stellte, stotterten ängstlich etwas daher, nnd so schrit denn auf Befehl des verstellten Niklas der Klaubauf zu seiner Amtsverrichtung, öffnete seinen grossen Sack, worinn schon ein paar ausgestopfte Puppen stacken, die die ausser Fassung gebrachten Kinder für ihres Gleichen hielten, und ergrif den nächsten Knaben beim Haaren, um ihn zu selben im Sack zu stecken. Dieser schrie und wehrte sich so lange er konnte. Auf einmal ward er stumm und todtenblaß; die Eltern sahen es, und geboten dem Klaubauf von seinem Amte abzustehen, und so wie dieser ihn ausließ, fiel der Knab wie leblos vom Stul hinab: Niklas, Klaubauf und Eltern erschracken darüber, alle wollten ihn nun überzeugen, daß sie das nicht sind, was sie schienen, und beeiferten sich sämtlich, ihn wieder zu sich selbst zu bringen: die Eltern riefen

hun-

hundertmal, hätten wir nur den Spaß bleiben lassen, und der Klaubauf und Niklas drollten sich zur Thüre hinaus.

Nun ward gleich um einen Bader gelaufen, man rieb dem Kleinen die Schläfe und Pulsadern, und fand endlich für nöthig ihm selbst etliche Unzen Blut abzuzapfen, und so brachte man ihn allmächlich wieder zu sich selbst. Kaum schlug er die Augen auf, so sah er sich ängstlich um; „erwache nur, mein lieber Xavier! rief der Vater, es ist kein Klaubauf und kein Niklas mehr da; alle sind fort; wie konntest du ihn fürchten, es war ja nur unser Gesell u. s. w.“ Der Kleine erhollte sich zwar mehr und mehr: allein in der Nacht bekam er auf einmal eine plötzliche Frais, woran er starb. Da war die schöne Folge des Schreckens, und der erwünschte Nutzen, den die unüberlegten Eltern mit ihren Klaubauf erzielet hatten. Sie sahen nun wohl die Schädlichkeit ihres Irrthums ein, und schrieben sich selbst die Ursache des Verlusts ihres Kindes zu, auch kam nie mehr ein Klaubauf über ihre Thürschwelle; allein sie konnten doch nicht verhindern, daß nicht auch an der Seele ihrer übrigen Kinder eine gewisse Bangigkeit kleben blieb, die sich nachher öfter bei verschiedenen Vorfällen offenbarte: denn solche Auftrite, die mit so vielen Schauder und Wesenheit verknüpft sind, lassen in jungen Seelen immer Etwas zurück, das sie ängstiget und beunruhiget. So kenne ich ein Mädchen, das auf die nämliche Weise für ihr ganzes Leben unglücklich gemacht worden ist; sie trägt nun das Bild der

Ver-

Verwirrung in ihren Gesichtszügen herum, und der Schrecken hat sie zu einer Art von Narren, oder sogenannten Tappen gemacht; es ist nirgends etwas mit ihr ausgerichtet, und wenn man sie um etwas frägt, so lacht sie ohne zu antworten.

Das und noch hundert andere Folgen hinterlassen solche Auftritte in jungen Herzen, und noch nie weiß man, daß etwas Gutes damit erzielt worden wäre. Also wozu das Alles? Sollen wir es uns nicht vielmehr zum einzigen Geschäft machen, alle furchterweckenden Eindrücke bei Kindern zu vertilgen? Sollen wir sie nicht vielmehr von der Unwesenheit aller Schreckenbilder überzeugen, und sie mit Muth und Lebhaftigkeit gegen alles, was ihnen begegnen kann, ausrüsten? Wie kann der Geist eines Menschen an Kraft, Erhabenheit und Stärke zunehmen, wenn diejenigen Nerven und Theile seines Körpers und Gehirnes zerrüttet sind, wodurch er wirken sollte? —

Euch meinen jungen Lesern und Leserinen lege ich hiemit folgende Gründe, womit ihr euch gegen Furcht und Schrecken waffnen könnet, ans Herz, und bitte euch, euch durch nichts abhalten zu lassen, sie bei Gelegenheit in Ausübung zu bringen. Wenn euch jemand mit einem Klaubauf drohet, oder an eure Fenster schlägt, oder vor der Thüre brummt, so denket, daß es Niemand anders als ein Mensch aus dem Hause sein, und dieses von Niemand anders, als von euren Mägden bewerkstelliget werden könne: kömmt ein Vermummter in

eure

eure Stube, so stehet ihm unter die Augen, oder reisset ihm die Larve vom Gesicht, und ihr werdet euch selbst eures Irrthums überzeugen; wenn euch eure Eltern oder Kindsmägde mit Gespenstergeschichten schrecken wollen, so glaubet es nicht: denn es giebt keine Gespenster: und wenn sie es auch gäbe, so wären sie ja Schatten, und Schatten sind nicht sichtbar, und wären sie auch sichtbar, so können sie nicht schaden. Wenn eure Einbildung euch im Finstern etwas vormalet, und euch dabei ein Schauder befällt, so gehet muthig darauf los, und ihr werdet finden, daß ihr keine Ursache euch zu fürchten hattet. Lasset aber auch nie eurer Phantasie den Ziegel schiessen; denn sie ist es, welche den Furchtsamen am meisten täuscht, welche ihm Schreckenbilder zeiget, wo keine sind, und ihn irre führet: daher sollet ihr selbe stets auf angenehme, nützliche und schöne Gegenstände leuken, euch, wenn ihr euch allein überlassen seid, stets mit wesentlichen Dingen unterhalten, und euren Geist von aller Furcht entfernen; denn es giebt nichts, wofür ihr euch fürchten sollet: der Mensch allein ist es, vor dem man sich am meisten zu fürchten hat, welcher entweder uns zu betrügen oder unglücklich zu machen sucht; und vor dem muß euch Muth und Klugheit schützen. Aber zu beiden werdet ihr nie gelangen, wenn ihr euch schon jezt der Furcht vor unwesentlichen Dingen hingebet, und eure Einbildung mehr über euch Meister sein lasset, als euren Verstand. Der Furchtsame taugt in der Welt zu gar nichts: er zittert schon vor der Gefahr,

fahr, ehe sie da ist; er ist der erste, der davon läuft, wenn er sich oder einen Freund zu vertheidigen hätte; Schimpf und Schande treffen ihn hundertmal eher als den Muthvollen, und er wird nicht selten das Gespött in Gesellschaften. Seine Furcht dient andern zur Unterhaltung, sie legen ihm Fallen, worinn sich sein Muth fängt, und belachen ihn am Ende. So könnte ich euch viele Fälle erzählen, wo der Furchtsame dabei am meisten zu kurz kam, und von seiner tollen Furcht nur Schaden einärndtete. Es hatten einst einige lose Kerl die schwache Seite eines vermöglichen Privatmanns kennen gelernet, welche darinn bestand, daß er sich bei der Nacht erschrecklich vor den Gespenstern fürchtete: sie unterredeten sich also, ihm einmal recht heiß zu machen, und bei Gelegenheit seinen Geldkasten zu besuchen. Einer warf ein grosses Betttuch um sich, umwickelte seinen Fuß mit einer langen Kette, und so versteckte er sich Abends in einen Winkel seines Hauses. Um Mitternacht fieng er seinen Geisterlärmen an, nachdem er zuvor seinen Kameraden Thor und Thüre geöfnet hatte, die, während er vor der Thüre des Schlafgemachs auf und nieder sparzierte, ganz sicher in den Nebenzimmern die Kästen leeren konnten, und sich dann samt dem Gespenste aus dem Hause machten. Am Morgen kam ein guter Freund ihn zu besuchen, und ihn um sein Wohlbefinden zu befragen; der traf ihn denn halb krank und ganz ermattet an; er erzählte ihm gleich, was dirse Nacht in seinem Hause vorgefallen sei, sprach vom Ausziehen, und daß er sein ganzes Vermögen

gen lieber im Stiche lassen, als noch länger an einem Orte wohnen wollte, wo es so entsetzlich spuckt. Sein guter Freund suchte ihm seinen Irrthum auszureden, und da er es nicht vermochte, so sagte er endlich: „Vielleicht sinds Diebe gewesen, die dich bestehlen wollten; hast du um deine Kästen schon umgesehen?“ — Nun giengen sie zusammen, und da fand denn der Gespenſterfürchter, daß seine Meubeln hie und da verrückt, die Kästen aufgesperrt, und die Wäsche, Leinwand und dergleichen hübsch weggeschleppt worden waren. Jezt fühlte er, was ihm seine thörichte Furcht genüzt hatte; wäre er, als er den Lärmen hörte, aus dem Bette gesprungen, und muthvoll denselben entgegengegangen, so würde er die schönen Kameraden, die ihm dieses Freundstück erwiesen, bei ihrer Arbeit angetroffen haben; so aber war er nicht nur allein bestohlen, sondern auch noch an diesem Tag das Märchen auf allen Bierbänken, und das Gespött seiner Freunde geworden.

Und so geht es dem Furchtsamen meistentheils: er gewinnt nie Etwas; sondern überall zieht er den Kürzern. Suchet also, meine Lieben! euch selbst bei Zeiten zu überzeugen, daß es Thorheit sei, sich zu fürchten, wo es nichts zu fürchten giebt; weichet von allen Gelegenheiten, wo man euch schrecken will, und könnt ihr nicht mehr ausweichen, so untersuchet mit eigenen Augen und Händen den Gegenstand eures Schreckens, und ihr werdet bald eure Thorheit greifen können, und in dem Grade, in welchem eure Furcht bei diesen

Gelegenheiten abnimmt, wird euer Muth zunehmen; ihr werdet euch an dieſe Unterſuchung ſchon das zweitemal mit weniger Zittern wagen, und beim drittenmal werdet ihr euch gar keine Gewalt mehr anthun dürfen, ſondern muthig ans Werk ſchreiten. Aber ſchrecket auch einander ſelbſt auf keine Weiſe, wie das Mädchen mit den glühenden Kohlen ſeine kleine Schweſter, oder wie der böſe hier unten vorgeſtellte Knabe ſeine Geſpielen.

Verſteckt mit einem ausgeſchopten Mann
In deſſen hohlen Kopf er Licht gethan,
Stund er ſpät auf der Treppe, über die
Er ſeine Freunde kommen ſah:
Sie nahten ſich; er trat hervor, und ſchrie —
Gleich lag der kleine Jakob da,
Und ſchlug ſich ſeine Naſe ein;
Das Mädchen fieng ſehr an zu ſchrei'n,
Und lief, und fiel, und brach ein Bein.
Kann Euch ein ſolches Schrecken freu'n?

Grau-

Grauſamkeit gegen die Thiere iſt thöricht und ungerecht; und allzu groſſe Thierliebe macht hartherzig gegen die Menſchen.

Karl und Fritze kamen eines Abends zu mir auf das Schreibzimmer, als ich eben mißvergnügt von einem guten Freund nach Hauſe gekommen war, der von ſeiner Frau derb ausgeſcholten ward, weil er ſeinem Sohn, welcher eine Kaze bei ihren Pfotten auf ein Bret genagelt hatte, eine Maulſchelle gegeben hat. Ei! ſagte der Eine: es iſt ein ſo ſchöner Abend, liebſter Papa! und die Mamma hat uns erlaubt, ein wenig um die Gärten herum zu ſpazieren. Wir wollen gleich miteinander gehen, ſagte ich, und nahm meinen Hut und Stock.

Noch waren wir kaum hundert Schritte um die Ecke des lezten Gartens herum, als uns ein abſcheuliches Kazengeheul, mit Hundsgebell und Kindergeſchrei vermiſcht entgegenſcholl. Wir eilten hinzu, um zu ſehen, was da vorgehe, und fanden zum allgemeinen Schrecken 5 oder 6 Knaben in einer Handlung begrifen, die ihren Herzen wenig Ehre machte. Ich habe dieſen Auftrit in Kupfer ſtechen, und ihn hier voran ſetzen laſſen, um Euch meinen kleinen Freunden, wenn ihr dieſes leſet, die Grauſamkeit zu ſchildern, mit der die Kinder eures gleichen oft ein Vergnügen finden, die armen Thiere zu quälen und zu martern.

Dieſe böſen Kinder hatten eben, als wir hinkamen, eine Kaze mit einem Hunde gehezet; zwei davon haben ſie mit den Händen feſt gehalten: allein das ergrimmte Thier riß ihnen aus, fuhr einem davon ins Geſicht, und zerfezte mit ihren

Krallen seine Wangen; die übrigen wollten es mit Schlagen von ihm abtreiben; allein die Kaze sah den Hund unter sich, und durch die Schläge der übrigen nur noch mehr ergrimmt, hielt sie sich mit ihren Krallen immer fester an ihn, und zerfleischte ihn jämmerlich. Ich befahl alsogleich den Hund auf die Seite zu schaffen, und dann erst sprang das in Wuth gebrachte Thier von dem Knaben weg, und flüchtete sich.

Andere zwo Kazen hatten sie bei ihren Schwänzen zusammen an eine Stange aufgebunden. Einer schoß von einer Anhöhe mit Pfeilen nach ihnen, und die übrigen schlugen mit ihren langen Ruthen darnach. Das Geheul dieser Kazen, welche sich selbst jämmerlich einander anfielen, und zerhackten, war fürchterlich. Ich verwies sämmtlichen dieses grausame und schändliche Vergnügen; allein ich ward von diesen bösen Kindern ausgelacht und verspottet, und mußte, wenn ich nicht auch von ihnen mit Koth oder Steinen verfolgt werden wollte, mit meinen Kindern meines Wegs gehen. Nun, dachte ich, so habe ich denn binnen einer halben Stunde zwei Auftritte gesehen, wovon einer so unangenehm als der andere ist. Dort zankte sich eine Frau mit ihrem Mann, weil er eine ähnliche Grausamkeit mit einer Maulschelle an seinem Kinde bestrafte; und hier werde ich selbst für meine gute Lehre ausgelacht und verspottet. Es wird also noch immer Menschen geben, welche der Grausamkeit ihre Opfer bringen, und es für kein Unrecht ansehen, wenn sie unschuldige Thiere quälen und martern können.

Ich

In den Herzen meiner Kinder möchte wohl unterdessen eine ähnliche Empfindung vorgegangen sein: denn ihr Stillschweigen ließ mich es wenigstens vermuthen. Endlich fieng ich selbst davon an, und sagte: „Nun wie hat euch die grausame Unterhaltung dieser jungen Leute gefallen? “

Karl. Mir gar nicht.

Fritze. Und mir auch nicht. Das ist ein recht abscheuliches Vergnügen; und wenn ich gleich keine Kaze leiden könnte; so möchte ich sie doch auch nicht so quälen und martern.

Ich. Und so wie es solche Kinder den Kazen machen, so verfahren sie auch mit andern Thieren, und so würden sie ebenfalls den Menschen begegnen, über die sie eine unumschränkte Herrschaft hätten: denn ein junges Herz, das schon im Aufkeimen seiner Empfindungen nach Grausamkeiten lüstern ist, und sie gerne ausübet, wird es in der Folge noch mehr sein; das wahre Gefühl des Mitleids, das ist, der Schmerz, den wir mit empfinden, wenn wir ein anderes Geschöpf leiden sehen, verlischt, und rauhe Unempfindlichkeit trit an dessen Stelle; diese sieht gelassen zu, wenn auf der Folterbank die Knochen des Aufgebundenen krachen, und sein Blut aus den Nägeln sprizt, sie stählt das Herz bei den Thränen der Unschuld, oder des gekränkten Mitmenschen, sie läßt nicht zu, daß wir dem Dürftigen helfen, oder den Hilflosen unterstützen; sie treibt vielmehr den, der ihrer einmal

mal gewohnt ist, selbst zu lauter solchen Handlungen an, welche seine Grausamkeit gleichsam noch mehr ernähren.

Fritze. Aber solche Menschen sollen gar nicht auf der Welt sein!

Ich. Du hast wohl recht: denn sie stiften mehr Böses als Gutes. Allein ihre Anzahl ist und war jederzeit doch sehr groß.

Karl. Aber die Thiere meinen es auch nicht allzeit gut mit uns: besonders die Kazen, die sind gar falsch, und Sie haben uns selbst einmal ein Beispiel erzählt, daß eine ein Kind in der Wiege, und eine andere einen Pfarrer, welcher ihr doch von allen, was auf seinen Tisch kam, den ersten Bissen darreichte, im Schlafe erdrosselt habe.

Ich. Das ist wahr, und dadurch wollte ich euch nur lehren, daß ihr dieser Art von Thieren nicht zu viel Liebe und Zutrauen schenken solltet. Ich habe aber nicht gesagt, daß ihr deßwegen grausam mit ihnen verfahren sollet. Denn habe ich gleich das Recht, mich der Thiere zu meinem Nutzen zu bedienen, so habe ich es doch nicht, sie zu quälen, zu schinden, oder verhungern zu lassen. Zum Beispiel, ich kaufe mir einen Vogel, sperre ihn in einen Kefig, daß ich seinen Gesang höre, so habe ich gleichsam den stillen Vertrag mit ihm gemacht, du singst mir, und ich ernähre dich; oder ich besitze ein Pferd, eine Kuh oder einen Hund, nun

so

so habe ich sie entweder zu meinem Nutzen, oder zu meinem Vergnügen, sie sind in meinen Diensten, und dafür bin ich verpflichtet, sie so zu halten, wie es der Gesundheit und dem Gedeihen dieser Geschöpfe ersprieslich ist; denn mit ihrem Wohl vermehrt sich auch das Meinige, und bei ihrer Abnahme leide ich mit dabei.

Fritze. Aber das begreife ich nicht.

Ich. Ich will es dir also deutlicher erklären. Gesezt ich hätte ein Pferd, wäre aber so geizig, ihm nie genug Futter zu geben, es nie satt werden zu lassen, oder ich ließ es ganze Tage lang den Pflug oder einen schweren Wagen ziehen; wo würde es denn am Ende die Kräfte mir lange zu dienen hernehmen? Oder ich muthete diesem Thier mehr Arbeit zu, als es verrichten kann, gäbe ihm immer Stöße, und peitschte immer darauf los, wie lange glaubt ihr denn, daß mir ein solches Pferd dauern würde?

Fritze. Nun versteh ich; ja da würde es freilich nicht lange leben.

Ich. Und glaubst du denn, daß dann mein Wohlstand nicht abnehmen würde, wenn ich auf diese Weise alle Jahre ein Pferd auf den Schindanger lieferte, das mir, wenn ich es gut und ordentlich gehalten hätte, viele Jahre nützlich gewesen wäre?

Karl. Das glaube ich, Pferde kosten Geld.

Ich. Und das ist auch von allen übrigen Hausthieren, die der Mensch zu seiner Bedürfniß nothwendig hat, zu verstehen. Alle kosten Geld, dienen und nützen uns so lange sie leben, und auch noch nach ihrem Tod.

Fritz. Nach ihrem Tod, wie denn das?

Karl. Nun wir können sie ja essen.

Ich. Und wenn auch das nicht wäre; als z. B. die Pferde isset man nicht. Aber von was glaubst du denn, daß das Leder gemacht wird, auf welchen du gehest? Von was die dicken und starken Rieme, woran unsere Kutschenkästen hangen? Von was die Kerzen, welche wir brennen? Von was der beinerne Knopf an deinen Stock? Den Elfenbein ist er nicht. Von was die Polster auf unsern Sesseln? Und von was viele tausend andere Sachen, die ich dir herzuerzählen nie fertig werden würde?

Karl. Der Rock, den ich trage, kömmt ja auch von Thieren her?

Ich. Ja! dieses Tuch wird aus der Wolle der Schafe gemacht, und wächst auf keinem Baum, wie du etwa glauben könntest: du hast kein Stückchen ausser der Leinwand, und den baumwollenen Strümpfen auf deinen Leib, daß nicht von ein oder dem anderen dieser Thiere herkäme.

Karl.

Karl. Also müssen und sollen wir die Thiere wohl lieb haben?

Ich. Das ist ganz billig, lieber Karl! Mit was können wir denn diese armen Geschöpfe, ohne die wir unsere Bedürfnisse nicht einmal befriedigen könnten, für ihre Dienste belohnen, als dadurch, daß wir sie füttern, und gut halten? — Grausamkeit gegen sie ist Ungerechtigkeit und Undank: denn sie selbst sind dankbar gegen uns, und wir haben so manche Beispiele davon aufzuweisen.

Karl. O ja! mir fällt so eben eines von einem römischen Sklaven ein, welcher entflohen war, dann wieder gefangen wurde, und endlich zur Strafe von einem Löwen zerrissen werden sollte. Wie wars doch gleich! —

Fritze. Dem Löwen hatte er einmal einen Dorn aus der Pfote gezogen.

Karl. Recht! als er noch im Walde war. Unterdessen wurde aber der Löwe gefangen, und er auch, und da traf es sich zum Glücke, daß eben dieser Löwe ihn zerreissen sollte: allein das Thier erkannte, obwohl es voll Hunger war, seinen Wohlthäter, und ließ ihn aus Dankbarkeit unbeschädigt. Das war recht schön von diesem Löwen.

Ich. Dir gefällt also die Dankbarkeit an den Thieren? —

Karl. O ja! — Es sind aber auch nicht alle Thiere so dankbar.

Ich. Aber sie nützen und erfreuen uns, und das ist doch eben so viel, dächte ich. Der Vogel singt mir sein Liedchen vor, weil ich ihn füttere: der Hund bewachet mein Haus, oder er belustiget mich mit seinen Künsten. Die Kaze fängt die Mäuse und Ratten weg: das Schaf giebt mir Wolle, die Kuh Milch, woraus wir Butter und Schmalz machen, die Henne legt mir Eier, und so lohnt mir jedes dieser Thiere das Futter, das ich ihm gebe, vielfach, und legt mir die Pflicht auf, nicht grausam gegen selbes zu sein. Wer das alles in Erwägung ziehet, und nur so viel Herz und Verstand besizt, als einem mittelmäßigen Menschen zugehört, sieht leicht ein, daß uns unser Schöpfer, der auch der Schöpfer aller Thiere ist, kein Recht gegen sie grausam zu sein eingeräumet habe, und daß wir ebenfalls so von den Thieren leben, und sie brauchen, wie selbst ein Mensch von dem andern lebet, und ihn brauchet. Auch schaden wir uns immer selbst, wenn wir gegen die Thiere grausam sind: denn entweder fliehen sie uns, oder sie werden untauglich uns zu dienen, oder sie rächen sich selbst, wie ihr eben von der Kaze gesehen habt, welche den Knaben so jämmerlich zugerichtet hat, und wie ich euch noch von den Bienen und den Hunden erzählen werde.

Wisset ihr noch die Geschichte von den bösen Kristian, welcher alle junge und auch alte Vögel

in

in seiner Nachbarschaft zusammenfieng, und dann jämmerlich zu todt quälte?

Fritze. O ja! ich weiß sie.

Karl. Und ich auch.

Ich. So sagt mir, was ist denn Gutes erfolgt auf seine Grausamkeit?

Fritze. Die Vögel haben sich von dieser Gegend hinweggezogen; und als der Frühling wieder kam, da war alles stille in der ganzen Gegend, und man hörte nicht einen einzigen Vogel, welcher Morgens oder Abends gesungen hätte.

Ich. Das war also schon nicht angenehm: denn jedermann freut sich auf den Gesang der Vögel, wenn der Frühling wiederkehrt: aber was ist noch mehr erfolgt?

Karl. Die Raupen und Würmer haben so überhandgenommen, daß kein Blatt mehr auf den Bäumen übrig blieb, und kein Obst gewachsen ist.

Ich. Diese Rache war wohl sehr empfindlich von diesen Thieren: denn sie betraf nicht den bösen Kristian allein, sondern seine ganze Nachbarschaft. Gott ließ sie geschehen, uns zu überzeugen, daß kein Thier ohne Nutzen von ihm erschaffen sei; und daß, wenn diese nicht wären, vielleicht viele andere weit schädlichere sein würden.

Uebrigens jammerts mich nicht nur, wie mein Freund im Garten zu seiner Frau sagte, wenn ich einen Menschen, und um so mehr ein Kind schon mit Thieren übel umgehen sehe: sondern solche Menschen sind mir verächtlich und verhaßt. Denn Niemand hat zu einem solchen harten unvernünftigen Menschen ein Zutrauen. Keiner wird in seine Dienste treten wollen, wenn er sieht, wie er mit seinem Vieh umgeht, weil er keine bessere Begegnung würde erwarten können. Ja ich selbst kann einem Mann, der sich seines Viehs nicht erbarmt, wenig Gutes zutrauen, und seinen Umgang fliehen: denn wer gegen sein Vieh ungerecht ist, ist es großtentheils gegen seinen Nebenmenschen auch, er begegnet ihm hart, stoßt ihn unfreundlich von sich, flucht auf ihn, und schlagt eben so auf ihn los, wie er es auf sein Vieh zu thun gewohnt ist.

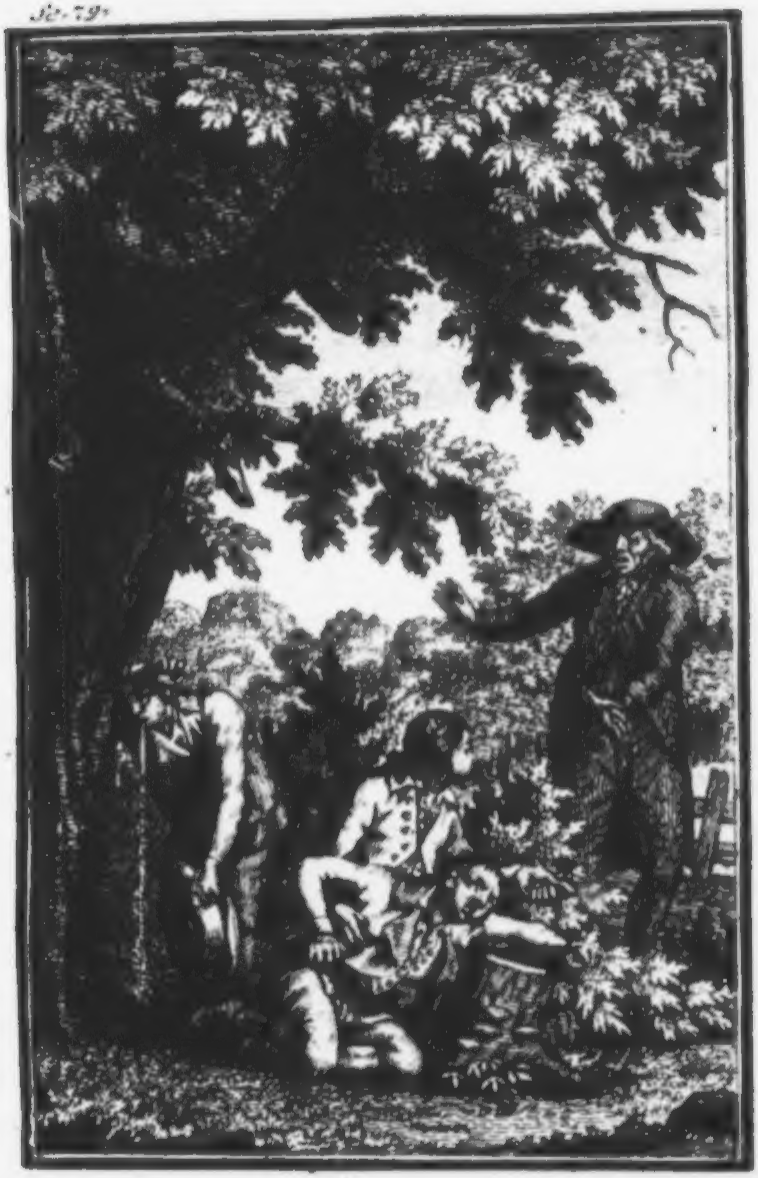
Der liebe Gott hat alle seine Geschöpfe lieb, sonst würde er sie nicht so wunderbar erhalten. Wir sollen also auch lieben, was er liebt, weil es ihm unmöglich angenehm sein kann, wenn er sieht, wie gefühllos wir gegen seine erschaffene Wesen sind. Könnet ihr euch wohl einbilden, daß euch derjenige Mensch lieb habe, der euren Hund peinigte, euren Vogel umbrächte, oder sonst ein euch zugethanenes Vieh marterte, ohne von ihm beleidiget worden zu sein?

Karl. Nein! wer mich liebt, der liebt alles, was mein ist.

Ich. Also wenn ich nun die Thiere nicht liebe, die, so wie wir, alle Gott zugehören, wenn ich meine Freude daran habe, sie zu martern, und zu todt zu quälen, wie kann ich denn sagen, daß ich ihren Schöpfer liebe? — Es handelt also derjenige nicht nur allein thöricht und unedel, welcher die Thiere martert, sondern auch ungrecht; er schadet dadurch nicht nur den Thieren, sondern auch sich selbst; und endlich er liebt nicht nur seinen Nächsten oft schlecht, sondern auch seine Liebe Gottes ist schwach und von keiner Dauer: denn in jedem Fall, wenn er grausam mit denn Thieren umgeht, geschieht es entweder aus Zorn, oder aus Rache gegen seinen Nachbar und gegen die Thiere selbst, oder aus Muthwille, und angebohrner Grausamkeit. Keine aus diesen Ursachen könnte ich edel nennen, keine gereicht ihm zum Nutzen, und keine beweiset, daß er ein gefühlvolles oder liebefähiges Herz habe. Daher, meine Lieben! betrachtet euch nie als unumschränkte Herrn dieser Thiere, mit denen ihr machen dürftet, was ihr wollet; sondern als Menschen, denen der Schöpfer die Thiere als Werkzeuge zur Erleichterung ihrer Arbeit, und Hebung ihrer Bedürfnisse an die Hand gab. Nützet sie, und damit ihr sie lange nützen könnet, so schonet ihrer, und sorget für ihre Erhaltung und Gesundheit: freuet euch ihres Daseins, ihres Gesangs, oder ihrer Schönheit, woran eines von dem andern unterschieden ist, und ihr werdet größtentheils auch unbeschädiget von ihnen bleiben: denn viele Thiere kennen den, der sie liebet, und auch den der sie verfolget. Liebet

sie

sie aber auch nie unmäßig, daß ihr darüber Euer und Eurer Nebenmenschen Wohl vergesset, haltet euch nie so viele Thiere, daß sie euch mehr kosten, als sie euch nützen, oder ihr zu erhalten im Stande seid. Denn zum Beispiel einer liebte die Hunde, und er hielte derer, ohne daß er sie brauchte, vier, fünf, oder noch mehrere, so wäre das eine zu unmäßige und tadelhafte Hundsliebe, die ihn beinahe so viel kosten würde, als er selbst zu seinem Unterhalt bedarf; er würde dabei vergessen, daß sein armer Nachbar mehr Anspruch auf den Ueberfluß seines Vermögens habe, als seine Hunde, und er würde manchmal in dem Augenblick den Armen vor der Thüre abdanken, in welchem er seinen besten Bissen dem Hunde darreicht. Es ist ein grosser Unterschied zwischen jener Liebe zu den Thieren, welche uns verhindert gegen sie grausam zu sein, und sie uns als Werkzeuge, unsere Bedürfnisse erfüllen zu können, betrachten läßt, und zwischen jener, welche uns gegen uns selbst sowohl als auch gegen den Nebenmenschen unserer Pflicht vergessen macht. Jene möchte ich jedem wünschen, und diese möchte ich, so wie die Grausamkeit gegen die Thiere, auf immer aus dem gesellschaftlichen Leben verbannet wissen.



Das Naschen
verderbt den Magen und die Gesundheit.

Naschen, meine Lieben! nenne ich überhaupts diejenige Eßlust, alles nach dem Maul zu bringen, was nur den Anschein hat, daß es genießbar sei. Diese Eßlust ist aus mehr als einem Grunde euch höchst schädlich; einmal, weil ein Nascher nach allem langt, und alles verschlingt, was nur seinen Gaumen reizt, es mag süß oder sauer sein, und sich dadurch seinen Magen nicht wenig zu Grunde richtet *), dann, weil er, wenn ihm erst das Naschen zur Gewohnheit geworden, den Trieb seiner Gierigkeit nicht mehr widerstehen kann, und überall wegzwackt, wo er etwas Eßbares liegen sieht, auch sogar in fremden Häusern; das dann schon eine Art von kleiner Dieberei zu nennen ist, die mit der Zeit zu üblen Folgen Anlaß geben kann. Und endlich drittens, weil einem die Begierde zu naschen nicht mehr sehen läßt, ob das, nach

*) Hieher gehört auch die sehr schädliche Gewohnheit einiger Mütter und Kindswärterinen, ihre Kinder unaufhörlich mit Pisquit und Zuckerbläzchen zu füttern. Nichts ist schädlicher, als diese Süßigkeit; sie macht Fäulniß in den Magen, verderbt alle guten Säfte, und macht aus gesunden, kränklichte und faselnde Kinder, die stets an ihren Leib zu medizinieren haben. Man betrachte die Kinder der Bauren, oder anderer armer Leute, welche diese Süßigkeiten nicht kennen, wie stark, gesund, und kraftvoll sind sie nicht? —

nach welchem man langet, und nach dem Munde führet, auch wirklich gesund sei, oder nicht. Diese üble Nascherei hat nicht nur die schädlichsten und verderblichsten Zufälle schon hie und da bei Kindern, und auch Erwachsenen verursacht, sondern den Tod selbst veranlasset. Ich könnte euch verschiedene Beispiele davon zur Probe anführen; davon ich aber nur einige auserwähle. So mußten einst drei Studenten des Naschens wegen ihr Leben verlieren. Ihre Hausfrau hatte in einem offenen Schächtelchen Mausegift auf dem Kasten stehen; einer davon hielt es für Zucker, und weil er eine Pomeranze aufgeschnitten hatte, so fand er ihn ganz gelegen, bestreute dieselbe, so stark er konnte damit, und theilte jedem seiner Stubenkameraden davon mit. Allein sie hatten ihre vermeinten Leckerbissen nicht eine halbe Stunde im Leibe, als sie verschiedene Ueblichkeiten, Bauchgrimmen, und Magenwehe verspürten, auf welches bald ein heftiges Erbrechen folgte, das, weil sie sich selbst nicht zu helfen wußten, und auch Niemand zu Hause war, so lange anhielt, bis sie entkräftet dahinsanken, und etliche Stunden nach einander ihren Geist aufgaben. Der, welcher die Pomeranze gehabt, und folglich den größten Theil davon verzehrt hatte, war wirklich schon verschieden, als ihre Hausfrau von ihren Verrichtungen nach Hause kam; die andern konnten ihr nur schwach erzählen, was vorgegangen war; und die gute Frau wußte ihres Leids kein Ende, sie lief um Doktor und Bader; allein ehe diese kamen, war wieder ei-

ner dahin, und den dritten trafen sie in einem Zustand an, der keine Hilfe mehr möglich machte.

Schon die Pomeranze war, so zu sagen, eine Naſcherei, und der erſte Junge hatte alſo dadurch ſchon groß gefehlt, daß er, wie es ſchon ſeine Gewohnheit war, immer ſein Geld, das ihm ſeine Eltern bald zu Büchern, bald zu Kleidungsſtücken ſchickten, für dergleichen Schleckereien hingab: denn er kam, wie mir ſeine Lehrer ſelbſt ſagten, nie in die Schule, ohne eine Taſche voll Obſt, Mandeln, Feigen, Zitronen u. d. g. mitzubringen, und darin zu vertäuſcheln und zu vernaſchen. Dieſe Untugend ward ihm ſchon ſo ſehr zur Natur geworden, daß ihm wirklich nicht wohl dabei war, wenn er ſie nicht erfüllen konnte; und man durfte nichts Süſſes, oder Eingemachtes, nichts Verzuckertes oder Leckerhaftes vor ihm allein liegen laſſen, wo er nicht davon wegzwackte. Dieſe ſeine blinde Begierde machte, daß er Mauſegift, welches viele Aehnlichkeit mit dem Zucker hat, auch für Zucker auf ſeine Pomeranze ſtreute, und gierig aufaß — und leider ſeinen Tod hineinaß, wozu er auch, wie wir gehört haben, ſeine beiden Kameraden mitzuhalten eingeladen hatte. — Geſezt nun auch, es wäre Zucker geweſen, was er auf ſeine Pomeranze ſtreute, ſo wäre er für dieſesmal mit ſeinen Kameraden für ſeine Naſcherei freilich nicht ſo hart geſtraft worden; aber über kurz oder lang würde es doch ein ganz übles Ende mit ihm genommen haben: denn ein Menſch, der, wenn er ſeine geſunde Koſt hat, morgens und abends mit dergleichen

chen Süßigkeiten noch obendrein seinen Magen überhäuft, mit seinem Geld auf keine andere Weise zu wirthschaften lernt, und lieber mit zerlumpten Schuhen und Strümpfen herumgeht, als seine Begierde unerfüllt läßt, verderbt nicht nur seine Gesundheit; denn man hat Beispiele, daß solchen Leuten der Magen und die Eingeweide im lebendigen Leibe verfaulet sind: sondern wer ihn einmal kennt, verachtet ihn, betrachtet ihn als einen üblen Wirthschafter, dem nichts anzuvertrauen ist, und der lieber seinen Rock auf dem Leibe versezt, als seiner Gierde Abbruch thut, und dem kurz und gut auch an seiner Ehre wenig gelegen sein muß, weil er, wenn es sonst seine Umstände zuliessen, sich mit Weib und Kind am Bettelstab naschen würde. Und überdieß haben solche Süßigkeiten-Näscher immer faule oder gar keine Zähne, ihr Zahnfleisch wird scharbockisch, und ihr Athem stinkend; welches ihr öfter zu beobachten Gelegenheit haben könnet.

Ihr könntet vielleicht an der Wahrheit dieser Sache zweifeln, wenn ich euch nicht ein lebendiges Beispiel davon aufweisen könnte; das ich euch doch noch erzählen muß, ehe ich zu jener Geschichte schreite, welche euch die Kupfertafel vorbildet. Ihr kanntet vielleicht alle den Kaufmann, der da unten in der breiten Strasse wohnte, und den man in der vorigen Woche begraben hat. Er ist mit mir in die Schule gegangen, und könnte seines Alters halben noch so gut leben, wie ich. Aber schon damals ge-

gewöhnte er sich das Naschen an. Er stahl zu Hause allerlei Süßigkeiten, und sogar eingesottne Weichseln, und andere nasse Sachen blieben von ihm nicht unangefochten; damit stopfte er sich oft morgens schon den Magen an, und zu mittags konnte er nichts mehr von gesunden nahrhaften Speisen geniessen; Nachmittags, wenn ihn dann der Hunger anwandelte, ließ er sich in einem Wirthshause oder Garten ein Huhn braten, Würste zubereiten, oder sonst etwas, nach was sein Mund lüstern war, kochen: das trieb er so fort, bis sein Vater starb, und er also, als der einzige Sohn, die ganze Handlung überkam. Nun war er damals schon als ein schleckerhafter Jüngling und übler Haushälter in der ganzen Stadt verschrien, und wo er um eine ehrsame Bürgerstochter anhielt, ward er abgewiesen: denn kein vernünftiger Vater wollte gerne einem solchen Schleckmaul seine Tochter geben. Endlich bekam er doch eine reiche Wirthstochter vom Lande herein zum Weibe, die vermuthlich von seiner Aufführung und Untugend nichts wußte. Manche glaubten, er würde nun mit seiner Standesveränderung auch seine Naschhaftigkeit abändern: aber da wars vorbei; er trieb das Ding wie vor und ehe, und es war, als wenn er von Tag zu Tag lüsterner würde; denn was er sah, meinte er, müsse er haben, jede Viertelstunde fiel ihm beinahe etwas anders ein, und nichts war ihm zu theuer, wenn ers nur zu Leibe bringen konnte; was er im Sommer um etliche Kreutzer hätte kaufen können, das bezahlte er im Winter, wo es als eine grosse Seltenheit paßirte, so theuer, als man es verlang-

te; und so umgekehrt. Dabei nahm seine Handlung, wie seine Gesundheit, immer mehr ab, dort wuchsen Schulden, hier Uebelichkeiten, und bösartige Zufälle; seine Kinder und seine Frau mußten zu Hause darben, während er das täglich erworbene Geld hie und da verschlemmte, und seiner Lüsternheit Genüge that. Endlich brach vor beinahe einem Vierteljahre seine Gesundheit mit Gewalt, er verfiel in eine tödtliche Krankheit, alle seine Säfte waren verdorben, und die Unordnung hatte seinen Körper zerstörret. Die Aerzte gaben ihn auf, und so starb er noch nicht einmal 40 Jahre alt, und hinterließ seinen Kindern und seiner Frau nichts als ein zerrüttetes Hauswesen, und eine grosse Schuldenlast: da ihm doch nicht nur sein Vater ein schönes Vermögen hinterlassen, sondern auch seine Frau eine schöne Aussteuer zugebracht hatte.

Seht, meine Lieben! solche üble Folgen zieht das Naschen nach sich, wenn man sich in der Jugend daran gewöhnet; lebenslänglich hangen dann solche Fehler einem an, und man kann sie nur mit Mühe mehr ausrotten. Es giebt noch viele solche Familien in unsrer Stadt, die entweder die Leckerheit der Männer oder die Naschhaftigkeit der Weiber zu Grunde gerichtet hat.

Nun muß ich euch doch auch sagen, was die Kupfertafel für eine Geschichte enthält. Vorher müßt ihr aber wissen, daß es verschiedene Pflanzen, Beeren, und Schwämme giebt, welche giftartig sind, und welche, wenn man sie genieſſet, nicht

nur

nur allein Magenentzündungen, Krämpfe und Erbrechen, ſondern auch den Tod verurſachen. Ihr müßt euch alſo, wenn ihr allein ſpazieren geht, und dergleichen antreffet, wohl in Acht nehmen, daß ihr ſie nicht für Erd- Moj- oder Heidelbeere haltet, und hineineſſet. Allein wenn ihr nun naſchhafte Jungen wäret, die alles, was auf der Zunge wohl thut, auch für den Magen dienlich halten, ſo würde euch dieſe kurze Warnung wohl nicht abhalten, eurer Leckerhaftigkeit Abbruch zu thun, und ihr würdet zehn für einmal in Gefahr kommen, euch ſelbſt zu vergiften. So gieng es den drei naſchhaften Knaben, welche ihr auf der Kupfertabelle in verſchiedenen ſchmerzhaften Stellungen abgebildet ſehet. Sie waren mit ihrem Lehrer ſpazieren gegangen: er erlaubte Ihnen, während er mit einem Buch in der Hand ſeinen Weg fortwandelte, hie und da in den Gebüſchen und Geſträuchen herumzulaufen, nur ſollten ſie am Ende des Wäldchens auf ihn warten. Als er dahin gekommen war, und ſie nicht ſah, und nicht hörte, ward ihm das bedenklich; er pfiff, er rief ihnen; allein er bekam keine Antwort zurück. Nun gieng er ſie aufzuſuchen, und traf ſie zu ſeinem größten Schrecken in jener traurigen Lage an, in welcher ihr ſie vor euch ſehet. Zwei ſaſſen entkräftet und mit Krämpfungen behaftet auf dem Boden, und der dritte lehnte an einem Baum, und erbrach ſich. Der gute Lehrer wußte ſich in der Geſchwindigkeit weder zu rathen noch zu helfen. Er fragte ſie, was die Urſache ihres Schmerzens wäre; da erzählte ihm einer, daß ſie von jenen ſchwarzen Beeren gegeſſen

hätten,

hätten, welche sie da an einer Pflanze so schön glänzend angetroffen haben, darauf wäre ihnen nun auf einmal so übel geworden, daß sie nicht mehr weiter kommen konnten. Der Lehrer merkte gleich, daß Gift in dieser Frucht gewesen sein müsse. Er lief zu einen Bauern, der am Ende des Wäldchens wohnte, ließ die Jungen dahin bringen, und schickte dessen Knecht gleich mit einem Billet nach einem Arzt in die Stadt, schrieb ihm darin so kurz als möglich den Vorfall, und daß er die Arzenei gleich mitnehmen sollte. Dieser kam, fand, daß die Knaben sich wirklich in sehr gefährlichen Umständen befanden, ließ sich die Frucht zeigen, von der sie gegessen hatten, und erstaunte nicht wenig, als er sah, daß es **Wolfskirschen** waren. Hier war nun, um die Knaben aus der augenscheinlichen Todesgefahr zu retten, kein anderes Mittel übrig, als durch Brechmittel, und durch erweichende und abführende Klystiren, das giftige Uebel aus ihrem Leibe zu treiben. Zum Glück gelang es ihm, sie wieder herzustellen, um eine Stunde später würde alle Arzenei vergebens gewesen sein. — Als sich die Knaben wieder besser fühlten, legte einer den andern die Schuld ihres Naschens bei: keiner wollte der erste gewesen sein, der von der Frucht gekostet hätte, und doch waren alle drei solche Leckmäuler, die alles, was ihren Gaumen kizelte, hineinassen, und sicher auch, wenn ihr Lehrer nicht bei ihnen gewesen wäre, auf dem Platze gestorben, und für ihre Nascherei gebüßt haben würden, wo sie zum Glücke derselbe noch zu rechter Zeit angetroffen hatte.

te. Denn diese Wolfs- oder auch Tollkirschen genannt haben folgende Eigenschaften, die ich euch hiehersetzen will, damit ihr euch dafür in Acht nehmen könnet.

Sie wachsen in schattigen und waldigen Gegenden. Der Stengel ist drei bis sechs Fuß hoch, bringt eine lange glockenförmige, gestreifte, einwendig purpurrothe und im Grunde gelbe Blüthe hervor: wenn diese abwelkt, so kömmt die Beere oder Kirsche zum Vorschein, welche schwarz und glänzend ist; ihr süsser Geschmack hat schon viele gereizt und hintergangen: denn ihr Gift erregt im Schlunde und Magen Entzündungen, Krämpfe, Durst, Erbrechen, ein Aufschwellen des Kopfes, Blindheit, Wahnwitz, Rausch und Schwindel, Schlafsucht, Zittern und endlich den Tod, wenn nicht zeitig durch Brechmittel und erweichende und abführende Klystiren das Uebel aus dem Leibe geschaft wird.

Bei dieser Gelegenheit kann ich eine ähnliche Geschichte nicht ungerügt lassen. Der vormal. Prof. und Sprachlehrer am Gymnasium zu Amberg, Wolfgang Vermiller, nachmaliger Landpfarrer zu Pursruck, einem 2 Stunden von Amberg entlegenen Dorfe kurirte im Jahre 1781 aus 4 Kindern, die unglücklicher Weise von einem sehr giftigen Kraut viel gegessen hatten, zwei davon mit venetianischen Terriak, und Geismilch. Er ließ nämlich auf der Stelle eine Geis melken; that in ein glasvoll warmer Milch ohngefähr 2 Messerspitz Terriak, und gabs so den Kindern zu trinken. Sie mußten nach einiger Zeit noch ein paar Gläser, doch ohne Ter-

riak

riak zu sich nehmen. Kaum ward eine viertel Stunde vorüber: und die Kinder fiengen sich stark zu erbrechen an. Hierauf folgte im Gesichte sowohl, als im ganzen übrigen Leibe ein sehr starker, ängstlicher Schweiß: endlich ein ruhiger, sanfter Schlaf, so daß sich die Kinder den folgenden Morgen gut und gesund befanden, und kaum ein bischen über Mattigkeit klagten. Wahrscheinlich würde der Pfarrer auch die anderen 2 Kinder durchs nämliche Mittel beim Leben erhalten haben, wenn man ihn zur rechter Zeit gerufen hätte; aber er traf sie beide bei seiner Ankunft schon fast todt, und den Mund so übereinander gebissen an, daß es nicht möglich war, ihnen was beizubringen. Ich fand für gut diese Begebenheit deßwegen herzusetzen, weil man sich bei ähnlichen, von Zeit zu Zeit vorzüglich auf dem Lande vorkommenden Fällen des nämlichen Mittels, da oft bei dringender Gefahr, und wegen Entlegenheit der Ortschaften nicht allemal Aerzte zu haben sind, vermuthlich mit eben so gutem Erfolge bedienen kann. —

Hütet euch also, meine Lieben! für aller Frucht, die ihr nicht wohl kennet, und selbst, wenn ihr sie kennet, sollt ihr behutsam sein, und sie nicht im Ueberfluß hineinnaschen: denn selbst gesunde Früchte werden schädlich, wenn man sie übermäßig genießt *). Das beste ist, wenn ihr gar

*) Um so mehr aber gar unzeitiges Obst. Niemals gehe eure Naschhaftigkeit so weit, auch dieses hineinzunaschen, wofern ihr nicht den Tod mit hineinessen woll-

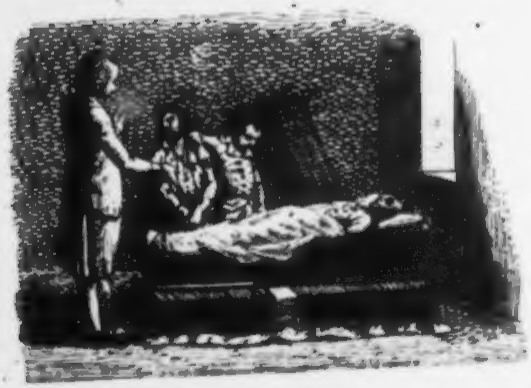
gar nicht naschhaft seid: dann seid ihr immer vor Vergiftung, und andern schlimmen Krankheiten und Anfällen gesichert. Ich wollte euch noch mancherlei Beispiele anführen, wo die Nascherei viel Uebels gestiftet hat, aber wenn euch eins, zwei, oder drei, oder wenn euch die Liebe zu eurer Gesundheit nicht davon abhaltet, was kann ich euch dann

---

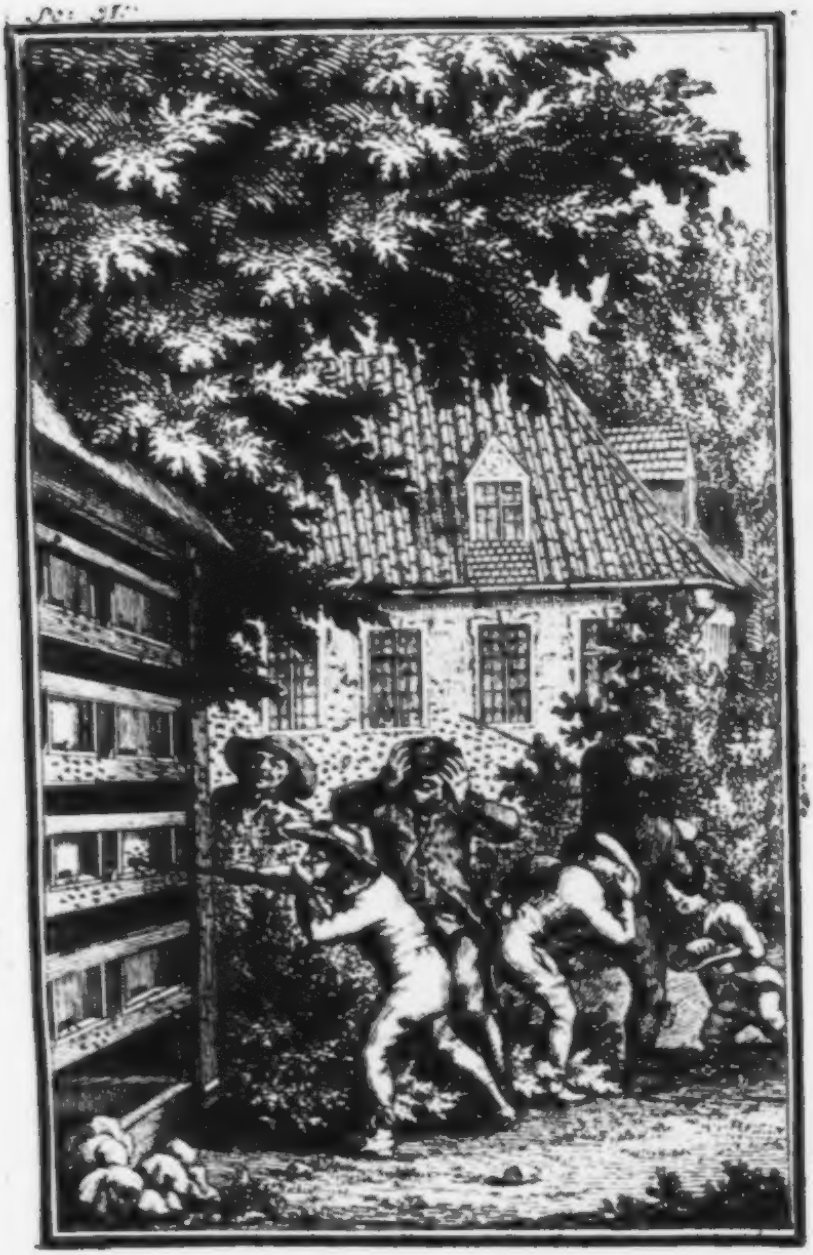
wolltet: denn dadurch entstehet jene erbärmliche Krankheit, die man die rothe Ruhr nennt. Diese Krankheit erschlaffet alle Magensäfte, schleuft die Gedärme, und am Ende wird durch einen unaufhörlichen Stulgang selbst das Blut durchgetrieben, die Kräfte schwinden von Augenblick zu Augenblick, und nichts mag euch mehr von dem Todte retten. O ich sah Menschen in dieser Krankheit dahinsterben, die in der Blüthe ihrer schönsten Jahre waren, und sie sind am Ende vor Schmerz, soll man sagen, unempfindlich, gehörlos und stumm geworden. Wenn ihr also ja Obst genieſſen wollet, so sehet zu, daß es wohl ausgezeitiget ist, und genieſſet es sparsam, damit euch der Ueberfluß nicht schadet, auch genieſſet nicht dasjenige, was ihr ohngefähr unter den Bäumen findet: denn ihr könnt nicht wissen, welche giftige Thiere darüber gekrochen sind, oder welcher Ungesund darin versteckt liegt, da es zu frühe vom Baume fiel. Es giebt der Gelegenheiten so viele, wo ihr durch Nascherei unglücklich werden, und euere Gesundheit auf einmal zu Grunde richten könntet, daß ich ein Buch schreiben müßte, wenn ich euch alle die giftigen Pflanzen, Kräuter und Früchte nennen wollte, die ihr euch zu naschen enthalten solltet.

dann noch mehr sagen? — Doch bisher habt ihr vielleicht aus Unwissenheit, aus zu weniger Erfahrung oder durch Beispiele verleitet gefehlt; nun aber, da ich euch Gefahren kennen lerne, wo ihr keine suchtet, werdet ihr auch euere Naschsucht ablegen, und im Genuß alles dessen, was euch lüstern macht, behutsamer sein. Merkt euch, wenn euch die Lust zu naschen anwandelt, zum Ueberfluß noch folgende Reime, und behaltet sie im Gedächtnisse.

Pfui Naschen! ei das schadet sehr,
Verderbet Blut und Magen.
Man lebt nicht lang, und ohngefähr
Muß man zum Grab uns tragen;
Drum sei von mir das Naschen fern,
Dann eß' ich jeden Mittag gern.



Die



Die Bienenstörer.

Ich hatte mir in meinem Garten, welcher eine sehr vortheilhafte Lage zur Bienenzucht hatte, einen Bienenkasten aufschlagen lassen, und vor der Ankunft des Frühlings kaufte ich von einem Nachbar drei Bienenstöcke, um auch diese kleinen nutzbaren Thiere unter meinen übrigen Annehmlichkeiten des Gartens zu besitzen. Meine Kinder wußten noch nichts davon, und als ich sie das erstemal im Garten spazieren gehen hieß, waren sie voll der Freude diese arbeitsamen Thierchen da anzutreffen. Fritze wollte es gar klug machen, er pflückte Monathblümchen im fernen Grase; denn ich hatte ihm einmal erzählt, daß sie aus den Blumen Honig saugen, und brachte sie ihnen vor den Kasten her, in der unschuldigen Meinung, ihnen ihre Mühe zu erleichtern, und einen Flug zu ersparen: aber die guten Thiere legten ihm seine Meinung übel aus, und ein Bienchen stach ihn, während er ihnen Blümchen vorzustreuen beschäftiget war, so arg in den linken Backen, daß er laut weinend samt seinen Brüdern zu mir ins Sommerhaus kam. Ich untersuchte gleich seinen Schmerzen, fand glücklich den zerbrochenen Stachel des losen Bienchens in seinem Fleische stecken, zog ihn heraus, und ließ ihm, um alle fernere Geschwulst zu verhindern, Honig überschlagen, womit der Schmerzen auch bald getilget ward. Dieser Umstand gab uns nachher zu folgenden Gespräche Anlaß, daß ich meinen lieben jungen Lesern aus kei-

ner

nur andern Ursache hieherſetze, als ſie zu überzeugen, daß uns auch kleine Feinde, wenn wir ſie reizen, Schaden können.

Fritze. Aber das hätte ich doch nicht geglaubt, daß einem dieſe kleinen Thierchen ſo weh thun könnten.

Ich. So wirſt du es wohl noch weniger glauben, wenn ich dir ſage, daß ſie im Stande ſind, ein Pferd umbringen zu können?

Karl. Ei! das würde wohl davon laufen.

Ich. Und ſicherlich von dem ganzen Schwarme verfolgt, und zwar ſo lange verfolgt und geſtochen werden, bis es ſamt ſeinen Peinigern das Leben verloren hätte.

Ludwig. Alſo müſſen dieſe Thiere auch davon ſterben, wenn ſie einen ſtechen?

Ich. Ja! ihre Rache koſtet ſie auch meiſtentheils ihr Leben. Das Bienchen, z. B. das dich Fritzchen zuvor geſtochen hat, hat nun ſicher ſeine Verwegenheit mit dem Leben bezahlt: denn es ließ ſeinen Stachel zurück, und ſobald dieſes geſchieht, ſo iſts auch um ſein Leben geſchehen.

Fritze. Ja! aber warum ſtechen ſie denn doch, wenn ſie wiſſen, daß ſie ſterben müſſen?

Ich.

Ich. Dieſe Art von Rache liegt in ihrer Natur, und der Todt, den ſie nach ſich zieht, wird ihnen freilich unbekannt ſein: aber wenn er ihnen auch bekannt wäre, ſo würden ſie ihn vielleicht gegen diejenigen wählen, die ſie für ihre Feinde halten. Giebt es doch Menſchen, die den Todt nicht achten, wenn ſie rachgierig auf ihre Feinde losgehen, und ſie herausfordern? da dieſe doch das Gut des Lebens mehr zu ſchätzen wiſſen ſollten. Aber um wieder auf unſere alte Rede zu kommen, ob der Stich der Bienen auch tödtlich oder auf eine andere Weiſe ſchädlich werden kann, muß ich euch doch eine Geſchichte erzählen, die mir einmal ein groſſer Bienenfreund vom Lande herein zuſchrieb, und die ich um ſo weniger bezweifle, da mir nicht nur mehrere ſolche Anekdötchen bekannt ſind, ſondern ich auch die Eigenſchaft des kleinen Stachels kenne, den der weiſe Schöpfer dieſen Thierchen zur Wehre mitgetheilet hat.

Etliche loſe Buben ſpielten einmal in der Gegend eines Bienenhauſes im Graſe herum; auf einmal fiel es einigen davon ein, die Bienen zu necken und zu reizen; einer ſtach mit einer langen Ruthe in ihre Wohnung, und andere warfen Steine dahin: aber da hättet ihr ſehen ſollen, wie dieſe Thiere ergrimmten, und wie ſie zu Tauſenden über die böſen Kinder herflogen, und ſie im Geſicht, auf den Händen, und wo ſie ein Plätzchen fanden, jämmerlich zerſtachen; jemehr ſich jene wehrten, deſto ärger wurden ſie von dieſen verfolgt, ſo daß ſelbſt die nicht unbeſchädigt davon kamen,

welche

welche am erſten davon gelaufen waren, und Bienen in ihren Haaren und Kleidern nach Hauſe brachten. Nun könnet ihr euch leicht vorſtellen, daß den meiſten ihre Köpfe ſelbſt wie Bienenkörbe ausgeſehen haben müſſen: zwei davon aber, ſchrieb mir mein Freund, waren gar übel zugerichtet. Einer ward ſo jämmerlich geſtochen, daß ihm das ganze Geſicht hoch auflief, und er auf beiden Augen ſo groſſe Geſchwulſten bekam, daß er nicht mehr herausſah, und vierzehn Tage blind ward. Ein anderer aber verlor wirklich ein Aug, und ſieht bis dieſe Stunde keinen Stral darauf. Uebrigens würde für alle das Uebel noch weit gröſſer geweſen ſein, wenn man nicht ſchleunige Hilfe vorgekehret hätte, und mein Freund behauptete, daß ſie auch davon hätten ſterben können.

Ludwig. Iſt denn ihr Stich ſo gefährlich?

Ich. Ja! alle Rache der Thiere, ſie mag im Beiſſen, Stechen, oder Krazen beſtehen, iſt auf eine gewiſſe Art giftig, und um ſo mehr bei den Bienen: denn dieſe haben wirklich einen lanzenförmigen Stachel mit Widerhacken, und an deſſen Wurzel eine helle Giftblaſe.

Fritze. Kann man das ſehen?

Ich. Ja! wer ein gutes Auge hat, kann es ſchier ohne Vergröſſerungsglas bemerken; mit Hilfe dieſes Glaſes aber, ſieht man es ſehr deutlich. Ich will euch einmal überzeugen.

Karl.

Karl. Wie weiß man aber, daß das Gift iſt, was ſie in ihrer Blaſe haben?

Ich. Weil es eine giftartige Wirkung hervorbringt: denn an der geſtochenen Stelle erfolgt, wenn man nicht den Stachel gleich herauszieht, eine klopfende Geſchwulſt, und wenn man kein Mittel anwendete, ſo würde dieſe Geſchwulſt immer weiter um ſich greifen, der Schmerzen immer gröſſer werden, und endlich im Fall, daß man noch keine Hilfe brauchte, das Gift vielleicht in das Geblüt übergehen, und wer weiß, welche tödtliche Krankheiten verurſachen.

Karl. Giebt es aber auch ein Mittel wider den Bienenſtich?

Ich. Ja! man legt über die Wunde den Saft grüner Mohnköpfe über, oder Honig, wie ich eben bei dir vorhin that, Fritze! oder auch feuchte Erde, dieſe ziehen das Gift aus der Geſchwulſt, und lindern den Schmerzen. Sollte man aber keines von dieſen in Bereitſchaft haben, ſo wäſcht man dieſelbe entweder mit warmen Urin, oder legt Ohrenſchmalz darauf, oder reibt Oel ein, welches auch ſeine gute Wirkung hat. Doch deßwegen, weil es ein Mittel wider den Bienenſtich giebt, dürft ihr nicht denken, daß ihr ſie necken und euch davon ſtechen laſſen müſſet: nein! dieſe Thiere ſollt ihr vielmehr hochſchätzen, und ſie in ihren Arbeiten und Beſchäftigungen nie hindern, ja ſelbſt die Blume nicht pflücken, auf der ihr ein Bienchen ſitzen ſehet.

Ludwig.

Ludwig. Warum denn das nicht?

Ich. Weil ihm dieſe Blume vielleicht gar viel zu ſeiner Arbeit nützen kann; und weil uns dieſe Arbeit unendlich ſchätzbar ſein muß.

Fritze. Was arbeiten ſie denn alles?

Ich. Das habe ich dir wohl ſchon einmal geſagt.

Ludwig. O ja! Honig und Wachs.

Karl. Ich habe ſchon einmal ſo einen Honigfladen geſehen; da lag das Honig dick in lauter kleinen von Wachs gemachten Löchern.

Fritze. Das möchte ich doch auch einmal ſehen.

Ich. Das ſollſt du auch, ſobald ich einmal meinen Bienen ausbrechen laſſe, und dann will ich dir ihre Arbeit deutlicher erklären. Für jezt will ich euch nur noch etwas von der Nutzbarkeit dieſer Thiere erzählen. Werdet ihr mirs wohl glauben, wenn ich euch ſage, daß es ganze Familien giebt, die ſich von dieſen kleinen Thieren ſchier ernähren?

Fritze. Ei doch! —

Ich. Du darfſt dich nicht wundern: es iſt dem doch ſo. Ich ſelbſt kenne einen Mann, der Weib und Kinder hat, und weiter nichts als ein Haus und einen kleinen Kohlgarten beſizt, worin er beiläufig

läufig etliche vierzig Bienenkörbe unterhält: dieſe ſind ſein ganzes Kapital, und ſie geben ihm alle Jahre nicht nur ein ſchönes Intereſſe an Wachs und Honig, ſondern noch obendrein ſo viele junge Schwärme, daß er etliche Stöcke verkaufen, und ſo mit dem erworbenen Geld ſeine Abgaben und ſein ganzes Hausweſen reichlich beſtreiten kann. Freilich iſt ſeine Honig- und Wachsärndte nicht ein Jahr ſo ergiebig wie das andere: beſonders wenn er im Winter einige arme Stöcke zu füttern hat: aber er findet bei dieſen kleinen Arbeitern doch immer ſo viel, als er bedarf, und ſie ernähren ihn reichlich.

Ludwig. Sie ſagten eben, daß er im Winter einige Stöcke füttern müſſe; brauchen ſie denn im Winter auch Etwas?

Ich. Ja gar oft geſchieht es, daß die Bienen im Winter gefüttert werden müſſen: denn das, was ſie ſammeln, ſammeln ſie ja für den Winter, ſo wie ſich andere Thiere für dieſe Jahrszeit Vorſehung thun: wenn ſie alſo zum Beiſpiel einen ſchlechten naſſen Sommer, und folglich eine ſchlechte Aerndte hatten, oder wenn einige Schwärme ſich zu ſtark entvölkerten oder entkräfteten, und folglich nicht ſo viel eintragen konnten, als ſie bedürfen; oder wenn in manchem Stock der Flugbienen, welche Honig und Wachs eintragen, weniger ſind, als der Brut- und Arbeitsbienen, und anderer, die mitzehren helfen, ſo müſſen ſie, wenn man ſie nicht zu Grunde gehen laſſen will, ſowohl dieſe harte Jahreszeit hindurch, als auch oft im Fruh-

jahr, wo sie nicht gleich etwas zum Eintragen finden, gefüttert werden.

Fritze. Tragen denn nicht alle Bienen Honig ein?

Ich. Nein! lieber Fritze! Bei den Bienen sieht es aus, wie in einer volkreichen Stadt; während daß einige Menschen in ihren Werkstätten unermüdet arbeiten, laufen andere müßig hin und wieder, andere tragen ihre Bedürfnisse nach Hause, wieder andere bedienen den König, leben vom Solde, und sind immer um ihn. Schier so ists auch bei den Bienen, und jedes Bienchen hat, so zu sagen, seine bestimmte Arbeit: wenn du sie einmal in ihrer Wohnung arbeiten sehen wirst, so wirst du dich nicht wenig darüber verwundern. Einige zum Beispiel fliegen aus, und sammeln Honig, andere Wachs, und wieder andere tragen Wasser bei: wenn sie nun reich beladen zurückkommen, so warten ihrer beim Eingange schon andere, die ihnen ihre Bürden abnehmen, und sie den Arbeitsbienen überbringen, welche sie verbauen. Andere verbringen beständig bei dem Eingang, als wenn sie Wache hielten, einen summenden Gesang; andere besorgen die junge Brut, und wenn diese vorbei ist, werden sie von den arbeitsamen Bienen aus dem Stocke getrieben, um keine müssigen Fresser zu haben, und wie sie herausfallen, können sie sich nicht mehr von den Boden erheben; sondern müssen nach und nach sterben. Ich bin also der Meinung, daß sie ihnen Eines versetzen,

das ſie zum Fluge unfähig macht. Wieder andere umgeben beſtändig die Königin, welche etwas gröſſer, dann die übrigen Bienen, iſt, und auch keinen Stachel hat. Und ſo hat beinahe jedes Bienchen ſeine angewieſene Beſchäftigung. Iſt das nicht ſehr wunderbar von dieſen Thierchen?

Karl. O ja! wie ſie einander doch ſo verſtehen können?

Ludwig. Und wie ſie doch wiſſen, was ſie zu thun haben?

Ich. Und ſetze auch hinzu, wie ſie unter hundert Stöcken nie den ihrigen verfehlen, aus dem ſie entflogen ſind, und nur dann ſich in fremde Stöcke wagen, und Räuber werden, wenn ſie merken, daß ſie denſelben überlegen ſind. Doch davon lieſſe ſich noch gar vieles ſchwäzen, das ich euch gelegenheitlich, wenn ihr einmal näher mit dieſen nüzlichen Thieren bekannt ſeid, ſagen werde. Jezt muß ich euch noch etwas weniges von dem Nuzen ſagen, welchen dieſe Thiere uns leiſten; damit ihr ſie beſſer ſchäzen lernet, und keines muthwillig todtſchlaget oder zertretet.

Fritze. O ich will mich gewiß in Acht nehmen!

Karl. Ich mich auch!

Ludwig. Und ich will ſelbſt keine Blume mehr abpflücken, wenn ich eine Biene darauf ſizen ſehe.

Ich. Es freut mich, daß ihr diese Thiere lieb gewinnet! aber ihr werdet sie noch mehr lieben, wenn ich euch sage, was sie uns nützen. Ihr habt doch alle schon einmal vom Honig versucht, von jenem süssen Saft, den sie uns aus den besten Blüthen, Kräutern und Blumen bereiten?

Fritze. Den mir die Mutter immer an das Zahnfleisch strich, als ich die Zähnschwäche hatte? —

Ich. Von eben denjenigen. Ist dieser Saft nicht recht süsse und angenehm?

Fritze. O recht süsse!

Ich. Und noch gesünder. Man braucht diesen Saft in den Apotheken, wo man theils die Medizinen damit zubereitet, theils ihn selbst als Medizin verkauft: denn er ist, wenn man ihn mit vielen Wasser verdünnet, gegen Fäulniß, und gegen die betäubenden Gifte dienlich, ist wegen seiner sanften Mildigkeit ein wirksames Gegengift bei allen mechanischen Giften, und heilet innerliche uad äusserliche Schäden aus. Dann brauchen diesen Saft die Lebzelter, welche ein süsses Getränk, den sogenannten Meth, daraus zubereiten, und endlich alle diejenigen Leute, welche Früchte und andere Süßigkeiten mit Honig bereiten und als Leckerbissen verkaufen. Diesen Nutzen und Gebrauch giebt uns nun einmal das Honig; das Wachs ist von noch grösserm Werth, und man kann es wieder zu allerlei benützen: es dient nun einmal zum brennen,

und

und groſſe Herren kennen gar keine Inſchlitkerzen, ſo wie in Tempeln keine andere Beleuchtung Statt findet: ihr könnet euch alſo vorſtellen, daß viele tauſend Zentner im ganzen Lande das Jahr hindurch verarbeitet und verbrennet werden, und daß alſo nicht nur der Bienenbeſitzer, ſondern auch der Wachsbleicher, der Wachsſtock- und Wachskerzenmacher, der Wachshändler, und ſo fort das ganze Publikum, das es bedarf, einen groſſen Nutzen davon hat, ja oft ſein ganzer Erwerb- und Nahrungszweig von dieſem Produkt abhanget. Dann dienet es den Künſtlern verſchiedene Arbeiten, Portraite, Medailien, u. d. g. in Wachs zu modeln, und bis zum Reden lebhaft zu machen. Ihr habt doch ſchon mehrere dergleichen Abbildungen geſehen?

Ludwig. Der König von Preuſſen, welchen hier ein Fremder für Geld ſehen ließ, war ja auch von Wachs?

Ich. Ja! und war er nicht bis zum Leben entworfen?

Ludwig. O ja! ich bin daran erſchrocken, und je länger ich ihn anſah, je lebhafter kam er mir vor.

Ich. Seht alſo! wie vielen Menſchen dieſe Thierchen Brod verſchaffen. Werdet ihr wohl noch daran zweifeln, was ich euch vorhin ſagte, daß ſie ganze Familien ernähren, die von ihrer Honig- und Wachsarbeit leben müſſen?

Karl. Nun begreife ichs wohl, wie das mög=lich iſt.

Ludwig. Und ich kann mich nicht genug über dieſe kleinen Thiere wundern; wer ſie nicht weiter kennte, als daß er ſie ſo herumfliegen ſieht; der meinte nicht, daß ſie ſo viel zu bedeuten hätten.

Ich. Und doch beſchämen ſie viele Menſchen, welche gar nichts arbeiten, viel weniger einen ſolchen Nutzen in der Welt zu ſtiften ſuchen, der dem Nutzen dieſer thätigen Thiere nahe käme. Was haltet ihr alſo überhaupts von dieſen lieben Thieren? Iſt es recht, ſie zu beunruhigen, mit Stangen in ihre Häuſer zu ſtechen, oder mit Steinen daran zu wer=fen? und thun ſie dann nicht auch recht, wenn ſie ihre Peiniger und Beleidiger brav auf die Haut ſtechen?

Fritze. Aber ich habe ihnen doch nichts gethan, und ſie haben mich doch geſtochen?

Ich. Sie kannten deine gute Abſicht nicht, die du bei deinen Blumenvorſtreuen hatteſt, und künftig laſſe es immer bleiben: ſie ſuchen ſich ſchon ſelbſt, was ſie bedürfen, und es iſt ihnen kein Weg zu weit, um das zu holen, was ſie brau=chen. Beunruhiget alſo dieſe emſigen Honig= und Wachsarbeiter auf keine Weiſe, theils weil ſie zu ihrer Arbeit vorzüglich Ruhe nöthig haben, theils weil ihr euch der Gefahr ausſetzet, von ihnen jäm=merlich zerſtochen zu werden, und der Gift ihres Stachels eurer Geſundheit nachtheilig werden könn=te.

te. Morgen, wenn wir wieder im Garten herauskommen, und es die Witterung erlaubet, will ich euch ſehen laſſen, wie die Bienen arbeiten, wofern ſie nicht das Glas, das ich in ihren Stock ſetzen ließ, mit Wachs überzogen haben: denn das thun ſie meiſtentheils, als wollten ſie uns nicht in ihre Karte ſehen laſſen.

Zum Beſchluß aber will ich euch doch noch zum Ueberfluß eine Geſchichte der Bienenrache erzählen. Ein Bauer hatte etliche Bienenſtöcke. Einmal begieng er die Unvorſichtigkeit ſeine an den Wagen geſpannte Pferde an das Geſtelle, worin die Bienen ſtunden, anzubinden, und ſich von ihnen zu entfernen. Die Pferde ſchüttelten öfter ihre Mähnen, und ſo weit ſie mit ihren Köpfen nach dem Graſe vorwärts reichen konnten, ſo weit bemühten ſie ſich zu langen. Bald kamen die Bienen haufenweiſe über ſie hergeflogen, die Pferde tobten und ſchlugen, ſo viel ſie konnten, aber der Bienen wurden immer mehrere. Stricke und Ketten ſprangen entzwei, die Pferde riſſen aus, zerſchlugen den Wagen, und liefen von Bienen verfolget wie wilde raſende Thiere dem freien Felde zu. Wer ihnen im Wege kam war ſeines Lebens nicht ſicher, und erſt am dritten Tage fand man beide in einem Walde todt, und am Kopfe gänzlich zerſtoſſen. Wenn dieſe kleinen Thiere Pferde umbringen können, meine Kinder! um wie viel mehr müſſen wir Menſchen uns in Acht nehmen, daß wir ſie nicht zum Zorne oder zur Rache reizen? Deßwegen liebet dieſe nutzbaren

Thiere,

Thiere, und ſchonet ſie aber auch, reizet ſie durch keine muthwillige oder kindiſche Anfälle, damit ihre Rache nie über euch komme: denn ſie iſt ſchrecklich, und ihr Stich eben ſo brennend heiß, als hätte euch eine Feuerflamme ergriffen; und endlich lernet von dieſen kleinen Thieren, daß auch kleine Feinde, wenn wir ſie gleich nicht achten, uns mit ihrer Rache ſchaden können.

Die kleinen Bienchen ſummen
Herum auf allen Blumen,
Und lehren dich, mein lieber Knab
So fleißig ſtets, wie ſie, zu ſein.
Lern' ihnen ihren Fleiß auch ab:
So ärndtneſt du auch Honig ein.

Gefährliche Spiele hinterlaſſen traurige Folgen.

Es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen Muth, und Verwegenheit. Muth nennt man eigentlich dasjenige, das uns antreibet, unerſchrocken bei allen mit Gefahr verbundenen Vorfällen des Lebens zu bleiben, und auch ſo zu handeln, wenn wir auf eine vernünftige Weiſe der Gefahr nicht mehr entgehen können. Verwegenheit hingegen heißt, ſich aus Muthwillen, aus übertriebenen Ehrgeiz, oder aus Tollkühnheit in ſolche Gefahren wagen, wo wir vernünftiger Weiſe vorausſehen können, daß wir nicht nur allein nichts gewinnen, ſondern uns überdieß unglücklich oder elend machen. Das, glaubte ich, meine lieben kleinen Leſer! Euch vorher ſagen zu müſſen, damit Ihr etwa nicht aus irriger Meinung, die alle für muthige Helden halten möchten, welche Ihr in verſchiedenen waghalſigen Stellungen auf dem Kupferſtiche zu Geſichte bekommet; nein, meine Lieben! das ſind wahrlich keine Helden: ſondern lauter ſolche Waghälſe, die ſich entweder in ihrer frühen Jugend durch dergleichen Unternehmungen verſchiedene Leibesgebrechen zugezogen, oder gar um ihr junges Leben gebracht haben. Ihr begreifet wohl nicht, wie das möglich war, und einige von euch ſelbſt haben vielleicht, ohne eben unglücklich oder ſchadhaft geworden zu ſein, ſchon öfter ähnliche Wagſtücke unternommen, und weiß Gott welchen Ruhm darin geſucht? Aber nicht alles, meine Lieben! was nicht gleich ſcha-

det, iſt deßwegen gänzlich unſchädlich: Ihr könnt wohl ein-, zwei- oder dreimal glücklich durchkommen: allein wer verſpricht euch, daß ihr das viertemal eben ſo glücklich abkommen werdet? Das Uebel iſt nicht allzeit auf einmal da, es wächſt manchmal mit uns auf, und wir empfinden es oft nicht eher, als bis nicht mehr zu helfen iſt. Da geſchieht es dann, daß man ſich oft die Urſache desſelben nicht anzugeben weiß, und manchmal ſchon lange vergeſſen hat, was man vor ſechs oder acht Jahren gethan, deſſen Folgen uns im fünfzehnten oder im achtzehnten dem Todtengräber in die Hände liefern. Oft aber trift es auch, daß man ſo lange nicht warten darf, daß man ſich gleich einen Fuß, einen Arm, oder gar den Hals bricht, oder wenn es gelinde ablauft mit etlichen Beulen, oder mit einem Loch in dem Kopfe davon kömmt. Allein eines wie das andere möchte ich gerne bei meinen jungen Leſern verhütet wiſſen: daher will ich Euch die Geſchichten einiger Waghälſe erzählen, welche ſich auch viel darauf einbildeten, daß ſie beſſer als andere auf dem **Kopfe ſtehen, Burzelbäume machen, auf den Stelzen gehen**, u. d. gl. konnten, und deßwegen als Helden in dieſen Wageſtücken angeſehen ſein wollten: aber gar frühzeitig erfahren mußten, daß es beſſer geweſen wäre, wenn ſie weniger gefährliche Spiele ſich zum Zeitvertreibe gewählet oder ſich wie andere ihrer Kameraden in ſolchen Spielen geübet hätten, welche den Körper auch behände, und geſchickt machen, ohne ihn der Gefahr auszuſetzen, ihm zu ſchaden. Ich werde euch einmal bei einer

andern Gelegenheit ſolche erlaubte Spiele nennen: jezt aber will ich euch die Geſchichte des Kopfſtehers erzählen, welcher als der Erſte auf dem Kupferſtiche euch in die Augen gefallen ſein muß.

Der Knabe hatte in ſeiner Jugend einmal einen Gauckler verſchiedene Burzelbäume, und andere körperliche Künſte auf einer Bühne machen ſehen: das gefiel ihm, und es wäre ihm nun nichts lieber geweſen, als wenn er es ihm hätte nachthun können. Er verſuchte es alſobald: allein wenn ihn ſeine Eltern oder Lehrer darüber von ohngefähr ertappten, ſo verwieſen ſie es ihm, und einmal, weil ſie die Gefahr ſeines Unternehmens einſahen, ſtraften ſie ihn auch, da er auf die guten Worte nicht hören wollte. Nun machte ers, wie es alle böſartige Kinder machen, er trieb ſeine Gauckeleien im Verborgenen, und ſo oft ſeine Eltern oder Lehrer nicht im Wege waren, hatte er flugs den Kopf auf dem Boden, ſtreibte ſich ſeine Füſſe in die Höhe zu bringen, oder ſchlug einige Burzelbäume, oder ſuchte ſich wie eine Kugel zuſammen zu biegen, und ſeinen Kopf zwiſchen die Beine zu zwängen. Er brachte es bald dahin, daß er ein Rad ſchlagen, und ſo mit den Füſſen gegen Himmel gekehrt ſtehen konnte, wie er euch auf dem Kupferſtiche dargeſtellt iſt. Nun war ſeine Freude erſt groß: auch fieng er an, die Knaben, die es ihm nicht nachthun konnten, darüber zu necken, und zu beſchimpfen, und ihnen zum Troze alle Augenblicke ſeine Künſte vorzugauckeln. Aber der arme Junge hatte ſich ſelbſt damit getrozt. Wie er

einmal

einmal in das ſechszehnte Jahr gieng, bekam er Ueblichkeiten, Kopfſchmerzen, verlor den Schlaf, und manchmal glaubte er, das Gehirn ſiede ihm. Die Luſt zum Lernen vergieng ihm; wenn er leſen wollte, thaten ihm die Augen weh; wollte er über etwas mit Anſpannung nachdenken, ſo konnt er es nicht: denn das Uebel wurde immer ärger, ſeine Lebhaftigkeit hörte auf; was ihn zuvor vergnügt hatte, darnach ſehnte er ſich gar nicht mehr, und mit dem auf dem Kopfeſtehen hatte es natürlicher Weiſe nun auch ſein Ende. Seine Eltern waren untröſtbar darüber, ſie wußten nicht, wo es ihm fehlen müſſe; ſie wendeten anfangs alle nur möglichen Hausmittel an, die ſonſt den Kopfweh zu vertreiben pflegen: allein da dem ohngeachtet das Uebel mehr überhand nahm, und der Kopfſchmerzen ihn manchmal wie wahnſinnig machte, ſo riefen ſie endlich auch einen Arzt zu Hilfe. Er kam; aber der konnte wieder nicht helfen: denn ſobald er das Uebel erkannte, ſo erklärte er es auch für unheilbar, und ſagte, daß er an einem Kopfapoſtem, das iſt, an einem Geſchwüre in dem Kopfe leiden müſſe, welches er ſich vermuthlich durch einen Fall auf demſelben, oder durch einen trocknen Karthar u. d. gl. könnte zugezogen haben: er fragte ihn alſo über verſchiedene Dinge aus. Ob er ſich nicht dieſes oder jenes zu erinnern wüßte? Ob er nie Burzelbäume gemacht hätte, oder auf dem Kopfe geſtanden ſei? u. d. gl. und lockte ihm auf dieſe Art bald das Geſtändniß ſeines ſchädlichen Vergnügens ab. Man ſuchte freilich durch Ueberſchläge das Uebel ſo viel möglich zu zertheilen,

und ihm entweder durch die Naſe, oder durch den Mund einen Ausbruch zu verſchaffen: allein es war alles vergebens. Nachdem er beinahe ein ganzes Jahr hindurch mit den heftigſten Schmerzen gekämpft hatte, ſtarb er endlich unter den qualvollſten Verzückungen. Noch ein anderer, der dieſem das Kopfſtehen nachmachen wollte, bekam ſelbſt unter dieſer Gauckelei den Blutſturz, das Blut quoll ihm häufig zur Naſe und Mund heraus. Dieß Uebel blieb ihm, ſo daß er öfter ein Blutbrechen bekam, und endlich in eine wahre Lungenſucht und Auszehrung verfiel. Ein dritter, dem eine Ader in dem Gehirn zerbrochen war, worauf ſogleich ein tödtlicher Schlag erfolgt iſt, fiel augenblicklich todt zur Erde. Das Blut häuft ſich bei dieſer widernatürlichen Leibesſtellung im Gehirne an, macht oft verſchiedene Krankheiten, als Schwindel, Kopfweh, Flüſſe, blutrünſtige Augen, tödtlichen augenblicklichen Schlag u. d. gl. Noch ein anderer verrenkte ſich den Hals, ſo, daß er den Kopf niemals mehr aufrecht heben konnte, ſondern ihn entweder mit der Hand, oder mit was andern unterſtützen mußte. Wollte Gott! daß dieſes die einzigen Beiſpiele dieſer Art wären, und daß ihr, meine Lieben! die ihr dieſes leſet, nie dergleichen Unternehmungen waghalſen möchtet, welche meiſtentheils üble Folgen nach ſich ziehen, euch entweder frühzeitig dem Todte näher bringen, oder der Freuden dieſes Lebens und eurer Geſundheit verluſtig machen. Eure Eltern darben ſich manchmal den Biſſen vom Munde ab, um euch eine Erziehung geben, oder wenigſtens das nothwendigſte lernen laſ-

ſen

ſen zu können, und ihr ſeid ſo wenig darum bekümmert, ihnen nur eine Unze Freude dafür machen zu wollen, ſtürzt mit euch durch ein unglückliches Wageſtück oft alle ihre Hofnungen mit einemmale darnieder, und lohnet ihnen ihre Sorgfalt, und Mühe mit tauſend Kränkungen; ſo, daß es mich oft nicht Wunder nimmt, wenn euch dann ſo wenig Glück in der Welt blühet, und eure beſten Bemühungen nicht gedeihen.

Wir wollen nun weiter gehen. Hinter den unglücklichen Kopfſteher ſeht ihr ein paar Knaben, meine Lieben! die auf einander reiten. Ich darf euch wohl nicht erſt ſagen, daß dieſe Art von Reiterei ſchon an ſich ſelbſt die Ehrbarkeit und das Sittliche eines wohlerzogenen Jünglings beleidiget, und unanſtändig läßt? Das werden euch lange eure Eltern und Lehrer geſagt haben. Aber daß ſie auch eurer Geſundheit, eurer Schönheit, auf die ihr eben ſowohl ein achtſames Auge zu werfen habt, und euren geraden Gliedern nachtheilig werden kann, das möchtet ihr vielleicht noch nicht wiſſen; deßwegen will ich euch ſowohl durch ein Beiſpiel, als andere Vorſtellungen von dieſer Wahrheit überzeugen. Als ich ſelbſt noch ſo ein friſcher Junge war, mit zehn bis zwölf Jahren, da waren uns immer ſo ein Duzend Kameraden, die an den Feiertagen oder ſonſt, wenn es unſere Eltern erlaubten, zuſammenkamen, ein Spiel mit einander zu machen, oder einen Spaziergang vor das Thor vorzunehmen. Einmal, ich weiß es noch, als wenn es heute geſchehen wäre, fiel es einem, nachdem wir lange im

Grünen

Grünen herumgesprungen waren, ein, auf allen Vieren zu kriechen: ein anderer loser Bube aus unserer Gesellschaft sah es kaum, husch saß er ihm auf dem Rücken: allein der, welcher das Pferd vorstellte, litt es anfangs ganz willig, führte aber doch den Schalk im Herzen, und wie er ihn einmal aus dem Grünen gegen einen sandichten Abhang gebracht hatte, sprang er mit dem hintern Leibe in die Höhe, und stürzte ihn über seinen Kopf hinaus auf die Steine hin, daß sich der arme Reiter sein ganzes Gesicht aufschlug, die Haut über die Wangen streifte, und sich tausend Sandkörnchen in das Fleisch drückte. Auf sein Geschrei eilten wir alle hinzu, und einige lachten noch aus vollem Halse, da sie ihn so hingestreckt sahen; allein es vergieng uns allen das Lachen, als wir ihn ganz mit Blut überronnen erblickten. Dem, der ihn so jämmerlich hingestürzt hatte, war gar nicht wohl dabei zu Muthe; denn daß es so übel ausfallen würde, darauf hatte er freilich nicht gerechnet; obwohl seine Absicht nie edel sein konnte, weil er sich eben die Ausübung seines Muthwillens bis an den gefährlichsten Ort vorbehielt: er holte Wasser in seinem Hut herbei, tauchte sein Schnupftuch darein, und wollte ihm damit den Sand aus der aufgerizten Haut und dem Fleische waschen: allein er konnte damit nicht lange fortfahren, weil der unglückliche Knabe den Schmerzen desselben nicht im Stande war auszuhalten, und weinend nach Hause eilte. Uns allen war ebenfalls die Freude damit verdorben, und wir folgten ihm. Aber, obwohl

wohl wir übrigen an seinem Unglücke nicht Schuld waren, so getrauten wir uns doch nicht, die Thürschwelle seines Vaters zu betreten, und dort verließen wir ihn. Der Knabe wurde zwar in etlichen Wochen wieder geheilt, aber du lieber Gott! welch ein Aussehen behielt er sein Lebelang? Zuvor hatte er eine glatte Haut, und war schön wie ein Bild; nun aber sieht er weit zerrissener aus, als wenn er das Gesicht voll Blattern gehabt hätte; seine Haut ist schuppicht wie ein Reibeisen, und über den rechten Backen herab hat er eine Art von Sack, als wenn er noch mit Sand gefüllt wäre. Ihr könnet euch leicht einbilden, meine Lieben! daß ihm der Verlust seiner Schönheit eben so empfindlich fallen muß, als wenn er einen Finger von seiner Hand verloren hätte; denn es fehlt nie an unvernünftigen Leuten, welche ihr Vergnügen daran finden, sich über die Gebrechen eines andern lustig zu machen, ihnen einen gewissen Eckelnamen beilegen, oder sie auf eine andere schimpfliche Weise an ihr Unglück erinnern: und dieser Spott thut sehr weh! — Freilich ist es nicht allzeit der Fall, daß, wenn ihr solche Spiele unternehmet, deßwegen ein Unglück erfolgen, oder daß es, wenn es erfolgt, eben von der Art sein müsse: aber wer bürgt euch dafür, daß es nicht geschehe, oder daß ihr nicht auf eine andere Weise Schaden leidet? Wie bald ists geschehen; daß ihr euch etwas in eurem Leibe zersprenget, besonders in den Jahren, wo eure Glieder noch ihre gehörige Festigkeit nicht bekommen haben, und leicht getrennet werden können? Ich weiß ein anderes Beispiel dieser Art,

wo der Reitende den Knaben, der das Pferd machte, das Kreuz abgedruckt hat. Dieſer war noch kaum acht Jahre alt, und wollte doch einen älteren als er, auf ſich reiten laſſen: er wand alle Kräfte an, um auch das thun zu können, was andere thun. Aber auf einmal fieng er an, vom Schmerz gezwungen, laut zu ſchreien. Auch der Reiter erſchrack, und ſprang von ſeinem zuſammengefallenen Pferde weg. Das Uebel konnte nicht mehr gut gemacht werden, die Würbelbeine waren getrennet, die Schmerzen unerhört, und den Körper vermochte der Knab nicht mehr aufrecht zu halten, ſo lang er noch ſein elendes Leben weghauchen mußte. Seine Eltern ſtarben, und er würde in einem Spital eingekauft, um dort nach der Art dieſer elenden, alten, gebrechlichen Leute leben zu können. Dieſes wider alle gute Sitten ſtreitende Spiel kann euch nicht nur allen an euren Gliedmaſſen, und an eurer Geſundheit, ſondern au eurer Seele ſchädlich ſein, da es den Weg zu traurigen, und höchſtverabſcheuungswürdigen Laſtern bahnet, welche den Keim und die Stärke der Geiſteskräfte zerſtörren, euch untauglich machen, je mit Anſtrengung über etwas nachdenken zu können, und der Klugheit eines weiſen Mannes berauben. Noch viel weniger ſollen Knaben auf Mädchen herumreiten.

Ueberhaupts aber zu reden, ſo iſt der, der das Pferd agieret, faſt allemal eben ſo übel daran, als der, welcher den Reiter vorſtellt: jener muß ſich mit aller Kraft gegen den Boden anſtämmen, ſeine Füſſe zieht er läſtig auf den Knien

nach, wo er seine Beinkleider zerreisset, der Kopf wird von dem andern bei den Haaren, welche statt eines Zaumes dienen müssen, aufwärtsgezogen, das Athemholen dadurch erschwert, und auf diese Weise, Gott weiß, welches Uebel manchmal in dem jungen Körper herangeziegelt. Dieser aber, welcher den Reiter vorstellt, sezt sich immer der Gefahr aus, von seinem Gaul, zu dem sich meistentheils nur die muthwilligsten Buben brauchen lassen, entweder über den Kopf hinaus, oder so auf den Boden hingeworfen zu werden, daß man von dem einen wie von dem andern nicht versichert ist, ob es glücklich ablauft. Und gesezt auch, daß ihr unbeschädigt davon kommet, wie weit erniedriget ihr euch aber nicht durch solche Handlungen, die ihr den unvernünftigen Thieren nachzumachen strebt? Der Mensch ist geschaffen, um aufrecht einhergehen zu lernen, und seine Augen gegen Himmel zu erheben, und zu bewundern, die Allmacht, die über, unten, vor und neben ihm ausgesäet ist, und ihr kriechet lieber auf allen Vieren daher, und wählet euch eine solche, dem unvernünftigen Thiere eigenthümliche Stellung zu eurem Zeitvertreibe, die der Wohlanständigkeit und den guten Sitten ehrbarer Jüngling zuwider ist. So gewöhnlich diese abentheuerliche Spiele bei den Kindern sind, so sind sie freilich doch noch lange nicht so halsbrechend, als das Stelzenlaufen, welches ich unter die gefährlichsten Wagestücke für Kinder rechne. Weil ich es mir doch einmal vorgenommen habe, euch meine Lieben! so viel möglich jede Gefahr zu zeigen, in die ihr euch, auch oft ohne daran zu denken, stür-

zen könntet; und weil ich nichts lieber sehe, als daß euch überall Freuden blühen möchten, damit eure Ergötzungen und Spiele euch immer wünschenswerth blieben, so will ich euch auch davon noch ein wahres abschreckendes Beispiel erzählen.

Der Knabe, welchen ihr auf eben dem Bilde, wo der unglückliche Kopfsieher und der poßierliche Reiter abgebildet sind, von seinen hohen Stelzen herabpurzeln sehet, hat leider zu seinem größten Jammer erfahren müssen, daß es besser für ihn gewesen wäre, wenn er auf seinen Füssen gegangen wäre. Seine Eltern haben ihm allemal, wenn sie ihn über dieser halsbrechenden Unterhaltung ertappten, seine Stelzen zerbrochen, und ins Feuer geworfen, ihn obendrein bestraft, und das schärfste Verbot darauf gelegt, sich nie wieder darüber erblicken zu lassen. Aber das war alles so gut, wie im Winde geredet: er wußte bald Rath dafür. Seine Kameraden, denen er allerlei Naschwerk gab, das er zu Hause entwendete, mußten ihm dafür Stangen oder Latten zu neuen Stelzen verschaffen. Sobald er die wieder hatte, stahl er sich öfter, ohne daß man wußte, wohin er so geschwind gekommen wäre, seinen Eltern aus den Augen, und spazierte wie ein Riese unter seinen Kameraden auf der Wiese oder auf dem Felde hoch auf seinen Stelzen einher, die er weislich allzeit in der Nähe eines Busches oder einer Hütte verborgen hielt, damit ihm seine Eltern nicht wieder den Spas verderben, und sie ihm zerbrechen konnten. Aber so gehts! man trägt den Krug so lang zum Brunnen,

nen, bis er bricht, sagt ein altes Sprüchwort: geschiehts nicht gleich, desto fester wird dadurch das Vertrauen, und desto kühner geht man damit um. So glaubte auch Görge (so hieß der Knabe) schon Meister seiner Kunst zu sein, er verließ sich auf seine Stelzen, als wenn es ihm nie mislingen könnte: aber wie die künstlichsten Schwimmer meistentheils ersaufen, und die geschicktesten Gauckler sich am ehesten den Hals brechen, so gieng es auch ihm. Einmal glischte ihm unversehens eine Stelze unter den Armen weg, er verlor das Gleichgewicht, und that einen so unglücklichen Fall, daß er sich einen Arm und einen Fuß brach. Da lag er nun der stolze und ungehorsame Stelzensteiger, und schrie so jämmerlich, daß alle seine Kameraden davon liefen, und ihn im Stiche liessen. Andere gutherzige Leute, welche ihn liegen fanden, brachten ihn endlich seinen Eltern nach Hause, die ihm bei allen ihren Jammer noch den Vorwurf machten, daß er einmal mit Recht für seinen Ungehorsam gestraft werden mußte.

Liebste Kinder! der Himmel bewahre euch immer vor einem solchen Unglück. Schon ein Armbruch allein sollte einem abschrecken, alle Gefahren desselben, so viel es möglich ist, zu fliehen. Ich will nichts sagen von dem durchdringlichsten Schmerzen, den man bei der Einrichtung desselben empfindet, wie er bei jedermaliger Verbindung sich wieder erneuert, wie viel tausend Stiche bei dem Sinken der Hand durch den ganzen Körper fahren, wie jede Veränderung des Wetters darauf wirket,

und

und euch der Freuden des Lebens verluſtig machet! ſondern nur das möchte ich euch ſtets erinnern können, daß ihr oft obendrein noch euer Lebelang einen unbrauchbaren, kraftloſen Arm behaltet, der euch ungeſchickt macht, je wieder eure Geſchäfte mit jener Behendigkeit zu verrichten, die euch zuvor natürlich war; und wenn ihr noch überdieß, wie es ſehr oft geſchieht, einen ungeſchickten Wundarzt in die Hände fallet, ſo bleibet ihr auf immer unfähig, eure Lebensmitteln euch ſelbſt erwerben zu können, und müßt vollends als krippelhafte Menſchen euren Freunden zur Laſt fallen, die euer gar bald überdrüßig werden, und mit Schimpf und Verachtung behandeln: denn ein Menſch, der nur dem andern im Wege umgeht, und ſich ſelbſt nicht helfen kann, iſt wie ein zerbrochenes Meubel in einem Hauſe, daß man je eher je lieber aus den Augen wünſcht. Wenn dieſes Uebel noch mit einem Fußbruch erſchweret iſt, wenn ihr ſo etliche Wochen, ja Monate daliegen müſſet, als wenn ihr angenagelt wäret, und alle Freuden um euch todt ſind; wenn ihr aus eurem Bette zuſehen müſſet, wie eure Geſpielen munter herumſpringen, und ſpielen, oder an ſchönen Tagen unter Gottes freien Himmel hinauseilen, ſich zu ergötzen, wie ſchmerzhaft muß euch dann euer Unglück nicht ſein, das ihr ſo leicht hättet vermeiden können? Und wenn es endlich oft noch ſo weit kömmt, daß ihr etwa gar auf Krucken euer Lebelang einherſtoppeln müſſet, daß ihr elender ſeid als der ärmſte Bettler, der mit geraden Gliedern ſein Brod vor den Thüren gutherzi-

herziger Menſchen ſuchen muß, und das alles durch eigene Schuld geworden ſeid, o meine Lieben! könntet ihr wohl in eurem Leben je wieder eine vergnügte Stunde haben? Würdet ihr nicht allemal die Gröſſe eures Unglücks fühlen, ſo oft ihr einen geraden Menſchen vor euren Augen vorübergehen ſähet? — So gieng es auch unſern kühnen Stelzenſteiger, der nun zwar wieder geheilt, aber doch beinahe unbrauchbar und elend geblieben iſt; tauſendmal hat er ſein Wageſtück ſchon bereuet, tauſendmal hat er ſchon ausgerufen: „O wäre ich doch meinen Eltern gehorſam geweſen!“ tauſendmal hat er ſich ſchon ſeinen unverlezten Arm und Fuß wieder zurücke gewunſchen, und wieder tauſendmal hat er ſchon die unſelige Stunde verwunſchen, in welcher er das Wageſtück zum erſtenmale liebgewann: denn nie fühlt man mehr das Glück geſunde Glieder zu haben, als wenn man ſie verloren hat, und nur ein Kranker, ſagt man im Sprichwort, weiß die Geſundheit zu ſchätzen.

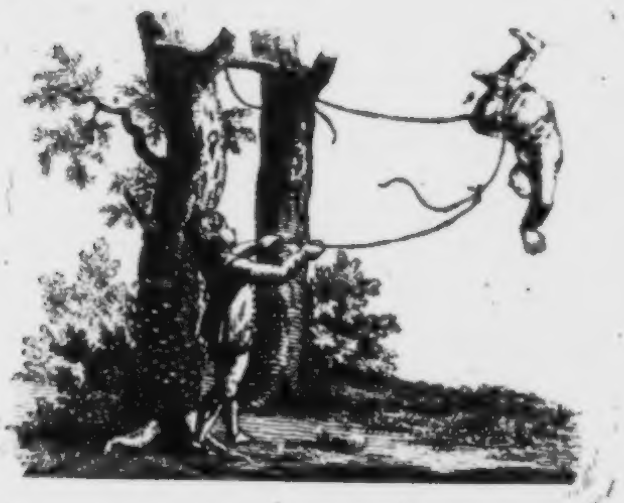
O meine Lieben! die ihr dieſes leſet, laßt euch ja nie zu ſo halsbrechenden Beluſtigungen verleiten, bei denen ihr auf immer nicht nur oft eure Geſundheit, ohne welche der Reichſte arm iſt, ja ſelbſt euer Leben einbüſſen könntet! Zu dieſen halsbrechenden Spielen zähle ich auch, auſſer den obigen, die noch übrigen drei auf dem Kupferſtiche vorgeſtellten Wagſtücke; als das Burzelbaum machen, das Hutſchen auf Bretern und Stangen, und endlich das ſogenannte **Krakſentragen** oder **Halsreiten**. Ich

könn-

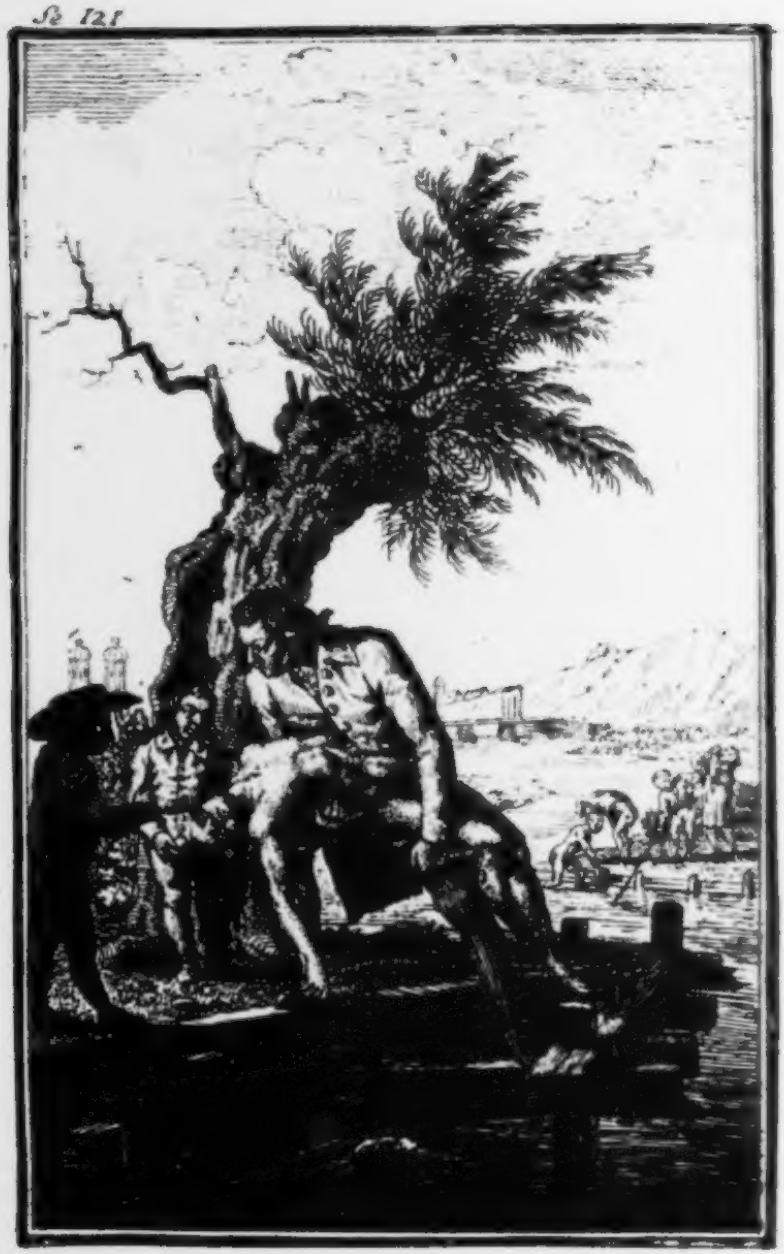
könnte euch auch von diesen dreien Wagestücken noch etliche traurige Beispiele erzählen; wie sich einige das Genicke brachen, Leibschäden zugezogen, oder Löcher in die Köpfe schlugen; andere den Blutsturz, eine Brustkrankheit, oder ein sonst gefährliches Uebel sich auf den Hals geladen haben: allein für folgsame Kinder ist ein einziges Beispiel so viel vermögend, als zehn, um sie auf immer vor so gefährlichen Belustigungen zurücke zu ziehen; und deßwegen will ich euch, meine Lieben, nur noch diese Warnung hersetzen. Wenn eure Gespielen euch etwa, wie es oft geht, mit den gewöhnlichen Sprüchelchen und Schimpfungen zu ähnlichen Unternehmungen aufzumuntern suchen, und zum Beispiel sagen: „Geh! wags nur, deine Eltern oder Lehrer sehn dich jezt nicht; — sieh! uns geschieht ja auch nichts! — oder, du bist eine rechte Memme du! — bist denn du auch ein Bube, einen Weiberrock solltest du anziehen! — pfui; so ein Haase möchte ich sein! u. d. gl. So laßt diese Schimpfwörter bei euren Ohren vorüber schlüpfen, ohne darauf zu achten, oder sie als einen Sporn zu gleichen Unternehmungen anzusehen. Oder wenn sie euch gar aus ihrer Gesellschaft wegschaffen, so weichet zurücke, und wenn sie euch noch mehr zusezen, so saget: „Gehorsam gegen eure Eltern sei eure erste Pflicht, und ihr möchtet nicht gerne ihre Liebe auf so eine Art verlieren,“ und dann verlasset die Unbändigen, damit euch keine Schuld beigemessen werden kann, wenn et-

etwa einem unter ihnen ein Unglück widerfährt.
Und endlich merket euch für allzeit dieſe Lehre.

Wählt euch zu eurem Zeitvertreibe
Nie Spiele die euch an dem Leibe
Noch an der Seele ſchädlich ſein;
Dann bleibt ihr, meine lieben Kinder!
Viel muntrer, froher und geſünder,
Und brechet niemals Arm noch Bein;
Sucht nie durch Schaden klug zu werden,
Dann giebts ſehr wenige Beſchwerden,
Und weniger noch zu bereu'n.



Das



Das Baden und Schwimmen in reiſſenden Flüſſen hat vielen Nutzen, aber es iſt mit Gefahr verbunden.

Es war ein heiſſer und ſchwüler Sommertag vorüber, und der kühlere Abend erlaubte erſt in das Freie zu gehen, als ich zu meinen Kindern ſagte: „weil ihr heute eure Aufgaben fleißig gemacht habt, ſo will ich mit euch ſpazieren gehen, wenn ihr Luſt dazu habt“ — o ja! o ja! riefen beide, und giengen ihre Hüte zu holen! — Wir giengen vor das Thor, und die Allee hinauf, welche unſere Voreltern am Ufer des Stromes geſezt hatten, die mit kühlenden Lüftchen des Waſſers vereint, den angenehmſten Schatten verbreitete, und die man zu gehen nie müde wird. Auf der andern Seite des Ufers waren hie und da kleine Geſträuche und Stauden, die ganze Inſeln bildeten, welche ein anderer Arm des Stromes von der einen Seite bewäſſerte. Die Abendſonne bemalte die fernere Ausſicht mit röthlichen Stralen, und wer einen Kummer auf ſeinem Herzen gehabt hätte, würde ihn auf dieſem Wege vergeſſen haben. Ich hatte nicht nöthig, meine Kinder auf das Angenehme dieſes Spazierganges aufmerkſam zu machen, ihre Empfindung trat von ſich ſelbſt hervor: links und rechts hieng eines an meiner Hand, und bald rief Fritzchen: „O das iſt ſchön! das iſt herrlich!“ bald Ludwig: „Hören Sie nur, Papa! wie die Lerchen ſingen; wie alles wieder ſo munter iſt! O ich weiß gar nicht, wie mir ſo wohl iſt u. ſ. w.“

w. " Ich drückte ihnen die Hand, und mein Herz war dreifach vergnügt, da ich den Wiederhall meiner Empfindung aus dem Munde meiner Kinder hörte. Wir waren nah ans Ende der Allee gekommen, als uns ein Geschrei von der andern Seite des Ufers, „ hilf ihm, spring hinein, schwimm ihm nach, " aufmerksam machte: wir eilten, um näher zu kommen, und sahen zwei halb angekleidete Knaben auf der einen Seite am Ufer herlaufen, welche immer mit einer langen Stange in das Wasser gründeten: „ ach! er ist schon todt, rief der Eine; — Wer? schrie ich hinüber: " Unser Bruder! unser Bruder! ach das Wasser hat ihn fortgerissen! — wir sehn ihn nicht mehr! ach Gott! ach Gott! " Während sie so jammerten, sah ich auf meiner Seite des Ufers etwas in die Höhe kommen, und bald konnte ich nicht mehr zweifeln, daß dieß der Unglückliche wäre; ich grif nach ihm, erhaschte ihn beim Haaren, zog ihn heraus, und trug ihn selbst in das nächste Haus, schickte unterdessen meinen Fritz zum nächsten Bader, welcher mit den zur Erweckung der Ertrunknen gehörigen Instrumenten herbeieilte, und mit mir sich so viel möglich bemühte, Spuren des Lebens an dem Ertrunknen zu erwecken. Allein alle unsere Mühe, alles Reiben mit wollenen Tüchern, alle unsere Sorgfalt blieb ohne Wirkung, blieb unbelohnt. Traurig kehrten wir zurück, und seine beiden Brüder mit uns. Sie wollten sich nicht nach Hause getrauen; allein ich selbst ließ mich von ihnen zu ihrem Vater führen, um selben die traurige Geschichte seines

nes Sohnes zu hinterbringen, und zugleich Balsam des Troſtes in ſein Herz auszugieſſen.

Als ich in ſeine Stube trat, und ſeine und meine Kinder hinter mir, kam er uns betroffen entgegen, und fragte mich freundlich, mit was er mir dienen könne. „Mit Nichts! lieber Mann! war meine Antwort; ſondern ich bin nur gekommen, Sie von einem gewiſſen Vorfall zu unterrichten, und auch zugleich zu bitten, ihren Kindern denſelben nicht entgelten zu laſſen.“ —

Der Vater. Sollte ſich etwa eines davon unterſtanden haben — (er ſah auf ſeine beiden Kinder) Ihr weinet? — Was iſt vorgefallen?

Ich. Sie ſollen alles hören! ja Sie müſſen es wiſſen! doch müſſen Sie mir zuvor verſprechen, ſich bei der ganzen Sache ſo zu benehmen, wie ich es von ſo einem Manne, wie Sie ſind, erwarten kann.

Der Vater. Ohne Umſtände zur Sache ſelbſt. Ich begreife nicht, wozu dieſer Eingang nöthig iſt. Belieben Sie Platz zu nehmen! (Wir ſetzen uns)

Ich. Es iſt heute das erſtemal, daß ich die Ehre habe Sie kennen zu lernen; ſo lieb und angenehm mir auch dieſe Bekanntſchaft iſt, ſo muß ich doch bedauern, daß die Urſache, welche mich hieher bringt, und mit Ihnen bekannt macht, nicht von der Art iſt, daß wir uns beide darüber freuen könnten: allein nicht das Glück, ſondern das Unglück

glück kettet die Menſchen zuſammen, und macht uns einander zu Brüder und Wohlthäter! — —

Der Vater. Sie machen mich ungeduldig, und gewiß muß das nichts unwichtiges ſein, was Sie mir zu ſagen haben, weil ſie ſo viele Umſchweife machen. Ich will meine Kinder abtreten laſſen, wenn Sie es befehlen! —

Ich. Nein! ſie ſollen bleiben.

Der Vater (zu ſeinen Kindern) Doch es fehlt ja Anton? Wo iſt denn der? — Ihr ſchweiget, und weinet? — Ha! nun merk ich; dem iſt gewiß ein Unglück begegnet?

Ich. Sie haben es errathen;

Der Vater. Hat er ſich einen Arm oder Fuß gebrochen? —

Ich. Noch mehr als dieſes, er iſt — doch Sie ſind Mann, und er war nicht ihr einziges Kind — er iſt ertrunken.

Der Vater. O Gott! ertrunken! wo? Wie? Wo liegt er? Ich muß ihn ſehen! (bei dieſen Worten wollte er fort, ich aber hielt ihn ſo viel möglich zurück)

Ich. Ohngeachtet aller angewandten Mittel konnten wir ihn nicht mehr ins Leben zurück bringen. Bleiben Sie, Sie könnten nicht mehr thun.

Der Vater. Lassen Sie mich, lassen Sie mich! ich muß ihn sehen: ach! warum haben Sie nicht gleich um mich geschickt, ich würde ihn gewiß noch zu recht gebracht haben. Ich bin Vater, die Natur würde auf ihn gewirket haben! vielleicht ists noch möglich! ich muß ihn sehen.

Keine Vorstellung konnte ihn zurückhalten. Ich schickte also meine Kinder nach Hause, und gieng mit ihm selbst dahin, wo sein ertrunkener Sohn lag. Er warf sich über ihn hin, als wollte er ihm sein Leben wieder einhauchen, und rief ihm mehr als dreißigmal seinen Namen ins Ohr. Allein da er ebenfalls alles vergebens fand, sagte er mit einem Seufzer verbunden, „Ach! er hört mich auch nicht mehr.“ Nun verbarg er sein Gesicht in seine Hände, und sezte sich betrübt auf die Bank, neben welcher sein Sohn auf dem Bret lag, als wollte er hier ausruhen, und der Welt vergessen. Dieser stumme Ausdruck seines Schmerzens wirkte tief auf mein Herz, und ich schäme mich nicht, zu sagen, daß mir Thränen ins Auge traten. Er sah es, und faßte in dem Augenblick gerührt meine Hand: „ach! Sie sind bewegt! sagte er, denken sie nun, wie Ihnen sein würde, wenn eines ihrer Kinder so da läge, und Sie werden Mitleiden und Nachsicht mit meinem Schmerzen haben.“ Ich fühlte ganz den Inhalt dieser Worte; doch

faßte

faßte ich mich, und ſuchte durch Theilnahme an ſeinen Leiden, die Hälfte desſelben auf mich zu nehmen, und ihm ſein Herz zu erleichtern; auch brachte ich es dadurch bald dahin, daß er mit mehr Standhaftigkeit mit mir wieder nach Hauſe kehrte, als ich im Anfange erwartet hatte. Er erzählte mir auf unſerm Heimwege alle guten Eigenſchaften ſeines Antons her. „Das war mein liebſtes Kind, ſagte er. O! wenn Sie ihn nur gekannt hätten meinen Anton! er war ſo gehorſam, und ein Wink von mir hätte ihn, glaube ich, durchs Feuer gejagt. Von ihm habe ich mir die größten Hofnungen gemacht: denn er hatte ein überaus gelehriges Köpfchen; ich will Ihnen einmal ſeine Schriften, und ſeine Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen und Lateiniſchen ſehen laſſen, und Sie werden ſich wundern. Und nun — O! ich darf nicht daran denken! — — — (hier wiſchte er ſich wieder eine Thräne vom Auge) Wer ihn kannte, hatte ihn lieb; — auf Jakobi wäre er dreizehn Jahre alt geworden; er hat ſich ſchon lange auf ſeinen Geburtstag gefreut! — Aber — Wer hätte ſich auch das vorgeſtellt! u. ſ. w.“

Meine lieben jungen Leſer; der Anblick eines ſolchen Auftrits, die Klagen eines gerührten Vaters, der ſeinen Sohn verloren hat, und alle jene Erinnerungen an das, was ſelber in der Folge hätte werden können, und dann der Abgrund ſelbſt, in welchen ihr unwiederbringlich verloren gehet, ſollen euch behutſam machen, wenn ihr hinausgehet, euch zu baden. Ich weiß, daß ein kühles Bad im

flieſſen-

flieſſenden Waſſer den Körper erquicket, und der Geſundheit gedeihlich iſt; auch bin ich weit entfernt, euch davon abſchrecken zu wollen: aber die Gefahr will ich euch ſo viel möglich zeigen, worin ſo viele Menſchen ſchon ihr Leben verloren haben. Es ſind nicht alle Wäſſer gleich. Einige haben verborgene Tiefen: beſonders reiſſende Ströme, welche oft binnen einem Tage da tiefe Ausholungen machen, wo heute noch Sand und Steine lagen; andere ſind im Grunde voll Schlamm und Koth, z. B. ſtehende oder ſtillrinnende Gewäſſer, worein man immer tiefer ſinkt, jemehr man, ſich herauszuarbeiten, bemühet iſt. Und dann wieder andere führen nicht ſelten Stauden, Gebüſche, oder Holz und Stecken mit, welche manchmal ungeſehen unter dem Waſſer verborgen liegen, worein man einen Fuß verwickeln, und in die Tiefe gezogen werden kann.

Als ich den unglücklichen Vater verlaſſen hatte, und nach Hauſe kam, entſtund zwiſchen mir und meinen Kindern, welche dieſen Abend von nichts, als dem geſehenen Auftrit zu reden wußten, folgendes Geſpräch von der Gefahr und dem Nutzen des Badens und auch des Schwimmens, das ich euch um ſo mehr hier abſchreiben will, da es ſich ganz darauf beziehet, euch die Tiefen und Abgründe der Gewäſſer kennen zu lernen.

„Aber wie muß er doch gethan haben, fieng Fritze an, daß er ertrunken iſt?

Ich. Das läßt sich nicht mit Gewißheit sagen: aber da der Strom, wie ihr gesehen habt, sehr reißt, so ist es möglich, daß er auf einmal in eine Tiefe gesunken, und mit fortgerissen worden ist; denn sobald er nur einmal sein Bewußtsein verloren hatte, so war er auch nicht mehr im Stande, sich selbst helfen zu können.

Ludwig. Aber ist man denn gleich todt, wenn man untergeht?

Ich. Das eben nicht: doch eine Art von Erstickung stellt sich augenblicklich ein, und beraubt einem seiner Besinnungskraft; da aber der Mensch nicht im Stande ist, in einem solchen Zustand, seinen Athem an sich zu halten, so dringt dann das Wasser in eben dem Augenblick, in welchen man nach Luft schnappt, durch Mund, Nasen und Ohren, und überschwemmt die Eingeweide.

Fritze. Und dann ist man wohl gleich todt? —

Ich. Meistentheils, und es giebt nur wenige Beispiele, daß solche Menschen noch ins Leben zurückgebracht worden wären. Dieses war auch der Fall bei dem ertrunkenen Anton. Sein Leib war schon hoch vom Wasser aufgeschwollen, und ihr saht selbst, wie gräslich er aussah, und wie es gußweise aus seinem Munde hervorquoll, als wir ihn gerade ausstreckten, und unsere Operazion, ihn ins Leben zurück zu bringen, mit ihm vornahmen. O Gott! wenn du Ludwig, oder du Fritze so da gelegen

legen wäreſt, wie würde mir dann erſt ums Herz geweſen ſein! und wie oft ward ihr nicht ſchon einem ähnlichen Falle nahe? Weißt du noch Ludwig, wie dich der Gärtner aus dem Springbrunnen herausgezogen hat? — Welchen Schrecken habe ich nicht damals deinetwegen ausgeſtanden! — Ohne ihn wäreſt du ſicher ertrunken; er ſah dich hineinſtürzen, und rettete dich noch zu rechter Zeit.

Ludw. Ach ja! darum bin ich auch dem Alten recht gut. Aber ſeither ſcheue ich das Waſſer, und fürchte mich, wenn ich über einen ſchmalen Steeg gehen muß.

Ich. Du gehſt aber in deiner Furcht zu weit: und, Gott verhüte! daß du nicht einmal in eine Waſſergefahr geratheſt, ſonſt würdeſt du vor hundert andern eher verloren gehen. Es iſt recht, die Gefahr zu fürchten; aber ſchon zu zittern und zu zagen, wo keine Gefahr iſt, das iſt zuviel.

Fritze. Ich fürchte mich nicht, lieber Papa! aber ſchwimmen möchte ich können.

Ich. Und das kann man nicht lernen, wenn man ſich vor dem Waſſer fürchtet: denn dazu gehört Kühnheit und Muth; deßwegen bin ich dem Baden nicht Feind, und mißrathe es nur den unvorſichtigen Kindern, und denen, die ihren Kräften mehr zutrauen, als ſie auszuführen im Stande ſind; auch warne ich ſie ſonderheitlich vor Tiefen.

Ludw. Aber muß es denn gebadet sein! Es ist ja immer besser gar nicht zu baden, als sich der Gefahr zu ertrinken aussezen?

Ich. Das heißt gerade so gesprochen, man muß nie hoch hinaufsteigen, weil sich schon viele den Hals gebrochen haben. Wer würde denn unsere Dächer decken, unsere Dachrinnen ausräumen, uns die Aepfel und Birnen von den Bäumen herabnehmen, wenn alle Menschen so dächten, wie du? So wie dieses sein muß, so verhält es sich auch mit dem Baden und Schwimmen. Das Baden ist in vielen Fällen die einzige Kur, es reiniget unsere Schweislöcher, stärket unsere Gliedmassen, und ein Aussätziger z. B. kann von seiner Krankheit am besten durch das fließende Wasser geheilet werden. Noch gesünder aber ist das Baden, wenn es mit Bewegung im Wasser, das ist, mit Schwimmen verbunden ist, weil sich dadurch die Schweislöcher mehr eröffnen, und das Wasser besser auf unsere Gliedmassen wirken kann. Das Schwimmen aber an sich selbst ist in vielen Fällen vielen Menschen beinahe unumgänglich nothwendig.

Fritze. Nothwendig? —

Ich. Und du zweifelst? Was würden denn unsere Fischer und Wasserfahrer in manchen Fällen thun, wenn sie nicht schwimmen könnten? Wie viele haben dadurch schon sich und anderen Menschen das Leben gerettet?

Ludw. Aber es ſind doch auch ſchon viele hundert Schwimmer umgekommen? — —

Ich. Ich ſollte dir beinahe die Antwort geben, welche ein Seefahrer einem Landfahrer gab, als ihn dieſer fragte, warum er ſich doch in die See getraue, worinn ſein Vater, ſein Groß- und Urvater, und ſo viele tauſend Menſchen ſchon ihr Leben verloren hätten? —

Ludw. Was hat er ihm denn geantwortet?

Ich. Er fragte ihn auf gleiche Weiſe: wo denn ſeine Ur- und Großeltern geſtorben wären? Im Bett war die Antwort. Und du getrauſt dir noch ins Bett? Verſezte der Seefahrer.

Fritze. Ei! das war klug geantwortet. —

Ich. Ich will aber damit ſo viel ſagen, mein lieber furchtſamer Ludwig! daß man deßwegen nicht der ganzen Kunſt Feind ſein müſſe, weil ſie einigen mislungen hat, oder weil einige vielleicht ihren Kräften mehr zugetrauet haben, als ſie leiſten konnten. Die Kunſt an ſich ſelbſt hat doch immer viele gerettet, die ſonſt auch gleich denen, die ſie nicht verſtunden, umgekommen ſein würden. Z. B. vor etlichen Jahren ſcheiterte auf dem Innſtrom ein Schif, worauf mehr denn 50 Perſonen, und unter dieſen nur 4 waren, welche ſchwimmen konnten. Dieſe 4 retteten durch ihre Kunſt über 30 Perſonen, welche ſonſt gleich den übrigen ein Raub

der Fluten geworden sein würden. Schließet nun daraus, wie heilsam es für die sämmtliche Schiffsgesellschaft gewesen wäre, wenn sie die Kunst zu schwimmen verstanden hätte?

Fritze. Lassen Sie mich doch auch das Schwimmen lernen, lieber Papa! —

Ich. Ich wollte nur, daß wir hier zu Land auch eine Schwimmschule hätten, wie anderswo, und dein Wunsch würde bald erfüllet sein. Doch finde ich einmal einen geschickten Lehrmeister für dich, so soll es nicht unterbleiben: denn du weißt noch nicht, in welche Gelegenheiten du kommen kannst, worinn es dir gute Dienste leisten kann. Vielleicht kannst du manchem Unglücklichen mit dieser Kunst das Leben retten. Hätten die beiden Brüder des heute ertrunkenen Knabens das Schwimmen verstanden, sie würden ihn gewiß nicht haben ertrinken lassen, aber so mußten sie zusehen, und ihn untergehen lassen, ohne ihm helfen zu können. Ueberhaupts will ich euch aber bei dem Baden sowohl, als bei dem Schwimmen gewarnet haben, so viel möglich, die Tiefen und Abgründe zu vermeiden, euch nicht zu verwegen, wo es nicht Noth thut, in zu reissende oder wirbelnde Fluten zu wagen, worinn sich oft der beste Schwimmer nicht retten kann; nicht zu kühn von hohen Brücken und Ufern auf den Kopf herabzustürzen, um durch keinen unglücklichen Fall euch die Kraft zum schwimmen zu rauben, und besonders vorher das Wasser wohl zu untersuchen, wo ihr einen solchen Sprung hinein-

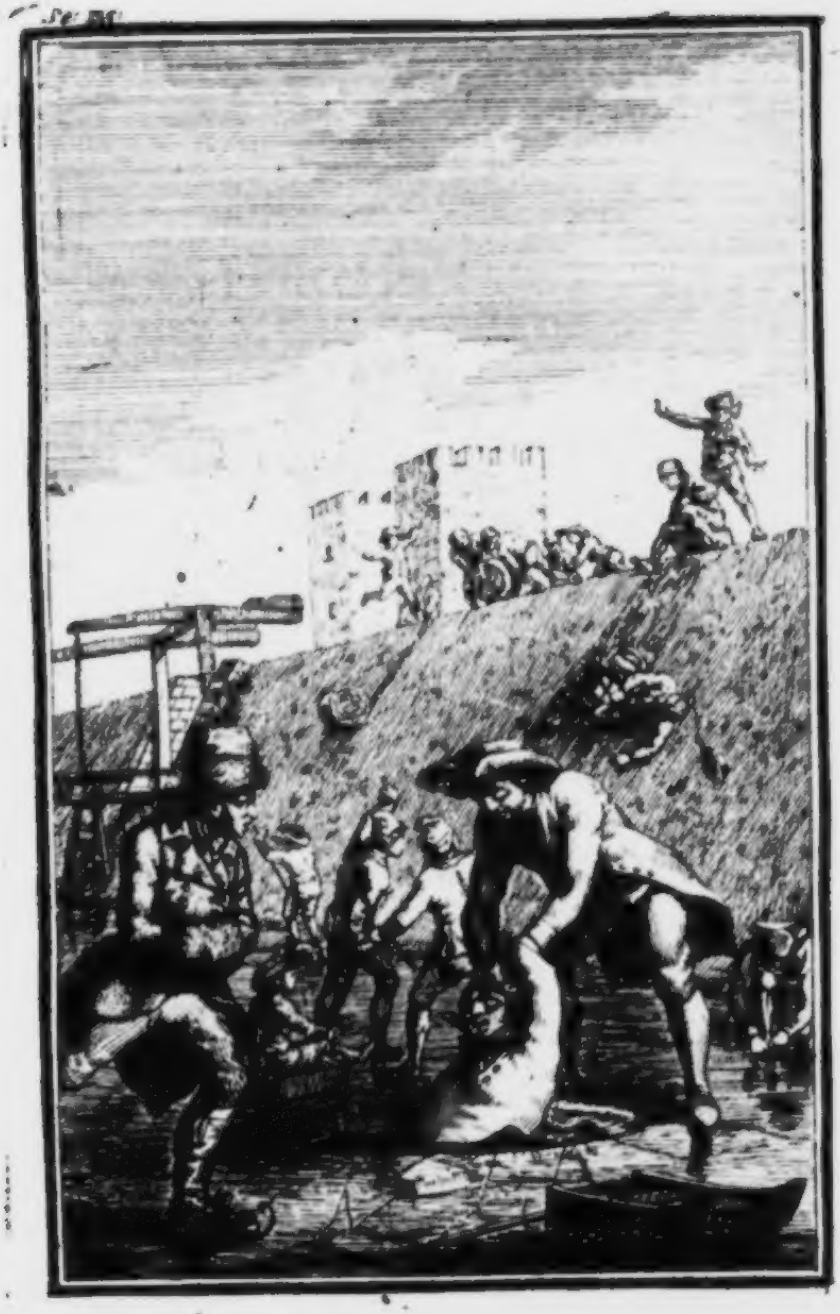
wagen

wagen wollet. Vorsicht schadet in keinem Falle, und nur die Unvorsichtigkeit, und das zu kühne Unternehmen war meistentheils die Ursache, wenn ein guter Schwimmer ertrunken ist: weil diese Leute, wenn sie zwei- oder dreimal etwas glücklich gewaghalset haben, sich dann in jedem Fall auf ihre Kunst verlassen, und nicht mehr daran denken, daß das Wasser doch keine Balken habe, und daß es in demselben Klippen gebe, woran ihre Kühnheit scheitern kann. Wir haben nur ein Leben, meine lieben Kinder! und wir dürfen es nur dann in Gefahr setzen, wenn wir mit Wahrscheinlichkeit, ohne das unserige dabei zu verlieren, einem andern das seinige retten können; zum Spaß und zur Belustigung hats nicht Noth, daß wir unser Leben in Gefahr setzen; sondern es giebt immer Plätze genug, worinn man auch ohne Gefahr Baden und Schwimmen kann. Beim Baden aber habe ich sonderheitlich noch anzumerken, daß ihr euch dabei allzeit aller Ehrbarkeit, wie es wohl erzogenen und gesitteten Kindern geziemt, befleißet, und Niemanden Anlaß gebet, sich über euch ärgern zu müssen. Erinnert euch allzeit der Gegenwart Gottes, der an der unschuldigen Freude ehrbarer Kinder sein Vergnügen hat, und sein väterliches Auge von den Unehrbaren wegwendet; dann wird euch auch euer Schutzgeist in keine Gefahr gerathen lassen, und euer Leben beschützen, ja selbst erretten, wenn es in Gefahr kommen sollte. Den schuldigen und unehrbaren Jüngling aber flieht er, macht ihn blind vor dem Abgrund, in den er sich stürzt, und läßt ihn in der Gefahr zu Grunde gehen. Die unten

ſtehende Vignette zeigt von einem Beiſpiel dieſer Art. Ein nackter Jüngling ſpringt von der Höhe eines Damms ins Waſſer herab; er ſah und dachte nicht an die Gefahr, die im Verborgnen daſelbſt auf ihn wartete, und zerſchmetterte ſeine Bruſt an einem von einem ausgeſpülten alten Damm ſtehengebliebenen Pfal, daß er ſich lebendig ſpieſte, und zum Schrecken und Beſtürzung der zwei übrigen todt im Waſſer blieb.

Drum bleibet, wenn euch Niemand ſieht,
Doch allzeit keuſch und tugendhaft!
Daß euch nicht euer Schutzgeiſt flieht,
Und Gott mit ſeiner Ruthe ſtraft!
Stürzt nicht zu kühn von Höhen ab,
Ehe ihr den Grund ergründet;
Damit ihr euer frühes Grab
Nicht in demſelben findet.

Von



Von den Winterbelustigungen.

Jede Jahrszeit giebt uns andere Freuden, meine Lieben! der Frühling, der Sommer, und der Herbst hat euch zu mancherlei Unterhaltungen Anlaß gegeben: ihr eiltet mit Vergnügen auf die grüne Wiese hinaus; bald war der Ball, bald der Ballon, bald ein Kegelspiel u. d. gl. der Zeitvertreib eurer müßigen Stunden; bald beschäftigtet ihr euch mit Aufsuchung verschiedener Kräuter und Blumen, haschtet Schmetterlinge, oder pflücktet Erdbeere, Kirschen, oder was euch die Jahrszeit eben darbot, und so giengen nun diese schönen Jahrszeiten unter wechselseitigen Arbeiten und Belustigungen unbemerkt vorüber, und der Winter rückte vor die Thüre, ehe ihr euchs versaht. Wie werdet ihr wohl in dieser kalten Jahreszeit eure müßigen Stunden zu bringen? Hinter den Ofen werdet ihr wohl nicht sitzen bleiben, wie alte abgelebte Greisen und und Mütterchen? Nicht wahr Karl?

Karl. O ich weiß schon, was ich thue, daß mir der Winter gewiß auch kurz werden soll.

Ich. Nu! und was denn? — Laß mal hören? —

Karl. Dann mache ich Schneemänner, oder baue mir ein ganzes Haus vom Schnee, begieße es Abends mit Wasser, damit es die Nacht hindurch zu Eis friert, und dann, und dann —

Ich.

Ich. Und dann warteſt du damit, bis die Sonne kömmt, und dir deine Freuden wieder zu Waſſer macht. Aber dieſe Unterhaltung wird dir bald zu einförmig werden?

Karl. Dann weiß ich mir ſchon wieder eine andere. Dann bitte ich Petern, daß er mir ſo einen Stock macht mit einem Stiel, wie die Herrn hatten, denen wir voriges Jahr auf dem Eiſe beim Spielen zuſahen.

Fritze. Und mir muß Peter ſo einen Schlitten auf zwei zugeſchliffenen Beinen machen, mit dem ich auf dem Eiſe wie der Blitz fortfahren kann, wie ich ſchon bei andern Knaben geſehen habe.

Xavier. Und ich kaufe mir Schlittſchuhe, und damit rutſche ich ſo geſchwind auf dem Eiſe weg, daß du mich mit deinem Beinſchlitten gewiß nicht einhollen ſollteſt.

Ich. Und da glaubt ihr wohl herrlich damit unterhalten zu ſein?

Xavier. Nu warum nicht? Das iſt ja luſtig, und es wird einem noch dabei warm.

Ich. Da haſt du ganz recht, lieber Xavier! auch bin ich nicht entgegen, wenn ihr euch im Winter hübſch in das Freie wagt, euch ein Weilchen im Schnee oder auf dem Eiſe herumtummelt, und nicht viel daraus macht, wenn euch der Wind

recht

recht anpfeift: denn das iſt gewiß geſünder, als das beſtändige Ofenſitzen.

Karl. Das habe ich wohl auch gedacht: denn die Leute ſind ja ſo luſtig und froh geweſen, denen wir im vorigen Winter auf dem Eiſe zuſahen, daß es mich recht herzlich gefreuet hat.

Ich. Aber wenn nur alles mit Beſcheidenheit, mit Maas, und nicht zu gewagt unternommen würde: die gröſten Freuden kann ſich der Menſch ſelbſt durch Unvorſichtigkeit, Kühnheit, Unmäßigkeit und dergleichen verbittern, und nicht ſelten ſchadet er ſeinem Leben, ſeiner Geſundheit, und ſeinem Körper mehr, als er ihm nützet; wie ich euch ſchon mehrere Beiſpiele bei Gelegenheit erzählet habe. Ihr habt mir nun deutlich genug geſagt, welche Winterbeluſtigungen ihr angenehm findet, und zu Zeiten will ich euch auch ſelbſt Gelegenheit zu einigen verſchaffen: denn was euren Körper abhärten kann, und ihm zuträglich iſt, ohne gefährlich zu werden, halte ich auch für euch erlaubt, und thunlich. Aber damit ihr die Gelegenheiten zu euren Lieblingsunterhaltungen nicht zu unvorſichtig ſucht, nicht alles nachmacht, was ihr andere waghalſen ſeht, und euch auch nicht von böſen Knaben zu allen verleiten laſſet, was ſie euch für luſtig und unterhaltend anpreiſen, ſo will ich euch nunmehro auch die Gefahren zeigen, denen ihr euch ausſetzen würdet, wenn ihr die Wünſche in Abſicht auf eure Winterbeluſtigungen wirklich befriedigen könntet.

Karl und Fritz machten groſſe Augen indem ich während dieſer Rede dasjenige Kupferblättchen, das ihr meine kleinen Leſer und Leſerinnen voran abgedrückt findet, aus meiner Taſche hervorzog, und ihnen zur Beurtheilung vorlegte. Was ſagſt du zu dieſen Auftrit, fragte ich leztern, wie gefällt dir der Knabe, den man da halb todt aus dem Eiſe hervorzieht?

Fritze. Aber wie kam er denn da in dieſes Loch? Hat er denn keine Augen in den Kopf gehabt? —

Ich. Ja wohl! aber, lieber Karl! man kann auch mit offnen Augen ins Unglück rennen; und all zu groſſe Freude macht auch blind, ſo, daß man manchmal die Gefahr nicht ſieht, der man entgegen rennt. Der arme Junge da hatte einen ſolchen Schlitten, wie du dir eben vorhin wünſchteſt, um auf dem Eiſe wie der Blitz fortfahren zu können. Er fuhr auch wie der Blitz, ſah alſo die Grube nicht, die die Fiſcher aufgehauen hatten, und die ſich ſeit den vorigen Abend wieder mit einem dünnen Eiſe überzogen hatte, fuhr, und ſpornte ſeinen Schlitten, und lag im Loch, ehe er ſichs verſah. Wären zum Glücke nicht eben mehrere Leute auf dem Eiſe geweſen, ſo würde es um ihn geſchehen geweſen ſein: aber ein anderer erwachſener Junge ſah ſeinen Sturz, eilte hinzu, rief um Hilfe, und erwiſchte ihn noch beim Haaren, bei denen er ihn ſo lange empor hob, bis mehrere Leute kamen, und ihm ſelben herausziehen halfen.

Karl.

Karl. Er war aber doch nicht todt?

Fritze. Wenn er ſich nur nicht wehe gethan hat!

Xavier. O! wie muß ihn gefroren haben, wenn ſeine Kleider alle von eiskaltem Waſſer durchnäßt waren! der arme Junge!

Ich. Hört nun, wie es weiter gieng. Er war nicht todt, lieber Karl! als man ihn aus dem Waſſer zog: aber er wußte ſehr wenig um ſich ſelbſt, und ſeine Glieder waren wie erſtarrt. Denn da er ſich durch das Antreiben ſeines Schlittens, das mit beſtändiger Bewegung verbunden war, ſehr erhizt hatte, ſo war dieſe plözliche Erkältung ſeiner Geſundheit ſehr gefährlich: daher kam dieſes Erſtarren aller ſeiner Glieder, und dieſes Unbewußtſein ſeiner ſelbſt. Wir haben ja Beiſpiele, wo die Erkältung, wenn ſie auch nicht ſo ſchauderhaft war, aber auf eine vorhergegangene Erhizung folgte, die traurigſten Zufälle verurſacht, und Schnuppen, Katharre, Flüſſe, Halswehe, Huſten, Zahnſchmerzen u. d. gl. nach ſich gezogen hat; um ſo mehr mußte ſie bei dem erſtarrten Knaben eine ungleich ſtärkere Wirkung machen: wozu freilich auch die unvorſichtige Behandlung, die man mit ihm vornahm, vieles noch verſchlimmert haben mag. Denn man trug ihn gleich darauf in ein nah gelegenes Haus, wo es ſehr warm eingeheizt war. Das hätte man freilich nicht thun ſollen: denn von der Hize in die Kälte, und von der Kälte wieder in die Hize,

das mag die beſte Natur erſchüttern, und zerrütten: aber die guten Leute, worunter gröſtentheils unerfahrne junge Burſche waren, verſtundens nicht beſſer; ſie glaubten gleichwohl in der Wärme würde er am beſten wieder aufthauen, und legten den halbtodten Schlittenfahrer recht nah an den Ofen.

Karl. Nu! und iſt denn das ſo weit gefehlt? Ich dächte doch, beim Ofen würde er ſich ja am eheſten wieder haben erwärmen können!

Ich. Daß das weit gefehlt iſt, lieber Karl! will ich dir bald begreiflicher machen. Als dir voriges Jahr die Finger aufbrachen, was glaubſt du wohl, daß die Urſache davon war?

Karl. Weil ich mich gefroren hatte.

Ich. Und weil du dann mit deinen Händen gleich zum Ofen liefſt, da ſie von Kälte noch roth und blau waren, und ſie daſelbſt erwärmen wollteſt. Weißt du noch, welche Schmerzen du damals an deinen Händen leiden mußteſt? Wie du dich beklagteſt, als wenn lauter Nadel und Nägel in deinen Fingern ſteckten?

Karl. O ja! dieſen Schmerzen möchte ich in meinen Leben nicht mehr leiden.

Ich. Nun ſchlüſſe alſo, wie gefährlich es iſt, von der Kälte zum Ofen zu treten, und wie weit gefährlicher es für den erſtarrten Knaben war, da

man ihn so schnell zum Ofen brachte. Was glaubst du wohl, daß mit deinen Fingern geworden sein würde, wenn wir nicht schleunig ein Mittel vorgekehrt hätten *) ? Wie bald hätte es geschehen können, daß eine gefährliche Geschwulst, der kalte Brand, oder ein anders dazugeschlagenes Uebel dich um deine Hand, um den ganzen Arm, ja sogar ums Leben hätte bringen können ? — Du bist erstaunt! merke dir also die Gefahr, in der du steckest, und hüte dich, nie wieder so unbehutsam zu sein.

Karl. O das will ich mir merken.

Fritze. Und ich mir auch!

Xavier. Aber wo soll man denn hingehen, wenn einem friert, wenn man nicht ins warme Zimmer oder zum Ofen gehen darf ?

Ich. In ein mäßig gewärmtes Zimmer, und auch da nicht zum Ofen oder ans Feuer; und merkt man, daß man sich die Finger, oder Füsse schon verfroren hat, so reibe man sie mit Schnee, oder stecke sie in ein kaltes Wasser, bis sich Leben und Empfindung wieder einstellen, dann kann man sie mit trocknen Tüchern reiben, und zulezt mit Brante-

*) Wenn die Glieder wirklich schon aufgebrochen sind, so bestreicht man dieselben mit einer Salbe aus klein gestoßnen gefrornen Rüben, die mit Schmalz, Butter oder Baumöl über dem Feuer zusammengerührt worden.

Brantewein, Steinöl *) oder Kampfergeiſt kalt waſchen, und ſie ſo wieder erwärmen, und zum Leben zurückbringen **). Eben ſo hätten es die Leute, welche den erfrornen Jungen aus dem Eiſe zogen, mit ihm machen ſollen: dann würde nicht erfolgt ſein, was nachher geſchah.

Karl. Hat er etwa gar ſterben müſſen?

Ich. Ja leider mußte er das! und zwar auf eine recht elende Weiſe, die euch für immer abſchrecken ſollte, dem Eiſe nicht zu ſehr zu trauen, und der Kälte nicht zu kühn zu trotzen. Als man ihn endlich mit vieler Mühe wieder zu ſich ſelbſt gebracht, und ſeine Glieder erwärmt hatte, ſo trug man ihn ſeinen Eltern nach Hauſe, und um ſie nicht ſo ſehr zu erſchrecken, ſchilderte man ihnen die Gefahr weit geringer, als ſie geweſen war, daß ſie

*) Eben dieſes Oel, und Kampfergeiſt verhüten auch das Aufbrechen der erfrornen Glieder, wenn ſie zu jucken anfangen. Das Steinöl mit weiſſen Lilienöl vermiſcht dienet hiezu vortreflich.

**) Die Nordländer haben die Gewohnheit, wenn ſie von der Kälte nach Hauſe kommen, daß ſie ihre Hände, Naſen und Ohren mit Schnee reiben, bevor ſie an ein Feuer, oder in ein warmes Zimmer treten; und es beſtätigt ſich, daß dieſes Reiben vom groſſen Nutzen iſt.

ſie alſo auch keine weitere Hilfe mehr nöthig glaubten, und ihn ſich ſelbſt überließen, in der Hofnung, die Natur und Zeit werde ihn ſchon wieder herſtellen, wie vor und ehe. Allein es verfloſſen 8 — 14 Tage; der Knab konnte zwar wieder auf ſein, er gieng im Hauſe herum, aß und trank wie zuvor, und niemand vermuthtete mehr, daß eine üble Folge nachkommen würde. Ein heftiger Huſten blagte ihn zwar ſeither immer, und auch ſeine gewöhnliche Lebhaftigkeit hatte er verloren: allein daraus ſchien man nicht viel zu machen: endlich aber, da das Uebel immer ärger wurde, da mit dem Huſten auch oft Blut zum Vorſchein kam, und der Knabe ſichtbarlich an Fleiſch und Kräften abnahm, lief man erſt zu einem Arzt; der hätte nun gleich helfen, und wieder gut machen ſollen, was man aus zu weniger Vorſicht die ganze Zeit über verſaumt hatte. Allein, als dieſer den ganzen Verlauf der Geſchichte hörte, erſchrack er nicht wenig, und wunderte ſich nur, wie der arme Junge nicht gleich todt geblieben iſt, da man ſo unverzeihlich mit ihm zu Werke gegangen war. Er erkannte das Uebel bald, aber er erklärte es nunmehr auch für unheilbar, und alle Hilfe für zu ſpät!

Karl. Ach! das mag für ſeine Eltern ein trauriger Troſt geweſen ſein!

Ich. Ja! lieber Karl! und zwar um ſo mehr, da ſie ſich ſelbſt einen groſſen Theil der Schuld, ihr Kind ſo frühzeitig verlieren zu müſſen, beizumeſſen hatten. Eine tödtliche Bruſtkrankheit hatte

ſich

ſich des Knabens nun ſo ſehr bemächtiget, daß es von Tag zu Tage immer ſchlechter mit ihm wurde. Seine Lunge wurde durch das beſtändige Huſten noch mehr hergenommen, und ſein Körper immer mehr geſchwächt: dazu geſellte ſich noch ein häufiger Blutauswurf, der endlich ſein Leben vollends zerſtörte, und ihn ſchon in ſeinem zwölften Jahre wieder aus dieſer Welt lieferte, worin er mit der Zeit vielleicht noch viel Gutes, und viel zum Wohl der Menſchheit nützliches hätte beitragen können. Denn wer ihn kannte, ſagte, daß er ein gelehriger und folgſamer Knabe geweſen ſei. Nu! Fritz, verlangſt du dir noch mehr mit einem ſolchen Beinſchlitten dich auf dem Eiſe herumzutummeln?

Fritze. O nein! lieber Papa! — der arme Knabe da hat mirs ganz abgeſchreckt.

Ich. Das möchte ich eben nicht: aber behutſamer, wenn dich ſeine Geſchichte gemacht hat, ſo bin ichs zufrieden: du kannſt es allerdings einmal verſuchen, wie das läßt, ſo auf einem Beinſchlitten zu fahren, und ich will dann ſelbſt dabei ſein: aber da mußt du dir vorzüglich merken, daß du dir einen ſolchen Platz dazu wähleſt, von dem du verſichert biſt, daß er dicht genug gefroren, daß er niergends aufgehauen, und kurz mit gar keiner Gefahr verbunden ſei: dabei haſt du ferners zu beobachten, daß du deinen Schlitten nicht im Kreiſe tummelſt: denn das könnte dich abwerfen; daß du nicht mit muthwilligen Buben in die Wette fährſt,

damit

damit ſie dich nicht über den Haufen ſtoſſen; und endlich daß du dich dabei ſo mäßig und beſcheiden beträgſt, als es einen anſtändigen Knaben gezieмt, und dich überhaupts vor übermäßiger Erkältung in Acht nimmſt.

Fritze. O ich wills lieber gar nicht verſuchen, und mir einen andern Zeitvertreib wählen!

Ich. Deſto lieber wirſt du mir ſein: denn du würdeſt dich doch nicht enthalten können, überall voran zu ſein, und wer weis, wie theuer dir dein Vergnügen zu ſtehen käme, und ob nicht ein Loch im Kopf, oder ein anderer böſer Fall dir alle Winterfreuden mit einemmale abſchnitte.

Fritze. Ich will alſo mit Karln Schnee zuſammenwälzen, und Männer und Häuſer davon bauen.

Ich. Auch hier muß ich etwas erinnern.

Karl. Nu! ſo wird uns wohl bald nichts mehr übrig bleiben?

Ich. O ſeid unbeſorgt: ihr werdet doch genug zu thun kriegen. Da auf der Kupfertafel ſeht ihr auch einige Knaben, welche Schnee auf dem Berge zuſammenwälzen, und ihn dann in groſſen Ballen den Berg herabrollen laſſen. Geſezt auch, daß dadurch kein Schaden entſteht, daß ſo ein Ballen keinen trift, und ihm einen Fuß wegſchlägt, ſo erfrieren einem doch manchmal, beſonders wenn es wie

gewöhnlich ohne Handschuh geschieht, die Hände so sehr, daß man sein Lebetag daran zu kuriren hat. Man bekommt Winterbäulen an Händen und Füssen, weil bei grosser Kälte der Kreislauf des Bluts an diesen äußern Theilen am meisten gehemmt wird: so oft sich dann bei annähernden Winter der Frost wieder einzustellen pflegt, so empfindet man ein unerträgliches Jucken an diesen Gliedern, wobei sie aufschwellen, roth und blau werden, und manchmal gar aufbrechen: auch weiß man schon Beispiele, daß solche Glieder von dem kalten Brand angesteckt wurden, und gänzlich von den übrigen weggeschnitten werden mußten: wie ich wirklich einen Mann kenne, der nun statt zween gesunden Füssen ein paar abgestumpfte Beine hat, mit denen er auf dem Boden von ein paar Krücken unterstüzt fortrutscht. Das ist aber ein elender und höchstbeklagenswürdiger Zustand, meine lieben Kinder! der euch unfähig machen würde, einst brauchbare Leute für diese Welt zu werden. Gesezt ihr hättet eure Hände mit dem täglichen Schneezusammenrollen einmal so verfroren, daß eure Finger unempfindlich würden, daß ihr jährlich all die Unbequemlichkeiten daran auszustehen hättet, die ich eben erzählt habe, und müßtet etwa mit Schreiben oder mit sonst einer heicklichen Händearbeit euer Brod gewinnen, wie sehr würde euch eine solche Fingerkrankheit nicht daran verhindern? Wie weit würde euch ein solcher Zustand in euren Arbeiten nicht hinterstellig machen? — Eben das also könnte sich auch ereignen, wenn ihr mit zu vielem Eifer dem Baue eurer Schneehäuser und Schneemänner oblä-

get:

get: denn man vergißt, daß einem friert, wenn man einmal lange in der Kälte iſt, und raſtlos an ſeiner Lieblingsarbeit haftet, und empfindet ſich nicht eher, als bis man im warmen Zimmer aufzuthauen anfängt. Aber dann leidet man auch meiſtentheils ſchon an den Folgen der zu heftigen Erkältung. Dir, lieber Karl! darf ich das nicht weiter erklären, du haſt es ſchon einmal mit Schaden empfinden müſſen; wie ich dich ſchon vorher erinnerte: aber damit deinen beiden Brüdern nicht auch das nämliche widerfahre, ſo warne ſie ja immer, wenn ihr auch wirklich einer ſolchen zergänglichen Beſchäftigung oblieget, ſich nie mit bloſſen Händen an dergleichen Arbeiten zu wagen, und dieſelben ſo kurz und behände als möglich zu enden; nie gleich von der rauhen Luft ins warme Zimmer und noch vielweniger zum Feuer zulaufen; und endlich, wenn ihr ja fühlet, daß eure Finger zu ſehr erſtarret ſind, ſelbe zuvor mit Schnee zu waſchen, ehe ihr ſie in die Wärme bringet. Dieſe Vorſicht iſt um ſo nothwendiger, da ihr die Gefahren der Erkältung noch nicht einſehet, und es dann nur Reue bringt, wenn ihr ſelbe aus Erfahrung erſt kennen gelernet habet.

Fritze. Aber mit dem Stocke ſchießen dürfen wir doch?

Xavier. Oder mit Schlittſchuhen ſchleifen?

Ich. Beides; aber allzeit unter eueres gleichen, und mit der gehörigen Vorſicht, die ich euch leh-

ren werde. Eines wie das andere könnte euch höchst schädlich werden; von der Erkältung nichts mehr zu gedenken, welcher ihr euch bei allen dergleichen Spielen im Schnee und auf dem Eise aussetzet. Hier, meine Lieben! giebt es wieder ganz andere Gefahren. Ich sah einmal zwei traurige Beispiele, welche sich bei dem Eisschießen zutrugen, und an die ich noch nicht ohne Schauder gedenken kann. Ich will euchs einmal erzählen.

Xavier. O erzählen Sie sie jezt!

Ich. Wenn ihr nicht schon müde seid, mich anhören zu wollen?

Alle. O nein! wir wollen gerne zuhören.

Ich. Wenn das euer Ernst ist, so ists mir lieb; denn ich bilde mir ein, daß ihr euch alles, was ich euch sage, zu Nutzen machen wollet. Ich sah einst einigen jungen Leuten auf dem Eise zu, als sie mit dem Stocke spielten; da trafs sich, daß gerade einer zum Abschießen fertig stand, als ein anderer hinter ihm sich bückte, um seinen Stock aufzuheben. Ersterer hatte diesen nicht bemerkt, schwang mit aller Kraft seinen Stock, und traf zum Unglück rücklings leztern so gewaltig vor die Stirne, daß er weit hinter ihm wegstürzte, und in einer halben Stunde darauf seinen Geist aufgab: denn sein ganzer Kopf war zerschlagen, und sein Blut und Gehirn an dem eisernen Ring des Stockes kleben geblieben. Ein andersmal sah ich einen, der sich

mit

mit seinem Eisstock im währenden Ausholken so gewaltig vor das Schienbein schlug, daß er vor Schmerzen brüllte und fluchte. Der Fuß schwoll gleich gewaltig auf, und so wie ich nachher vernahm, soll er, so lang er lebte, daran zu heilen gehabt haben. Solche traurige Beispiele, meine Lieben! ereignen sich alle Winter auf dem Eise, und wer kann euch bürgen, daß ihr nicht noch die Anzahl derselben vermehret?

Mit dem Schlittschuhschleifen hat es eine eben so gefährliche Bewantniß, wenn man nicht wohl darinn geübt ist, oder nicht die besondere Geschicklichkeit besizt, seinen Körper nach allen Wendungen im Gleichgewicht erhalten zu können. Freilich erlangt durch diese Uebung der Körper eine besondere Leichtigkeit, und meines Erachtens ist diese Ergötzung eine von den vorzüglichsten Belustigungen, die sich ein junger Mensch im Winter wählen sollte: allein er muß seine Fähigkeit dazu wohl kennen, und darf sich, besonders bis er seiner Geschicklichkeit gewiß ist, nie zuviel wagen, wenn er sich nicht Arm, Kopf und Beine auf dem Eise zerquetschen will. In Holland ist diese Uebung absonderlich im Schwange: denn da dieses Land durch und durch mit Kanällen durchschnitten ist, so sieht man zur Winterszeit, wenn sie gefroren sind, die Bauernbursche, und Mädchen oft mit Körben auf den Köpfen nach den Städten, oder von denselben zurück auf Schlittschuhen eilen, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß sie der beste Reiter nicht einhollen könnte. Es vergeht aber auch kein Win-

ter,

ter, in dem nicht viele Unglücksfälle auf dieſe Art geſchehen; und den beſten und berühmteſten Schlittſchuhſchleifern hat es ſchon mislungen, und ſie müſſen nun ihre Aerme in Schlingen, oder ihren Körper auf Krücken tragen.

Karl. So dürfen wir alſo gar nicht aufs Eiſe gehen?

Ich. Ich habe es euch nicht verboten: aber die Gefahr habe ich euch gezeigt, in die ihr auf demſelben theils durch Erkältung, theils durch Fallen, theils auf eine andere unvorhergeſehene Weiſe gerathen könnet: und ihr wißt, Gefahren muß man meiden, oder ſich davor ſicher wiſſen. Eben dir, lieber Karl! iſt hierin am wenigſten zu trauen; denn dein flüchtiger und unüberlegter Geiſt, und deine raſche Hize, die dich bei allen Freuden auſſer Faſſung ſezt, dich wie in einem Wirbel fortreißt, und gar keine Gefahr ſehen läßt, wenn ſie dir auch vor der Naſe ſtünde, könnten dir auf einmal einen gewaltigen Strich durch alle deine Wintersfreuden machen. Was meinſt du, habe ich recht oder nicht?

Karl. Ja! aber — —

Ich. Ich merke, was du ſagen willſt: aber ſei unbekümmert, du ſollſt doch ſchon auf das Eiſe kommen; ich ſelbſt will mit dir dahingehen, und ſehen, wie du dich dabei benimmſt.

Karl

Karl. O ich will mich gewiß in Acht nehmen: Sie ſollen eine Freude an mir haben! gewiß! gewiß!

Ich. Du kannſt dich ja jezt kaum mehr mäſſigen? — Aber höre, lieber Karl! ich wüßte noch andere Freuden für dich und deine Brüder dieſen Winter hindurch. Was meinſt du? —

Fritze. O ſagen Sie ſie uns, lieber Papa!

Xavier. Ich will dann immer zu Hauſe bleiben.

Ich. Nein! das nicht; ihr ſollt alle Wochen, wenn das Wetter nicht zu naß und zu ungeſtüm iſt, etlichmal in die reine friſche Luft kommen: denn das wird euch geſund ſein. Aber wißt, wie wir das anſtellen, daß ihr auch dabei unterhalten ſeid? — Wenn es einmal Schnee giebt, und es recht friert, ſo gehet ihr dann alle Tage eine oder ein paar Stunden im Hof oder im Garten hinab: nehmt Schaufeln, und Latten, und häufet den Schnee auf einer Seite in der Länge eines Gartensbeets ſo zuſammen, daß er höher liegt, als der übrige; macht dann auf beiden Seiten dieſes Schneebeets kleine Aufwürfe von Schnee, etwa noch eine Spanne höher, als das aufgeworfene Beet; beſprizt dieſes mit Waſſer, ebnet es, ſo gut ihr könnt, und wartet bis es recht zuſammenfriert: ſo habt ihr dann beinahe für den ganzen Winter hindurch eine Eisbahn, worauf ihr, wenn ihrs verdienet habt, mit kleinen Stöcken ſpielen, und einige

nige eurer Gespielen dazu einladen könnet: wobei ihr weniger Gefahr laufet, als wenn ihr mit losen Buben auf einem andern Eise zusammenkämet, und euch der Schande ausseztet, von ihnen mishandelt oder beschimpft zu werden. Seid ihr dann hübsch gehorsam und einig, und machet mir und euren Lehrern keinen Verdruß, so will ich schon Gelegenheit finden, euch bisweilen zu einem guten Freund auf das Land eine Schlittenfahrt mit mir machen zu lassen. Ist das Wetter ungestüm, so, daß ihr weder auf eurem Eise zusammenkommen, noch sonst in das Freie gehen könnt: dann könnt ihr euch zu Hause mit Polzschießen unterhalten, wozu ich euch öfters etwas auszuspielen geben werde, damit eure kleinen Freunde auch mit euch unterhalten sind. Und endlich habe ich noch einen anderen Vorschlag, den ich gar gerne ausgeführt sähe, und der euch eben so nützlich als angenehm sein wird.

Fritze. O das ist ja recht hübsch! sagen Sie doch lieber Papa?

Ich. Ihr kennet Weissens Kinderspiele, die ich euch schon einmal vorgelesen habe?

Karl. Wo die kleine Aehrenleserin darinn ist?

Ich. Ja!

Fritze. Und die — die — wie heißts doch gleich! — die Näscherin?

Ich.

Ich. Ja! die nämlichen möchte ich einmal, daß sie von euch aufgeführt würden. Eure Freunde und Gespielen würden wohl auch mitmachen? Denn ihr allein könntet sie doch nicht vorstellen, weil in jedem Stücke mehr als drei Personen auf die Bühne kommen.

Alle. O das ist allerliebst! das ist lustig.

Ich. Meint ihr das? — Aber ihr müßt dann auch vieles auswendig lernen, und so, wie ihr sonst redet, alles ohne Anstoß hersagen können; und du Fritz bist eben kein grosser Freund von dergleichen Sachen?

Fritze. Das lerne ich doch mit: denn das freuet mich.

Ich. Nu, wir wollen sehen; es kömmt nur darauf an, daß ihr euch gut und folgsam aufführt, wenn ihr wollet, daß ich euch diese Freude machen soll.

Alle. Gewiß! gewiß! lieber Papa!

Ich. Verlangt ihr nun noch, daß ich euch Schlittschuh kaufen, und daß euch Peter Beinschlitten machen soll?

Alle. Nein! nein!

Karl. Wir haben ja so die Hände voll zu thun, wenn wir uns im Hofe, oder im Garten eine Eisbahn machen dürfen! Fritze.

Fritze. Und wenn wir dann Komödie spielen.

Xavier. Und mit ihnen, lieber Papa! im Schlitten fahren dürfen; o! das wird durchausgehen!

Ich. Ja! da hast du recht, lieber Xavier! das wird durchausgehen, daß es eine Lust sein wird: aber wohlgemerkt; nur dann, wenn du dich wohlhältst, und rechtschaffen lernest, sonst kannst du hübsch zu Hause bleiben. Noch eine Warnung, welche die Kälte betrift, hätte ich bald vergessen, und sie fällt mir eben jezt bei, weil ich einmal bei Gelegenheit einer Schlittenfahrt von der Nothwendigkeit derselben überzeugt wurde. Ich hatte einmal im Winter einen alten Pfarrer, einen sehr guten Freund von mir besucht: während mein Schlitten schon eingespannt im Hofe stund, und ich bei ihm im Zimmer war, um Abschied zu nehmen, hatten sich etliche Bauersknaben um selben versammelt, um das schöne Schlittengeläut zu besichtigen. Es war sehr kalt, und die eisernen Bänder rückwärts am Schlitten waren vom Reife weis. Ein Knabe, welcher gerade die Höhe hatte, um rückwärts über die Schlittenlehne hereingucken zu können, stellte sich mit beiden auseinander gespreiteten Füssen auf das untere Schlittengestelle, und schwang sich so hinauf, indem er sich oben mit beiden Händen festhielt. Ich weiß nicht, was ihn gereizt haben muß, an dem mit Eise überzogenen eisernen Bändern zu lecken; allein kaum hatte er die Zunge hinangebracht, so klebte sie auch daran; er winselte, und

da

da er ſich mit Gewalt losriß, ſo blieb auch die ganze Haut an den Eiſen hangen, und ſeine Zunge war ſo verwundet, daß es erbärmlich anzuſehen war. Auch könnt ihr euch leicht vorſtellen, daß dieſer Schmerzen unbeſchreiblich geweſen ſein müſſe; denn wie ſehr ſchmerzt es nicht, wenn ihr euch nur ein wenig auf eure Zunge beiſſet, oder euch daran brennet?

Karl. Aber da wird er ja nicht mehr haben eſſen können?

Ich. Ja wenigſtens keine ſauere oder warme Speiſen, und auch die übrigen mit der ſchmerzhafteſten Empfindung. Nehmt euch alſo in Acht, daß ihr nie eure Zunge an ein der Kälte ausgeſeztes Eiſen bringet, damit ihr dieſen ſowohl zum Eſſen als Reden unumgänglich nöthigen Werkzeug nicht zerſezet; und merkt euch überhaupt alles, was ich euch von den Gefahren der Erkältung, und der Winterbeluſtigungen geſagt habe: dann werdet ihr immer geſunde Hände und Füſſe behalten, euch freuen, wenn der Winter wieder kömmt, und keine Winterbäulen werden euch die Ankunft deſſelben mit Schmerzen empfinden laſſen.

Vogel-

Vogelneſtſtörer, Obſtdiebe und Baumfrevler.

Eines Tags kam Ludwig voller Freude zu mir, und ſagte mir ganz heimlich, daß er Etwas recht angenehmes gefunden hätte! ich dachte Wunder, was es wäre, und ſagte, er ſollte michs ſehen laſſen: ej, das kann ich nicht, verſezte er, aber wenn Sie heute abends im Garten kommen, will ichs Ihnen wohl zeigen; und dann müſſen Sie mir erlauben, daß nur ichs nehmen dürfe; weil ichs am erſten geſehen habe. Allerdings, war meine Antwort, wenn es nur Etwas iſt, daß ſich für dich ſchickt. Nun rückte er mit der Sprache heraus, und erzählte mir, wie er auf den groſſen Birnbaum im Garten gar deutlich ein Vogelneſt wahrgenommen, und ſchon die Jungen zwittſern gehört habe; und wie er denn Luſt hätte, die Jungen abzunehmen, und groß zu füttern. Ich ſagte für dieſesmal nichts weiter darauf, als: am Abend, wenn ich im Garten komme, will ich ſchon ſehen, was es für Vögel ſind, und unterdeſſen, laſſe du ſie nur in Ruhe.

Abends auf dem Wege dahin leitete ich nun folgendes Geſpräch zwiſchen mir und meinen Kindern ein.

Ich. Hört nur, wie die Vögel ſo ſchön ſingen, unſer Spaziergang wäre ja nicht halb ſo angenehm, wenn alles ſo ſtille in der Luft wäre, wie ausgeſtorben. Unſer Schöpfer hat es doch recht gut mit uns gemeint, daß er uns überall mit neuen Gegenſtänden

ſtänden erfreut; und ich für meinen Theil höre die Vögel weit lieber im Freien, als in einem Vogelbauer eingeſperrt ſingen; und es dünkt mich, ſie ſingen auch fröhlicher!

Ludwig. Aber ſie hättens ja doch beſſer, wenn ſie ſich um kein Futter kümmern dürften, und weder Regen noch Wind auszuſtehen hätten.

Ich. Das bildeſt du dir nur ein, der Vogel liebt ſeine Freiheit gewiß ſo ſehr, als der Menſch ſeine Bequemlichkeit; denn er entwiſcht von ſeiner guten Koſt, ſobald er Gelegenheit findet, und kehrt wieder in ſein Element zurück; iſt das nicht ein Beweis, daß es ihm daſelbſt lieber ſein muß? —

Fritze. Wenn ich das gewiß wüßte, ſo ſchenkte ich meinem Finken zu Hauſe noch heute die Freiheit.

Ich. Darüber würde ich dich gar nicht ausſchelten; obwohl er vielleicht durch die Länge der Zeit das Fliegen verlernt hat, und ſeinen Unterhalt nicht mehr ſo gut nachkommen kann, wie vor. Doch darein würde er ſich ſchon wieder finden, und vielleicht käme er aus Dankbarkeit öfter vor dein Fenſter, um ſein Morgenlied anzuſtimmen.

Fritze. O das würde mich recht freuen! Morgen in aller Früh mache ich ihm Fenſter und Thür auf, und dann kann er hin, wo er will.

Ludw. Wenn aber alle Leute so dächten, so hätten wir ja gar keinen Vogel in der Stadt.

Ich. Und das wäre wohl ein großes Unglück. Ich kann gar nicht begreifen, wie viele Leute eine Freude daran finden können, den Vögeln ihre Jungen zu rauben, und dann in der Stadt zu verkaufen, um ein paar Kreutzer Gewinn zu erhaschen. Dabei gehen sie oft so unbarmherzig mit diesen unschuldigen Thieren um, daß sie einen ganzen Wald entvölkern möchten. Besonders die Kinder, welche sich auf dieses Handwerk verlegen. Sie sind nicht zufrieden, daß sie, wenn sie ein Vogelnest finden, dasselbe zerstören, die Eier und Jungen wegnehmen, sie entweders gleich umbringen, zu todt plagen, oder in 2 oder 3 Tagen vor Hunger sterben lassen, weil sie ihnen die rechte Nahrung nicht zu geben wissen, sondern sie setzen sich oft noch der Gefahr aus, weil sie auf die höchsten Bäume klettern, sich Arm und Hals zu brechen, oder selbst ihr Leben zu verlieren. Wie ich euch auch mehrere Beispiele davon erzählen könnte. So kannte ich einen recht hofnungsvollen Knaben, der mit dreien andern, die ihm ein Vogelnest verrathen hatten, dahin gieng, selbes auszunehmen. Der Baum, auf welchen es sich befand, war hoch, alt und dürre, und hart zu ersteigen; allein das schreckte ihn nicht ab, und er ließ sich von einem seiner Kameraden nachhelfen. Schon hatte er mit einer Hand einen dürren Ast erreicht, um sich fest zu halten, und weiter hinaufzuschwingen, als dieser entzweibrach, und er rücklings herabstürzte, und einen so jämmerlichen

lichen Fall that, daß er sich das Genicke brach, und todt nach Hause getragen werden mußte *). Was hatte er nun davon, daß er den alten Vögeln, die mit so vieler Mühe ihr Nest zusammengetragen, ihre Eier ausgebrütet, und ihre Junge geäzt hatten, auf einmal ihrer Freude berauben wollte, um die armen Thierchen am Ende vor Hunger verschmachten zu lassen? Kann das eine Freude sein, ein armes, unschuldiges Geschöpf so zu quälen? —

Ludw. Ja! wer das thäte, der würde freilich nicht recht thun.

Ich. Und gesezt auch, daß ihr die Jungen, die ihr ausnehmet, nicht quältet, sondern davon brächtet, so verscheuht ihr doch die Alten, die uns jezt so angenehm vorsingen, aus jener Gegend, wo ihr solches Unheil anrichtet. Sterben aber die Jungen, die ihr ihnen raubet, wie es größtentheils geschieht, oder ihr plaget sie zu todt, so wird im künftigen Frühjahr, wo sie, wenn ihr sie frei gelassen hättet, euch vorgesungen hätten, keiner zu hören sein: — und in einer Gegend, wo keine Vögel singen, möchte ich nicht einmal wohnen.

Fritze. O da wäre es wohl recht traurig in einer solchen Gegend!

Ich.

*) Für die jungen Leser und Leserinen dieses Büchchens ließ ich diese Geschichte in Kupfer stechen, und vorne ansetzen.

Ich. Und noch trauriger für den Landmann, dem, wenn er auf dem Felde arbeitet, die Vögel vorſingen, ihn zur Arbeit ermuntern, und ergötzen, wenn er ſich ermüdet ins Graſe hinſezt, und der in die Luft ſteigenden Lerche nachſchaut, welche über ſeinen Haupt wegwirwelt! — Wenn nun alle Menſchen ſo thöricht handeln, und die Neſter der Schwalben, Rothkelchen, Grasmücken, Finken und anderer Vögel, die ſich bei uns alles Guten verſehen, ſelbſt in unſere Häuſer kommen, und hinter unſerm Dache ihr Neſt anlegen, zerſtörren, und ſie ihrer Jungen berauben wollten, ſo würdet ſie ſich ja ſelbſt alles Vergnügen rauben, das ſie jezt von dieſen Thierchen genießen: denn dieſe Vögel flattern nun freundlich um uns her, fangen die ſchädlichen Würmer und Fliegen weg, ſingen nächſt unſer Kammer ihr Morgenlied, und erfreuen uns auf mancherlei Art: ſobald wir aber die Grauſamkeit begiengen, dieſen unſchuldigen Thieren ihre Neſter, ihre Eier, ihre Jungen, die uns nie beleidiget haben, die uns im Geringſten nicht ſchaden, die uns vielmehr durch ihren fröhlichen Geſang ſo viel Vergnügen machen, wegzunehmen, ſo würdet ihr bald ſehen, wie dieſe Vögel dieſe Gegend verlaſſen, die Raupen, und ſchädliche Fliegen aber über Hand nehmen würden. Wie klagt nicht ein Vögelein, dem man ſeine Eier, ſeine Jungen, auf die es etliche Wochen lang alle Sorgfalt verwendet hat, weguimmt! wie flattert es nicht um den harten Räuber herum, und ſeufzt und wehklaget auf den fernen Aſt! — Wenn ein Menſch, den ihr nie beleidiget habt, käme, Euch eure Spiel-

werke

werke nähme, eure Hütchen ohne Nutzen umrisse, Euch eure Kanichen raubte, sie unbarmherzig marterte, würdet ihr euch nicht über ihn beklagen, ihn grausam und einen Unmenschen nennen? Sehet, meine lieben Kinder! so grausam und ungerecht handelt ihr, wenn ihr solche Unmenschlichkeiten begehet, und vollends gar den Vögeln schadet, welche voll Zutrauen zu uns kommen, in unsere Häuser und auf unsere Obstbäume ihre Nester bauen, und von uns vielmehr Schutz, als ein grausames Verfahren erwarten.

Während ich das sprach, waren wir im Garten angekommen: nun zeige mir dein Vogelnest, sagte ich zu Ludwigen. Er zeigte mir es.

Ich. Hast du nun noch Lust die Jungen abzunehmen?

Ludw. Nein!

Ich. Dafür wirst du nun eine weit grössere Freude haben: jezt siehst du, wie munter und fröhlich die Alten über unserm Haupt singen, und um uns herflattern; wenn einmal die Jungen ihr Nest verlassen können, so werden sie von Zweig zu Zweig, von Bäumchen zu Bäumchen ihren Flug beginnen: die Alten werden ihnen noch immer nachfliegen, ihnen Nahrung zutragen, sie ätzen, und zum höhern Fluge abrichten. Das alles kannst du mit ansehen. Im künftigen Frühjahre werden dann die Alten wieder kommen, ihr Nest

aufſuchen, und ihre Jungen darin groß ziehen. Die heurigen Jungen werden ſich unterdeſſen auch ſchon in unſrer Gegend angeſiedelt haben, und die Künftigen werden es eben ſo machen, und ſo wird in unſerm Garten, und rings herum ein lauterer Geſang, die Luft voller Jubel dieſer Vögelchen, und rein vom Ungeziefer werden. Iſt das nicht eine gröſſere Freude für dich, als wenn du jezt mit groſſer Gefahr dieſen Baum beſtiegſt, die armen Jungen raubteſt, welche dir vielleicht in etlichen Tagen wieder ſterben würden, und dadurch die Alten aus unſern Garten, und vielleicht aus unſerer ganzen Gegend verjagteſt, daß wir auch ein anderes Jahr ihren fröhlichen Geſang entbehren müßten?

Ludw. O wie froh bin ich nun, daß ich nicht gleich meiner erſten Neigung gefolget bin.

Ich. Wie ſo? —

Ludw. Sobald ich das Neſt und die Jungen darin wahrgenommen hatte, dachte ich, jezt will ich ſehen, ob ſie ſchon groß ſind, und wenn ſies ſind, will ich ſie nehmen, und Ihnen nach Hauſe bringen, in der Hofnung, daß Sie mich loben würden; und ſchon hatte ich die Leiter an den Baum geſtellt, als es mir einfiel, daß ich doch beſſer daran thäte, wenn ich Sie zuvor um Erlaubniß bäte; und nun bin ich ſo froh, daß ichs gethan habe; und künftig werde ich nie, ohne Sie zuvor zu fragen, etwas unternehmen!

Ich. Daran erkenne ich dein gutes Herz wieder. Du aber lerne daraus, wie leicht man Etwas für erlaubt und gut halten kann, das es nicht ist, wenn man es genauer untersucht.

Fritze. Aber thun denn diejenigen Leute alle Unrecht, welche die Vögel zusammenschießen, oder sie in Netzen fangen und umbringen?

Ich. Nein Fritze! da muß man einen Unterschied machen. Es giebt einige Vögel, welche schädlich werden, wenn sie sich zu sehr vermehren, als z. B. die Sperlinge, Staaren und auch Lerchen in einigen Gegenden. Wenn man nun diese Vögel nie verminderte, so würden sie zulezt allen Saamen vom Felde wegfressen, und grossen Schaden thun; doch soll man sie nie zu sehr ausrotten, damit, wie ich schon gesagt habe, das Ungeziefer, die Raupen, Fliegen, und schädlichen Würmer nicht überhandnehmen, und wenn man sie fängt, so soll man sie nicht quälen: denn es ist allzeit ungerecht und grausam, Thiere, wenn wir sie nicht leben lassen wollen, zur Lust todt zu martern.

Fritze. Ei! wer würde wohl so unmenschlich sein können?

Ich. Wer anders, als solche Leute, welche glauben, alle Thiere seien bloß zu ihrer Lust und zu ihren Vergnügen erschaffen. Allein solche Handlungen sind nicht nur allein höchst unmenschlich, sondern auch höchst ungerecht gegen Gott, der die

Vögel im Walde und auf dem Felde erschaffen hat, und der will, daß jedes Thierlein, jeder Vogel glücklich sei; daher hat er jedem seinen eigenen Unterhalt, jeder Art von Vögeln ihre eigne Nahrung, Würmer, Mücken, Körner u. s. w. angewiesen; er hat jedem eine besondere Geschicklichkeit, besondere Triebe, Glieder und Werkzeuge gegeben, diese Nahrung aufzusuchen und zu fangen, und dadurch uns bewiesen, daß ihm alle Thiere recht lieb sein müssen. Alles auf der Welt soll sich seiner Güte freuen. Wer also seine Freude daran hat, diese Geschöpfe zu martern, handelt dieser Liebe Gottes, diesem allgemeinen Wohlwollen entgegen, und zeigt, als wäre er mit seiner Einrichtung nicht zufrieden. Wir alle wollen glücklich sein; aber andere Geschöpfe sollens nicht sein! denket nun, wie eine solche Gesinnung, und ein solches Verhalten Gott gefallen kann?

Ludw. Aber wie es doch solche grausame Menschen geben kann!

Ich. Das kömmt oft daher, weil sie von Jugend auf nicht gelehrt worden sind, ihren Schöpfer durch seine Geschöpfe kennen zu lernen, weil sie nicht wissen, oder nicht daran denken, daß Gott diesen Vögeln die so verschiedene und manigfaltige Geschicklichkeit zu singen und ihn zu preisen gab; oder weil sie schon zu verhärtet sind, als daß die Freude, der Morgengesang, und der Jubel dieser Thiere, wenn die Sonne aufgeht, auf ihr Herz wirken könnte; und endlich, weil man ihnen auch

nie

nie gesagt hat; sieh! deinetwegen singen diese Vögel so schön, und du strebst ihnen nach dem Leben; sie singen um dein Ohr zu ergötzen, dich bei der Arbeit aufzumuntern, und du bist so fühllos, findest keine Freude daran, und peinigest sie zu todt. Ueberhaupt genommen, so ist es allzeit eine häßliche Lust, Thiere zu quälen, und man hat Beispiele, daß Gott solche grausame Menschen wirklich gestraft habe.

Ludw. Sie erzählten uns einmal von einem Bauern, welcher 3 stumme Söhne hatte.

Ich. Weißt du noch davon?

Ludw. Ich will sehen, ob ichs erzählen kann. Ein Bauer hatte in seiner Jugend die häßliche Freude, allen Vögeln, die er fieng, die Zunge auszureissen, und wieder fliegen zu lassen; die ganze Gegend, in der er war, verstummte, und die armen Vögelchen zogen weit von seinem Hause weg. Da geschah es, als er groß geworden war, und sich verheirathet hatte, daß er drei Söhne bekam, welche, als sie heranwuchsen, stumm blieben. Einsmal sprach ein anderer Bauer bei ihm ein, welcher mit ihm aufgewachsen war, und etliche Meilen weit von ihm ein schönes Gut eingethan hatte, der sah dann die 3 stummen Söhne an dem Tische sitzen, und bezeigte seinem alten Freund sein Bedauren darüber: bin ich doch ein recht unglücklicher Vater, lieber Hans! sagte dieser: weiß ich doch nicht, warum mich Gott in

mei-

meinen Söhnen so züchtiget. Ich wollte dir wohl eine Ursache sagen, versezte Hans, wenn du es mir nicht übel nähmest. Sieh! als wir noch zusammen in die Schule giengen, da fiengst du oft die Schwalben, junge Finken, Sperlinge, Grasmücken, und andere unschuldige Vögelchen zusammen, rissest ihnen die Zungen aus, und entließest sie wieder, daß sie vor Hunger umkommen mußten; schau Jakob, das konnte unmöglich recht sein, und die Vögelchen, welche zuvor mit ihrem unschuldigen Gesang Gott gepriesen, werden dich bei ihm verklagt haben: denn Gott liebt die Thiere, denn er hat selbst zu den Kindern Israel durch Mosen gesagt: **wenn du auf dem Wege ein Vogelnest auf einem Baume findest, oder auf der Erde mit Jungen oder mit Eiern, und die Mutter auf den Jungen oder auf den Eiern sitzet, so sollst du nicht die Mutter mit den Jungen nehmen, auf daß dirs wohl gehe, und du lange lebest.** Also verbot Gott schon damals die Grausamkeit gegen die Vögel, und sezte so gar eine Belohnung auf das Mitleid; und du thatst also grosses Unrecht, lieber Jakob! daß du den armen Vögelchen so hart begegnetest, und wer weiß, ob du nicht deßwegen von ihm mit Söhnen gestraft warst, von denen du nie den süßen Namen **Vater** hören wirst. — So sagte Hans, und Jakob weinte bitterlich, und bezeigte tiefe Reue über seine Unmenschlichkeit.

Ich. Du hast gut erzählt, lieber Ludwig! und es mag nun das eine Fabel, oder wahre Geschichte sein,

ſein, ſo iſt ſie doch lehrreich genug, um uns von aller Grauſamkeit gegen die Thiere abzuſchrecken. Denn die Thiere ſind, wie ich euch ſchon öfter geſagt habe, gleich anderen Dingen, Geſchenke Gottes, wir dürfen Sie benützen; aber nicht mißhandeln. Und welchen Begrif muß ich mir von dem Herzen eines ſolchen Kindes machen, das mit Thieren gerne übel umgehet? Gebe Gott! denke ich, daß du einmal nicht mächtig werdeſt, ſonſt wirſt dus den Menſchen eben ſo machen. Der Wurm, der getreten wird, krümmt ſich, weil es ihn ſchmerzt: aber er kann ſich nicht rächen, wie der Menſch in ſolchen Fällen thut. Der Vogel, dem ich ſeine Jungen raube, klagt, und grämt ſich, und flieht die Gegend, wo ſo grauſame Menſchen wohnen u. ſ. w. Und doch hat Gott alle Geſchöpfe zur Glückſeligkeit erſchaffen, und uns kömmt es daher nicht zu, ihnen dieſelbe zu ſtörren, wenn es unſerer Laune gemäß iſt. Laſſet euch alſo immer die Luſt vergehen, den Vögeln ihre Neſter zu zerſtörren, und ihre Jungen zu rauben. Wie viele Sorgfalt Fleiß und Mühe verwenden dieſe Thierchen nicht auf den Bau ihres Neſtes, wie ſuchen ſie nicht jedes Strohhälmchen, jedes Federchen, und Baummoos zuſammen, und verflechten es ſo künſtlich unter einander, daß es mit Mühe zerſtörrt werden kann. Sie reiſſen ſich oft ſelbſt die Federn aus, und machen für ihre Jungen ein weiches Bett zu rechte; ſollten ſie alle dieſe Mühe, alle dieſe Sorgfalt nur dazu anwenden, um euch ein Kinderſpiel daraus zu machen? Pfui! wie könnte euch ſo etwas ergötzen! —

Fritze.

Fritze. O die lieben Thierchen! sie haben ja sonst auch keine Freude, als ihr Nest und ihre Jungen!

Ich. Da hast du recht Fritze! so wie ihr, meine Kinder! mir alles seid, und ich alle meine Hofnungen auf euch gründe, und mich nur deßwegen bemühe, euch in der Welt recht glücklich machen zu können: so sind auch den Vögelchen ihre Jungen ihre beste Freude, und größtes Glück; sonst würden sie nicht so emsig sich bestreben, sie zu ätzen, wechselweis darüber zu sitzen, und zu erwärmen, und wenn sie einmal zum Fluge sich anschicken, so mit sich zu locken, und ihnen die beste Speise zu zeigen. Schonet sie also jederzeit diese lieben Thiere, und lasset ihnen ihre Jungen, mit denen sie so viele Freude haben, damit es euch nicht ebenfalls so ergehe, wie dem grausamen Knaben, welcher auf dem Kupferblatt angezeiget ist, und sich das Genicke brach. Wie bald ists möglich, daß ein Ast am Baume bricht, wie leicht kann ein Fehltrit gethan sein, und ein unglücklicher Fall euch wo nicht ums Leben, doch aber um eure gesunde und gerade Glieder bringen? Die Bäume sind oft naß vom Thau, oder vom Regen, oder sie sind an sich selbst schon schlüpfrig, man glitscht aus, und plump liegt man auf dem Boden, und fällt man hoch, so kann man sich von Ast zu Ast herab jämmerlich auffallen, und ich habe leider einmal von einem Knaben gehört, welcher sich im Herabfallen von einem Baume an einem emporstehenden spitzigen Ast durchspiest hatte. Gott lasse nie ein

solches Unglück über euch kommen, meine lieben Kinder! und ihr hingegen bleibet lieber hübsch auf der Ehne, und lasset den Vögeln ihre Nester auf den Bäumen, gönnet ihnen die Freude mit ihren Jungen, und freuet euch, wenn sie morgens und abends so herrlich vor unsern Fenstern singen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir auch die so schändliche Obstdieberei ein, wobei ihr nicht nur eure Gesundheit, sondern selbst euer Leben in Gefahr setzet.

Ludw. Pfui! wer würde denn Obst stehlen?

Ich. Wer? Naschmäuler, und lüsterne Jungens, wie ihr;

Ludw. Ei Papa! davon weiß ich nichts. Mir dürften die Aepfel und Birnen ins Maul hangen, ich würde nicht darnach langen.

Ich. Du traust dir doch allezeit mehr Enthaltsamkeit zu, als andere; und, wenn es drauf ankäme, würdest du vielleicht der erste sein.

Friste. Ja, ja, Papa! wissen Sie noch, wie er, als wir im verwichenen Jahre einmal, da die Zwetschken zeitig wurden, nach dem Dorfe giengen, und bei einem Bauern die Zwetschken strotzend über den Gartenzaun herüberhiengen, mit seinem Stock darnach schlug, und die Reifen mit den Unreifen herabklopfte, und sie gewiß auch

geessen

geeſſen haben würde, wenn Sie nicht dazu gekommen wären.

Ich. Ja, ja! ich weiß es noch wohl, und eben deßwegen traue ich ſeiner Enthaltſamkeit ſehr wenig zu. Sieh Ludwig! wenn dich damals der Bauer erwiſcht, und brav abgeklopft hätte, ſo wäre dir gerade recht geſchehen.

Ludw. Hätten Sie mir denn nicht geholfen?

Ich. Ich? Da ſei Gott für! zugeſprochen würde ich ihm haben, daß er es dir recht arg machen ſollte, damit dir die Luſt künftig dazu nicht mehr käme: denn es wäre immer noch beſſer geweſen, daß er dich halb todt geſchlagen, als daß du die rothe Ruhr hineingeeſſen hätteſt, woran du noch elender hätteſt ſterben können; denn das unzeitige Obſt iſt Gift für die Geſundheit, wie ich euch bei Gelegenheit des Naſchens ſchon geſagt habe.

Fritze. Dieſes Küpferchen da hat gewiß auch ſo etwas vom Obſtſtehlen zu bedeuten?

Ich. Vielleicht! — Verſuche es einmal, ob du ſo etwas daraus abnehmen kannſt?

Fritze. Ei das iſt ja ganz leicht. Der Knab an dem Baume da ſchüttelt mit einem Hacken die Birnen herab, und das Mädchen, die näſchige Eva ſammelt ſie in ihren Schurz; während dem kömmt der Gärtner mit der Peitſche hintenher, und geiſelt die Diebin derb ab.

Ich.

Ich. Recht; so ist es. Diese beiden Kinder waren dem Gärtner schon öfter in seinem Garten gestiegen, haben ihm nicht nur den Salat, und andere Kräuter und Sämen in den Beeten zertreten; sondern selbst das unzeitige Obst von Bäumen gestohlen: und der Gärtner, obwohl er oft auf diese boshaften Diebe lauerte, konnte ihrer doch lange nicht habhaft werden. Einmal aber sah er sie spät im Mondenscheine über den Garten hereinkommen; das naschhafte Mädchen voran, und ohne alle Achtung durch alle angebaute Gartenbeete weggehen bis zu diesen Birnbaum. Hier munterte sie, da sie keine abgefallne Birnen im Grase liegen fand, den Knaben auf hinaufzusteigen, und den Baum zu schütteln: da es aber mit dem Hinaufsteigen nicht angieng, indem ihm die ersten Aeste zu hoch hiengen, so schüttelte er mit seinem Hacken die Aeste, daß die Birnen Herabstrotzelten. Während dieser in bester Arbeit war, die Aeste zu schütteln, und jene die Birnen in ihren Schurz zu sammeln, schlich der Gärtner mit seiner Peitsche herbei, und geiselte die abscheuliche Diebin so derb her, daß sie alle Heilige um Hilfe anrief. Allein da half nichts, der Gärtner ließ sich nicht irre machen, und nachdem er mit ihr fertig war, rückte er auch über den Knaben her, führte dann beide ihren Eltern nach Hause, welche seine Nachbarsleute waren, verwies ihnen diese schöne Aufführung ihrer Kinder, und verlangte Vergütung des ihm verursachten Schadens. Diese, welche ihre Kinder schon im Bette glaubten, erschracken sehr über diesen unvermutheten Auftrit, fiengen die Strafe von vorne an, und lob-

ten

ten den Gärtner, daß er dieſe kleinen Obſtdiebe recht hergenommen habe.

Fritze. Den Kindern iſt aber auch recht geſchehen: denn das Stehlen iſt eine abſcheuliche Sache.

Ich. Abſcheulich und gefährlich. Wie bald bricht ein Aſt, und wie bald fällt man ſich eine Hand, oder einen Fuß aus, bricht ſich das Genicke, oder ſchlägt ſich ein Loch im Kopf. Ein Bauernknecht, dieſes Beiſpiel vergeſſe ich nie, beſtieg einſt einen morſchen Kirſchbaum, und wagte ſich zu weit auf einen Aſt hinaus, um einen Traup ſchwarzer Kirſchen zu pflücken; der Aſt brach, ein Zaun von ſpitzigen Pfeilern ſtund unter demſelben, der Knecht, der mit aller Schwere darauf fiel, ſpieſte ſich durch und durch, daß ihm der Spitz des Pfeilers am Rücken hinausſteckte.

Ludw. Ei! das iſt gräslich! — mir ſchaudert! —

Ich. Ich wünſche, daß dir vor der abſcheulichen That zu ſtellen, und andern Leuten ihre Gartenfrüchte zu zertreten, oder von ihren Bäumen mit Stecken und Prügeln die Zweige und das unzeitige Obſt herabzuſchlagen, eben ſo ſchauderte. Nicht genug, daß man den Eigenthümer dadurch einen Schaden für ein Jahr an ſeinem Obſte zufügt, ſo verderbt man oben drein auch noch ſeine Bäume, daß ſie ein anderes Jahr keine Früchte mehr hervorbringen können.

Ludw. Thut denn das den Bäumen etwas?

Ich. Du frägſt noch? Müſſen denn nicht die jungen Zweige, welche heuer erſt gewachſen, und

ſchon wieder abgeriſſen, und abgeworfen worden ſind, im künftigen Jahre erſt wieder nachwachſen; da ſie doch ſonſt ſchon Früchte tragen könnten? Und iſt das nicht ein unverzeihlicher Baumfrevel? — Wie lange geht es nicht her, bis man einen Baum ſo weit bringet, daß er Blüthe und Früchte bringt? Winter und Sommer muß der Eigenthümer ſeiner warten und pflegen, und hat er ihn einmal ſo weit gebracht, daß er die erſte Blüthe ſieht, und Früchte hofen kann, da kömmt im Herbſt ſo ein Leckmaul, oder ſo ein Nattergezücht von einem Buben daher, reißt die unreife Frucht, weil ſie nieder hangt, ſamt dem Aſte ab, und verurſacht, daß der Baum um ein paar Jahre wieder zurückbleibt. Solche Kinder könnte ich mit Luſt durchprügeln.

Fritze. Aber, wie es doch ſolche Kinder geben kann! —

Ich. Selbſt Erwachſene ſind von dieſem Baumfrevel nicht frei. Da reiſen oft ſo unverſtändige Studenteln in die Vakanz, haben ein Säbelchen an der Seite hangen, und wo ſie ein junges Bäumchen ſehen, mähen ſies nieder, oder verwunden es ſo tief, daß es abdorren und verwelken muß. Die Unverſtändigen wiſſen und verſtehen nicht, wie groß der Schade und die Betrübniß iſt, die ſie dem Eigenthümer dadurch verurſachen. Noch mehr ärgerts mich aber, wenn erwachſene Leute aus Muthwille, oder aus Neid, oder aus einem andern kindiſchen Antrieb eben dergleichen Baumfrevel begehen, die jungen Bäume anbohren, ihre Namen und Jahrzahlen darein ſchneiden, und nicht

zulaſſen

zulaſſen wollen, daß ihre Kinds- oder Kindeskinder ſich auch einſt unter dem Schatten fruchtbarer Bäume ſich erfreuen ſollen. Es ſoll für ſolche Leute eine beſondere Strafe erdichtet werden: denn ſeines Nachbars Baumſchule, und junge Sprößlinge zernichten, deſſen Nutzen ſich einſt auf ſeine ganze Nachkommenſchaft verbreiten könnte, iſt nicht weniger ſtrafbar, als Dieberei, Raub und Plünderung. Kinder! Kinder! wenn ihr euch einmal auf dieſe Art vergehet, und dann erhaſcht und derb abgeprügelt werdet, zu mir dürft ihr nicht um Hilfe kommen; denn ich könnte mich nicht enthalten, euch noch einmal zu ſtrafen.

Ludw. O es ſoll gewiß nicht geſchehen! lieber Papa! und ſobald ich zu meinen Kameraden komme, ſo will ichs allen erzählen, was Sie uns heute geſagt haben. — Aber dieſes Köpferchen müſſen Sie mir mitgeben, damit ich ſie deſto aufmerkſamer machen, und ein bischen rathen laſſen kann.

Ich. Das ſollſt du haben.

Das

Das Sommer- oder Johannesfeuer.

Wenn die Landleute das Sonnenwendefeſt feiern, ſo verſammeln ſie ſich, und zinden auf ihren groſſen Plätzen Feuer an, über welche hernach die Jungen hinüberſpringen, und ſich aus dem, wie der Sprung hoch, und wohl gelingt, eine Art von Ehre, und Beluſtigung machen. Man heißt dieſe Feuer Sommer und Johannesfeuer, weil ſie beſonders am Feſttage des heil. Johannes des Täufers angefangen, und dann den Sommer durch eine Zeitlang fortgeſezt werden. Der Name Sonnenwendefeſt, welches einige kürzer Siwendſi nennen, kömmt aber eigentlich daher. Es halten die Landleute den St. Johannestag für den längſten Tag im Jahre, und weil nach dieſem die Tage wieder kürzer werden, ſo glauben ſie, die Sonne habe jezt den höchſten Punkt, zu dem ſie nach ihrer Einbildung ſteigen ſoll, erreichet, und ſie wende ſich alſo wieder. Sehet; daher entſpringt auch der Name Si-wend-ſi, das iſt, ſie wendet ſich, die Sonne. Nun glaubt an dieſe Sonnenwendung freilich Niemand mehr, als gemeine Leute. Zum Theile ſind auch deßwegen dieſe Feſte auch aus groſſen Städten meiſt verdrungen, und ſie werden auch auf dem Lande nur hier, und da noch gefeiert. Ihr wißt nun, meine Kinder, woher die Gewohnheit kam, Sonnen- oder Sommer- und St. Johannesfeuer anzuzinden, und ihr wißt, was Siwendſi, oder Sonnenwendefeſt ſagen wolle. Nun ſeht hier im Kupfer das Spiel ſelbſt. So ſprach der gute Vater zu ſeinen Kindern.

Hanns.

Hanne. Das ist wohl ein wildes Spiel. Was soll es denn auch Artiges sein, wie ein Hahn aufzuhüpfen, und über eine hohe Flamme hinüberzuspringen?

Fritze. Das verstehst du nicht Mädchen. Für euch Weibsleute mit euren langen Schürzen, und Kleidern ist es freilich unbequem. Aber für unser einen, den kein Kleid hindert, für unser einen wäre das ein Spaß. Ich bin den Stadtleuten nicht gut, daß sie das Ding nicht fortsetzen.

Karl. Ich denke, es soll das Spiel recht gesund sein, denn es ist mit einer Bewegung verbunden, wie das Laufen. Hernach kann man ja auch versuchen, wie weit man die bleiernen Vögel hinter sich läßt, die sich nicht spannehoch von der Erde aufheben können. Was mich betrift, so wäre ich dem Spiele auch ganz gut.

Hanne. Sagt mir doch, wo ihr hindenkt, Kinder! könnt ihr euch denn im Freien nicht hüpfen, und springen genug? Wozu braucht ihr denn Feuer? Wenn mans recht ansieht, so hat sich einer ja mit Gewalt durch eine ganze Wolke vom Rauch durchzuarbeiten. Da möchte man ja ersticken.

Karl. Daß dich! — Wie ihr nicht heikliche Dinger bei allen dem seid, daß ihr öfter in Küchen bei Rauch und Feuer wohnet. Man macht ja keinen langsamen Spaziergang, wie durch einen kühlen Wald. Sieyst du da den Knaben am Hause,

wie

wie er sich richtet, um sich den Schwung zu geben, und zum Flug, und Sprung fertig zu machen.

Fritze. Sobald der Springer der Erde nahe kömmt, schwingt sich der andere husch auf, und ehe du das Wörtchen Pfening sagst, ist er dir durch den Rauch, und über die Flamme weg.

Karl. Ich kann mir das Ding selbst vorstellen, als wäre ich schon mein Lebelang dabei gewesen.

Fritze. Laßt mich nur machen, Kinder! Ich will euchs in Natura zeigen, wie es geht. Mit Erlaubniß Papa!

Sie saßen auf einer Wiese, auf welcher das Heu schon gemäht war, und zum Theile in Haufen lag. Fritze machte sich nur eilig an einen solchen Haufen, und wollte einen Probesprung wagen. Bildet euch ein, Kinder! sprach er: dieser Heuhaufe da wäre das Feuer. Nun seht mich hinübersliegen, so leicht als eine Grasmücke. Pums! da saß er. Der Tausendkünstler nahm den Anlauf zu kurz, und da plazte er mitten in den Heuschober hinein, und saß tief drinne, dem Gelächter seiner Geschwisterten Preis gegeben.

Wie ihr lacht, sagte nun Fritze, indem er aus dem Haufen herausguckte. Hätte die Erde da drunten ein Loch gehabt, so wäre ich durchgefallen, und

ihr hättet euer gutes Brüderchen verloren. Laßt mich nur etlichemal das Ding verſuchen, ich werde euch dann gewiß nicht ſo ſitzen bleiben. Es ſizt ſich aber auch ganz weich, und es iſt, als wäre ich in ein Blumenbett gefallen.

Papa. Wie aber, Fritze! wenn dieſer Heuſtock ein Sommerfeuer wäre? Wenn du auf brennendes Holz, auf glühende Kohlen, in die glühende Flamme hineingeplazt wäreſt, wie würde es da mit dir ſtehen? Fritze ſchwieg bedächtlich.

Hanne. Ich dächte, daß wir dann alle nicht lachten. Du hätteſt deine Luſt theuer büſſen müſſen. Wir würden ein krankes Brüderchen haben, und mit dir leiden, weil du zu keck warſt.

Karl. Und ich behaupte, daß Fritze gar nicht gefallen wäre, wenn er über Feuer ſeinen Sprung gewagt hätte.

Fritze. Du mahnſt mich eben recht auf das, Bruder! worauf ich mich beſann.

Karl. Ueber den Heuſtock zu ſpringen macht einem eben nicht viele Bedenklichkeiten. Man ſieht ja beim Falle auch nur weiches Gras um ſich. Aber das Feuer lernt einem Behutſamkeit. Man ſieht bei der Luſtbarkeit auf die Gefahre, und da wagt man ſeinen Sprung gewiß mit Vorſichtigkeit.

Fritze. Das iſt das ganze, ja! ich wäre nicht gefallen, wenn ich über Feuer geſprungen wäre.

Papa. Gewiß Fritze! du wärſt nicht gefallen, denn über Feuer hätte ich dich wohl nicht ſpringen laſſen. Aus deiner Stellung ſah ich ſchon, daß du nicht hoch flieqen, und alſo nicht gefährlich fallen würdeſt. **Man muß nicht alles ſo leicht finden, daß man ſich ſo raſch wagt, es nachzumachen,** wie du da gethan haſt. Danke dem guten Heuſtock, daß er dem unerwarteten Gaſt ein ſo wohlthätiges Plätzchen einraumte. Aber traue in Zukunft nimmer. Du fielſt ſo ſchwer herab, daß du leicht ein Loch in Boden hätteſt durchſchlagen können.

Fritze. Verzeihen Sie Papa! Ich wollte meine Sache viel beſſer machen, als ſie ausfiel.

Karl. Ich dächte wohl gar, Papa! die Alten hätten mit Fleiß das Feuer angebracht, um Junge vom Muthwillen in Springen, und den damit verbundenen Gefahren zu warnen.

Papa. Es freut mich, mein Karl! dieſe Anmerkung von dir zu hören. Wohl kann zuweilen das Springen auch nothwendig werden. Oft kömmt unverſehens Feuer aus. Man befindet ſich auf dem Dache, und weiß der Flamme nur mehr durch einen Sprung zu entkommen. Da iſt es ja ſehr gut ſich in Springen geübt zu haben. Dergleichen Fälle giebt es beſonders für Landleute verſchiedene.

Geſetzt, es ſtehe einer auf einem halbgeladenen Wagen, und die Pferde werden ſcheu. Weiß er nun durch einen geſchickten Sprung bei Zeiten den Pferden zu zukommen, ſo verhütet er manches Uebel. Die Alten übten alle jungen Leute, beſonders die, welche den Kriegsdienſten gewiedmet waren, wie im Schwimmen, alſo auch in Springen. Dadurch erhielten ſie eine gewiſſe Fertigkeit ohne den Gebrauch der Leitern bald oben, bald unten, je nachdem man ſie nothwendig hatte, bei der Hand, und uns die Wege ſein zu können. Da man aus dem Landvolke auch heute noch Soldaten aushebt, ſo iſt es wohl gut, wenn ſich die Jungen in Springen üben; aber auch die liebe Vorſichtigkeit dabei zu Rath ziehen.

Fritze. Ich dächte Papa! Sie ließen uns auch das Springen lernen, weil es einem ſo gar das Leben retten kann. Ich, und nicht wahr, Karl! auch du —

Beede. Ja, Papa! wir bitten Sie recht ſehr darum.

Papa. Wenn ihr einmal auf die Reitſchul kömmt, da werdet ihr auch das Springen lernen.

Fritze. Alſo auch reiten werden wir lernen? O beſter Papa! wie können wir das alles um Sie verdienen. Hopp, hopp, hopp, auch reiten werden wir lernen. So ſchrie nun Fritze vor Freude auf, bracht in der Eile ſeinen Spazierſtock zwiſchen die

die Füsse, und kalopierte auf den Papa zu, ihm die Hand zu küssen, welche Karl bereits schon mit einem dankbaren sanften Blick ergriffen und geküßt hatte.

Hanne. Sagen Sie uns doch Papa! was machen wohl die zween Knaben am Ecke des Hauses da.

Fritze. Nun! das weißt du auch wieder nicht? Du bist doch sonst ganz klug. Aber heute will sich dein Köpfchen nicht aufschließen.

Papa. Dein Kopf schloß sich freilich hurtiger auf; dafür fielst du aber auch tiefer, und das Sprichwort ist dir erfühlet worden: die Hoffart kömmt vor dem Falle. — Hanne! die Kinder zählen an Fingern ab, welcher nun der nächste zum Sprung sein soll.

Karl. Und dieser da mit dem Rücken gegen uns gewendet — siehst du, wohin er deutet?

Hanne. O ja, das sehe ich wohl. Es ist Feuer im Dache.

Papa. Ich habe euch, meine lieben Kinder! bisher gesagt, wozu dieses Spiel unter den Landleuten gut sein mag.

Fritze. Mit Erlaubniß Papa! wäre es dann nicht auch unter Stadtleuten gut ein Spiel zu treiben, bei dem man, ohne viele Kösten darauf zu wenden, springen lernen kann? Karl.

Karl. Ich denke wohl auch, man hätte dieſes Spiel nicht verbieten ſollen. Das Feuer macht ſchon vorſichtig im Springen.

Papa. Und eben wegen dem Feuer hat man es verboten.

Karl. Da ſehe man einmal, wie es in der Welt verkehrt zugehe.

Papa. Nur nicht ſo voreilig in Urtheilen, Karl! Nun will ich euch ſagen, welche Uebel man durch dieſes Spiel bereiten könne, wenn es bei der Anordnung an Klugheit, und Vorſicht fehlt. Weiſe Obrigkeiten haben dieſe Spiele wegen den verwüſtenden Folgen, welche oft daraus entſtehen, aufgehoben, wie man dann die beſten Dinge da, wo man weiß, daß ſie unvorſichtig gebraucht werden, verbieten muß, wie ihr euch ſelbſt denken ſollt. Sage mir einmal, Hanne! iſt es um Meſſer und Scheren eine böſe Sache.

Hanne. Gar nicht. Sie ſind nothwendig. Ohne Meſſer würden wir in der Küche, und ohne Schere beim Nähen, und anderen Arbeiten nicht fortkommen.

Papa. Aber es war euch einſt ja doch verboten, das Meſſer, oder die Schere anzurühren? Warum geſchah das Karl?

Karl. Weil wir uns hätten ſtechen, oder ſchneiden können, wenn wir mit dem Meſſer unvorſichtig umgegangen wären.

Fritze. Für mich war dieſes Verbot wohl gut, denn ich hätte mir ſonſt gewiß einmal einen Finger abgeſchnitten. Es fehlt nun bei aller angewendeten Klugheit nicht an Bleſſuren, wenn ich noch einmal nichts ſchneide, als Brod, Fleiſch, und Federn.

Papa. Und ohne Meſſer könnteſt du jezt doch weder Brod, noch Fleiſch gehörig genießen, und du hätteſt keine zum Schreiben brauchbare Feder.

Fritze. Es iſt ſo Papa, ich müßte manche Noth leiden.

Papa. Gieng es alſo damals nicht auch verkehrt zu in der Welt, da man euch Meſſer, und Schere verboten hat? Wie denkſt du jezt?

Karl. Ich bitte ab, Papa! Ich habe mich übereilt. Man wird die Spiele abgeſchaft haben, weil man auf das gute Feuer ſo wenig acht gab, daß es manchen Schaden anrichtete.

Papa. Du ſagſt recht. Wir wollen nun das Bild näher vor uns nehmen. Seht ihr den ſpringenden Knaben? Ach ſein linker Fuß —

Hanne. Lieber Gott! es ist, als schlüge eine Flamme an selben. Diese wird ihm gewiß Unheil gebracht haben.

Papa. Ja! die Flamme ergriff den morschen Strumpf, und sengte das arme Kind abscheulich. Da der Wind während dem einen Funken von dem zu nahe am Hause angelegten Feuer aufs Strohdach jagte, geriet auch dieses in Brand, und nun schrie der unselige Knab lange vergebens: Mein Fuß brinnt! mein Fuß brinnt! jedermann eilte den Brand vom Hause abzuwenden, um nicht allgemeine Einäscherung des Dorfes zu erleben.

Karl. Der Junge sprang nicht hoch genug.

Fritze. Das Feuer brann zu rasch auf.

Hanne. Ich dächte, es wäre besser, das Holz im Winter im Ofen zu verbrennen, und sich dabei zu wärmen. Und muß es je gesprungen sein, lieber über einen Heustock, als über einen Scheiterhaufen gesprungen.

Papa. Das war nun ein Elend um den armen Knaben. Er eilte, weil er sich nicht zu helfen wußte, zum nahen Bach, und steckte da das angebrannte Bein, so lang es war, hinein. Die Flamme verlosch freilich, aber der Schmerzen wuchs ungemein stark an. Hätte er über die angebrannten Theile kühlendes Kraut übergelegt, so wäre er weit eher geheilt gewesen. Wasser schmerzt noch mehr.

Hanne. Wir armen Kinder wiſſen uns wohl das zehntemal gar nicht zu helfen.

Papa. Deßwegen warnt man euch ſo oft von Dingen, die euch ſchädlich werden können. Euretwegen verbietet die Obrigkeit Spiele, die an ſich gut wären, wenn man ſich von euch mehr Vorſichtigkeit, und überhaupt verſprechen könnte, daß ihr euch ſolche Spiele ſelbſt, oder euren Mitmenſchen nicht durch Misbrauch zu Schaden kommen lieſſet.

Karl. Der arme Knab wird wohl ſein Lebelang Merkmale von dieſem Sprunge empfunden haben.

Papa. Ach, meine Kinder! ſein Zuſtand war erbärmlich. Der Mann, deſſen Haus in Brand geriet, war ein wilder, wilder Mann. Da die anderen Knaben, die ſeine Kinder waren, und ſein wildes Weſen ſchon oft erfahren hatten, alle entflohen waren, und der unglückliche Springer noch am Bache ſaß, da kam er, der wilde Mann, und riß den wunden Knaben bei den Haaren heraus. Her da, junger Mordbrenner, ſchrie er. Mein Gut, und Habe iſt dahin. Du ſollſt mit verbrinnen, und —

Hanne. Erzählen Sie nicht weiter, Papa! ich bitte, das iſt nicht auszuhalten. — Ein armes unglückliches Kind ins Feuer zu werfen — zu verbrennen! — ach dem wilden Mann kanns in Ewigkeit nimmer gut geworden ſein — Man denke ſich

den

den Greuel! — ein armes, unglückliches Kind zu verbrennen! — O der traurigen Geschichte. — Das lasse ich mir ein hübsches Spiel sein, ja!

Fritze. Das konnte doch dem Mann einmal nicht so hingehen. — Der Knab war ja über den gewagten Sprung schon gestraft genug, weil er dadurch in eignes Unglück geriet, und sich seinen Fuß verbrannte.

Papa. Aber denkt euch Kinder! Haus, und Hof zu verlieren, könnte auch einen sanftmüthigen Mann aus seiner Fassung bringen.

Karl. Wenn ich nicht irre, so sprachen Sie ja, der Wind hat einen Funken ans Strohdach geweht, und den Brand verursacht.

Fritze. Nun ja doch! sehe man nur! hieran ist das arme Kind wohl nicht Schuld, denn es konnte ja dem Wind nicht gebieten, daß er nicht wehen sollte.

Karl. Um alle Welt willen! man hat auf sich allein immer genug zu sehen, daß man nicht strafbar werde. Das sage ich oft zehnmal in einem Tage zu mir selbst. Wenn man hernach die Schuld der Elemente auch noch büssen sollte.

Hanne. Wahrlich! da hast du Etwas recht Kluges gesagt. Während unser eines meint, es mache seine Sache recht klug, und auch von einem hüb-

hübſchen Lobe, das man verdient haben möchte, noch träumt — Während dieſem heißt es — — Kinder! wo habt ihr hingedacht? — Wo habt ihr hingeſehen? — Es iſt ja doch alles himmelweit gefehlt!

Fritze. Und hernach ſizt man da, weil man von hoher Ehre träumt, wie ich Monſier Luftſpringer kurz zuvor bis über die Ohren im Heuſtock hockte, tief, tief drinne, daß man ohne Schamröthe kaum herausgucken kann.

Papa. Wo kömmt das meiſtens her?

Karl. Weil wir Kinder ſind.

Papa. So denkt ihr euch, wir Aeltere behandeln euch härter, weil ihr jünger ſeid, als wir. Gewiß nicht, liebe Kinder! aber da wir die Wege gegangen ſind, die ihr geht, ſehen wir die Gefahren beſſer ein, als ihr, die euch noch unbekannt ſind. Indem wir euch nun bei verſchiedenen Vorfallenheiten ſagen, was gut iſt, aber ſchlimme Folgen dem ungeachtet haben kann, ſo werden wir euch läſtig. Ihr glaubt wohl gar, wir gönnen euch die Freuden eures Alters nicht; und da ihr auch ſchon Menſchen ſeid, ſo entſteht in euch bisweilen ein Verdacht, ob wir euch nicht ernſthafter behandeln, als ihrs verdient. Da irrt ihr euch, Karl! als ich dir neulich eine hübſche, groſſe, wälſche Nuß gab, was ſagte ich dir?

Karl. Daß ich die harte Schale wegſchlagen müßte.

Papa. Und hernach, als du begierig mit dem aus der harten Schale herausgehobenen Kerne zum Munde fuhreſt? —

Karl. Daß ich auch das dinne gelbe Häutchen vom Kerne bringen müßte, weil der Nußkern ſonſt bitter ſchmecken würde.

Papa. Was mag die Urſache geweſen ſein, daß ich dir dieß ſagte? Was habe ich dabei gewonnen, daß du die Nuß nicht mit ſamt der Bitterkeit, ſondern im guten Geſchmacke genoſſen haſt?

Karl. Da Sie mir die Nuß gaben, wollten Sie mir Freude machen.

Hanne. Und dieſe Freude ſollte von der dinnen gelben Haut, welche an der Nuſſe bitter iſt, nicht vergällt werden. — Sie meinten es alſo ja recht gut, Papa! Sie wollten volle Freude verſchaffen.

Papa. Seht, liebe Kinder! ſo denke ich bei allen Warnungen. Ich gönne euch unſchuldige Kinderfreuden, und genießt ihr ſie in meinen Augen, ſo iſt meine Freude noch gröſſer. Ich erinnere mich der erſten Jahre meines Lebens, und werde jünger, ſpiele ſogar Kinderſpiele gerne mit euch, und ſeid ihr froh, weil ihr ſpielt, ſo bin ich es

über

über das, daß euch eure Spiele in meinen Augen frohe Tage verſchaffen. Sage ich euch nun, thut dieß, und jenes nicht, ſo denkt euch immer: Ei! das muß wieder ſo was ſein, wie die dinnegelbe Haut an der Nüſſe, die uns den Appetit, und die Freude vergällen würde; denn ich liebe euch, — väterlich liebe ich euch, meine Kinder! und ich will, daß ihr euch ſo freuen ſollt, daß euch die genoſſene Freude nicht bittere Folgen bringe.

Nun war lange alles ſtill. Papa ſah ſeine Kinder an mit einem Blicke voll Liebe. Die Kinder hiengen an ſeinen Händen, und ihre Zärtlichkeit bat ihn in unbeſchreiblichen Ausdrücken, daß er ſie länger, — immer, als wohlthätiger Vater lieben möchte.

Ihr werdet begierig ſein zu erfahren, wie es mit dem armen Jungen weiter gieng, ſprach nun Papa.

Hanne. O mein, Papa! wenn ihn der wilde Mann ins Feuer warf, wie er alle Anſtalten dazu traf, ſo wird er elend verbrunnen ſein. Und ich bitte, mich nichts weiter davon wiſſen zu laſſen, ſonſt träumt mir von dem grauſamen Spetakel bei der Nacht, und ich ſchlafe unruhig.

Papa. Laßt uns wieder das Bild zur Hand nehmen. Es ſcheint mir ein recht abgelegener Winkel zu ſein, wo die Kinder ihr Spiel trieben. Ich ſehe ſchlechte Häuſer, und zerriſſene Strohdächer.

Hanne.

Hanne. O Ja! die Armuth ſieht überall heraus.

Fritze. Ich verſtehe Sie ſchon, Papa! Sie ſagten uns ſchon öfter: in Freien ſollten wir ſpielen, nicht in Winkeln.

Papa. Warum ſagte ich aber das, Fritze!

Fritze. Sie ſezten hinzu: wenn euch da ein Unglück begegnet, wie von Ungefähr oft eines kömmt, wo man es gar nicht vermuthet, ſo findet ihr ehender einen Helfer, einen Mann, der euch retten kann. So ſprachen Sie.

Hanne. Dieſer Rath iſt unvergleichlich gut, Papa! das weis ich noch, als ich das erſtemal in der Stube nach aller Länge auf den Boden fiel, und mir die Naſe aufſchlug, daß ich blutete, da hob mich die Mama auf, und ſtillte das Blut, wäre ſie nicht an der Stelle geweſen, ich hätte gedacht, ich müßte mich zu todt bluten, und ſterben — auf der Stelle ſterben. Ja! ſo kindiſch denkt man, als Kind.

Karl. Mich, und Fritzen hat Ihre Güte ſchon oft von Unglücken gerettet. Deßwegen ſehen wir uns bei unſern Spielen gerne um ſie, Mama, oder einen guten Freund um.

Papa. Die Kinder hatten alſo doch wenigſt gefehlt, daß ſie mit ihrem Feuerſpiele einen ſo abgelegenen Winkel ſuchten. Mit Feuer kann man

nie vorsichtig genug umgehen. Ein Funke, aus einer Tobakpfeiffe entfallen, hat schon oft in einer Nacht den Reichthum des ehrlichsten Mannes verschlungen. Hütet euch Kinder, und spielt ja mit Licht, und Feuer nicht. Grosse Städte sino dadurch schon oft unglücklich, und arm geworden. — — Aber denkt euch nur! Ich sehe auch auf dem ganzen Platz keinen vernünftigen Mann. — Nur Kinder sind da. — Ein fettes, rundbackichtes volles Mädchen sizt dort am Rasen, und ein kleines, kleines Kind, vielleicht ein Schwesterchen, oder Brüderchen der Springer — war das klug, Fritze!

Fritze. Nein. Sie haben es ja eben wieder gesagt: An das, wo Gefahr dabei ist, soll man sich nicht wagen, ohne einen erfahrnen Mann an der Seite zu haben, der bestimmen kann, ob Etwas zu unternehmen, oder nicht zu unternehmen sei.

Hanne. Das liebe, arme Mädchen mit dem kleinen Kinde — Es sizt so unschuldig da. — Wie werden sie erschrocken sein, als sie Feuer im Dache sahen. Wenn sie nur geschwinde von der Stelle kamen. Der wilde Mann hätte leicht auch sie ins Feuer geworfen.

Papa. Die Kinder, welche hier ihr Spiel trieben, waren also doch allemal strafbar. — Sie trieben ein so gefährliches Spiel in einem Winkel, wo allenthalben Strohdächer zusammenstießen — Merkt euch doch das, Kinder! daß ihr auch allemal auf

den

den Platz seht, auf dem ihr spielt. — Hier ist das Feuer gefährlich geworden. Es kann auch das Wasser werden. — Ich wiederhole euch die gute Lehre, weil man sie aus guten Ursachen nicht oft genug predigen kann — Sucht bei euren Spielen, wie es immer möglich, erwachsene Zeugen, Aufseher euer Spiele zu haben. — Eure Spiele können verunglücken, wenn ihr dieselben flieht, und dann könnt ihr vielleicht selbst unter einander nicht retten, nicht helfen. — Denkt euch, wie es mich schmerzen würde eines von euch unglücklich zu sehen. —

Hanne. Ich bin doch immer an Ihrer, oder Mamas Seite, Papa! — aber der Brand im Hause wird ja doch gelöscht worden sein?

Fritze. Ein Haus ist noch lange kein Mensch — Ich bitte Sie, Papa! sagen Sie uns, wie giengs dem armen Kinde, das der Mann verbrennen wollte.

Hanne. Verbrennt hat ers ganz gewiß, denn du hast ja gehört, daß er ein wilder Mann war.

Papa. Nein! die guten Leute, welche sich versammelt hatten sein Haus zu retten, welches nimmer möglich war, retteten doch das Kind. — Denkt euch nur das Elend! mit einem schmerzenden Beine zu neuern weit erschrecklichern Schmerzen an der Hand eines Witrichs nur einige Augenblicke geschleppet zu werden, muß ja einem Kinde schon wenigst das Leben halb rauben — Todtenblaß

blaß sah er aus, der unglückliche Springer, und Niemand versprach ihm, daß er morgen noch leben würde. — So trug man ihn zum Bader.

Hanne. Nun! dieser wird ihn endlich wieder geheilt haben.

Papa. So sprach der Bader: langsam soll er sterben, der Böswicht, der beim Spiele war, welches das ganze Dorf hätte unglücklich machen können.

Hanne. Erschrecklich! erschrecklich! so fiel das arme unvorsichtige Kind von einer Marter in die andere.

Papa. Ach! es verstund der Bader ohnedem nicht viel, wie es bei manchem Dorfbader sich ereignet, und ohne sich Mühe zu geben, hätte er das arme Kind umbringen können.

Karl. Erbarmte sich kein Mensch des leidenden Jungens?

Papa. Alles war über die nahe Gefahr, die ihnen drohte, in Harnisch. Und im Zorne ist man nicht gut. Der Pfarrer des Ortes wand endlich einen grossen Theil des Uebels ab. Er verstund sich ein bischen auf Arzneien, und half den Knaben kurieren. Doch blieb ihm sein Denkmal am Fuße, und der Schrecken, und die Marter, die er ausgestanden hatte, klebten ihm fast Lebenslange an. Er wurde nie wieder recht munter und froh.

Hanne. Das arme Kind!

Papa. Der arme Menſch! das kann geſchehen, Kinder! wenn man nicht vorſichtig iſt beim Spielen. — Alles Unglück kam doch nur von einem verbotenen, ohne weiſen Rath angelegten Spiele her. — Ihr ſeht ja den Scheitterhaufen ſo nahe am Hauſe, daß das Dach in Brand gerathen mußte. — Hätte ein kluger Mann ihr Spiel geordnet, ſo hätte er alles das nicht in dieſem Winkel, nicht in der Nachbarſchaft von ſo vielen Strohdächern, vielleicht überhaupt gar nicht geſchehen laſſen.

Hanne. Es giebt doch unter den vielen Böſen, und wilden Leuten Gute. — mich freut es, daß der Knab gerettet worden iſt, von ganzem Herzen.

Karl. Wie oft begeht man heute eine Unbeſonnenheit, die man morgen vergebens bereuet.

Papa. Deßwegen ſeht, liebe Kinder! allemal auf das, wie die Sache ausgehen könne. Uebereilt euch nicht. Betrachtet Umſtände, Zeit, und Ort. — Doch! wir wollen nach Hauſe gehen.

Hanne. Sie haben uns heute recht unglückliche Fälle gezeigt.

Papa. Und meine Abſicht dabei iſt, euch von Unglücken zu warnen, die ihr durch Unvorſichtigkeit euch, und eurem Nebenmenſchen bereiten könnt. — Es war wohl noch ein Glück, daß die Brunſt

gelöſcht

gelöscht worden, welche diese Unvorsichtigkeit der Kinder angezindet hat. Es brannte zwar das Haus nieder, an welchem das Sonnewendfeuer stund. Wäre nicht schleunig geholfen worden, so hätte das Feuer weiter um sich greifen, und noch grössere Verwüstungen anrichten können.

Hanne. Das Spiel verursachte also eine Brandstadt auch noch? O ihr Feuerhüpfer! springt über den Herd, und verbrennt euch lieber eure Beine, als des Nachbarns Haus.

Papa. Ueberhaupt sind diese Spiele nicht zu dulden, als auf freien, offenen Felde, weit entfernt von Scheunen — bei stillem Winde, — mäßigem Feuer, — und kluger Vorsicht. — Die Folgen eines solchen verunglückten Spieles sind zu grausam, zu schrecklich — — Immer war ja der Schaden für den armen Mann, dessen Haus im Feuer aufgieng, empfindlich genug, und um so mehr empfindlich, weil seine eigenen Kinder, wie er hernach erfahren mußte, die Urheber des Spieles waren, und diesen Winkel zum Spiele wählten, weil sie das Holz dazu gestohlen hatten, und sich im Offenen nicht sehen zu lassen getrauten.

Karl. Da sehe man einmal! wie Dieberei allemal Schaden bringt. Die Kinder waren nun arme Kinder eines armen Vaters.

Hanne. Das Feuer ist wohl auch eine Sache, die sich so leicht verstecken läßt. O Kinder, o Kinder! wie seid ihr oft so blind!

Papa. So geht es gemeiniglich, wenn man sich einmal, was Unrecht ist, zu thun erlaubt hat, so erlaubt man sichs bald auch zum zweitenmale.

Hanne. Weg von einem solchen Spiele, bei dem man Kleider, Haare, Füsse, und Häuser — ganze Dörfer abbrennen kann. — Wie lange muß ein solcher Mann in Bettel herumziehen, bis er wieder ein Dach über sich, und seine Familie erhält. Weg! weg von solch einem Spiele — Ja! wer baut armen Leuten gleich wieder neue Häuser?

Papa. Stellet euch das Elend lebhaft vor, meine Kinder! wie, wenn nun, während dem wir hier sind, unser Haus im Feuer aufgegangen, und unser Hausgeräth, unsere Kleider, alles, alles, was wir haben, ein Raub der Flamme geworden, und zu Asche verbrannt wäre? Liebe Kinder! welches Elend würde das für uns alle sein. Wo würden wir heute Nacht schlafen? Wer würde uns aufnehmen? —

Hanne. Ich wünschte, daß wir bald zu Hause wären.

Papa. Wie! wenn wir nun von der Gnade anderer Menschen leben müßten?

Karl. Gute Leute würde uns Gott schon schicken, denn sie sind ja auch mit Armen, und Unglücklichen gut.

Hanne. Lieber wollen wir Gott bitten, daß wir die guten Leute nicht so ſtark brauchen. Freunde in der Noth, pflegt die Mama zu ſagen, gehen hundert auf ein Loth.

Fritze. Wenn wir Allmoſen nehmen müßten, das würde uns erſt recht wehe thun. — Und meine Sparbüchſe wäre nun auch weg. Wir wären alſo ſamt, und ſonders blutarm.

Hanne. Sie haben uns des menſchlichen Elendes genug erzählt, Papa!

Papa. Alles das, und noch mehr kann, aus einer dem Anſehen nach unſchuldig genoſſenen, aber unvorſichtig angelegten Freude flüßen, und über uns kommen. Lernet es aus fremden Leiden einſehen, ihr Lieben! wie gut es ſei, ſolche Spiele zu Unterhaltung zu wählen, bei welchen ihr nicht unglücklich werden, und euren Bruder, Nachbar, Freund, und Mitmenſchen nicht unglücklich machen könnt.

Das wollen wir, antworteten die Kinder. — Nun waren ſie von ihrem Spaziergange zurücke, nahe an der Schwelle des väterlichen Hauſes, und dankten dem Papa für die guten Lehren, die er ihnen gab. — Wo hange ich das Bild zum Angedenken hin, fragte Papa. Ich glaube zu Hannchens Bettlade, ſezte er hinzu.

Hanne. Das wollte ich mir schön verbitten, Papa! ich springe gewiß nicht über das Sommerfeuer.

Fritze. Dieses Notabene trift mich ohne Anfrage. Ich will wirs hier vor das Gesicht hinheften, und an den weichen Heustock denken, indem ich heute sitzen blieben. — Aber Papa, ich, und Karl bitten —

Karl und Fritze. Ja wir bitten uns springen, und reiten so lernen zu lassen, daß wir nicht unglücklich werden, und Niemanden unglücklich machen.

Papa. Das will ich. — Nun geht zur Mama, und erzählt ihr, was ihr aus diesem Bilde gelernet habt.

Fritze. Müssen wir ihr das Bild zeigen.

Papa. Freilich, und alles erzählen, was ich euch sagte, daß der Künstler zu euren Unterricht angebracht hat.

Hanne. Gut Papa, gut! da will ich ihr sagen, daß ich das Mädchen sei, das so ruhig da sizt, und Kinderspielen zusieht. Das wird sie freuen.

Papa. Mama wird dir antworten, daß sich gute Mädchen bei so ernsthaften, und männlichen Knabenspielen, wie z. B. Springen, und Reiten ꝛc.

gar nicht einfinden, viel minder ſich in ihre Spiele an einſamen Orten mengen, und einlaſſen ſollten.

Hanne. Ha! ich kann ſchon ſchweigen.

Papa. Du wirſt dir was erſparen, Hanne!

Fritze. Ich werde kein Wort ſagen dörfen. Der muntere Springinsfeld biſt du Fritze, der hier durch die Flamme fährt; — ſo wird es heiſſen.

Papa. Hernach kannſt du ſagen, daß du das nicht thun würdeſt, und warum, ſo ſieht Mama, daß du was gelernet haſt. Merkt euchs Knaben. Es kommen hier vor 1. gewagte Springe über zu hoch auflodernde Feuer; 2. Feuer zu nahe an gefährliche Stellen gelegt; 3. Spiele in einem Winkel entfernt von der Aufſicht eines klugen Mannes. 4. Unglück, das Leute arm macht.

Der arme Junge empfand den Schaden an ſeinem Fuß, ſo lange er lebte, und ward zur Arbeit untüchtig. — Der arme Mann, deſſen Haus, und Habſeligkeiten über ein Kinderſpiel in Feuer aufgiengen — wird oft mit Thränen in Augen an das traurige Kinderſpiel denken. Das merkt euch Kinder, und werdet klug.

Die Kinder giengen etwas trauriger, als ſonſt zur Mama. Ihre guten Herzen fiengen ſchon an fremdes Leiden mit Wehmuth zu empfinden.

Papa

Papa ſprach hier zu ſich ſelbſt: Möchten ſich doch dieſe Lection die Herren merken, welche ihr Edukazionsgeſchäft immer mechaniſch treiben, und ſich die Regeln der Sittlichkeit bloß herrezitieren laſſen, ohne darauf zu denken, wie ſie die Ausübung in Gang bringen. Zieht die Schlafröcke aus, Ihr Lehrer der Religion, und Sittlichkeit. Lehret nicht, wie im Traume. Brecht den Kindern das Brod, daß ſie es verdauen können.

Nun kehrte er zu den Kindern zurücke.. Weg mit dem Blatt, das die Jugend beſchämt, ſprach er. Nie will ich glauben, daß ihr die guten Lehren, die man euch giebt, nur ins Gedächtniß aufnehmt. Ihr wißt ja, was das Evangelium von dem Knechte ſagt, der das ihm anvertraute Talent in ein Schweistuch wickelte? Als der Herr dieſes Knechtes die übrigen belohnte, welche mit empfangenen Talente gewannen, verdammte er dieſen, der es ungenüzt liegen ließ. Was man euch Gutes lehrt, das müßt ihr ausüben. Ich hoffe das ſo ſehr von euch, daß ich glaube, hierüber bedürfe es keiner Erinnerung mehr. — Manches von dieſen Bildern werde ich in eurem Zimmer aufhangen, wie ichs auch ſchon mit einigen gethan habe. Dieſes ſoll nicht aufgehangen werden.

Es ſoll Niemand, der zu meinen lieben Kindern kömmt, daran erinnert werden, daß die Jugend ſolche entehrende Fehler zu begehen im Stande ſei. — Es iſt mir, meine Kinder, wie unmöglich — — — Ach! wäre es aber möglich, daß ihr euch

je

je so vergehen könntet; so soll dieß Blatt zur Beschämung über den Kopfe desjenigen hangen, der meine Vaterliebe so frevelhaft auf das Spiel sezt. Ja! dann soll er das Bild von mir erhalten, aber meine Vaterliebe soll immer, — immer, immer von ihm genommen werden.

Die Kinder hiengen sich an seine Hände, erneuerten ihre gute Vorsätze, und sangen:

Holde Tugend, leite uns in unsrer Jugend,
Lasse uns nur ganz allein schön durch seine Bildung sein.
Unserm Leben kannst ja du nur Würde geben,
Denn ein schönes Angesicht giebt des Herzens Würde nicht.
Ohne Tugend welken wir schon in der Jugend,
Lehr uns ohne falschen Schein Gott, und Menschen zu sein.

In Schulen lehrt man ja Tugend, und Sittlichkeit, Wohlstand, und Höflichkeit.

Vertraut, und voll des guten Muthes saſſen die lieben Kinder einſt beiſammen, und ſangen eins, und das andere aus ihrer kleinen Liederſammlung:

Ohne Sitten
Iſt ein Kind nicht wohl gelitten;
Still, und tugendhaft zu ſein,
Macht die kleinen Kinder fein.

Artig leben,
Bei dem kleinſten Fehltritt beben,
Dieß kömmt frommen Kindern zu,
Hilf mir Himmel, daß ichs thu!

So ſang eben die kleine Hanne, als der Papa ins Zimmer trat. Das war hübſch, ſagte er. Aber lebſt du auch immer ſo Hanne?

Hanne. O ich wünſchte wohl, daß ich ja ſagen dürfte. Aber Papa immer, und immer — Dieſe Frage holt gar ſo weit aus.

Papa. Doch du wohl Fritze.

Fritze. Papa! Ich habe das Liedchen nicht geſungen.

Papa.

Papa. Das heißt, ſich ſtille aus der Schlinge ziehen. — Was ſagt dann Karl?

Karl. Ich wiederhole mir den lezten Vers, und ſinge ſchon etlichmal nacheinander im Stillen:

Hilf mir Himmel, daß ichs thu!
Hilf mir Himmel, daß ichs thu!!

Papa. Das iſt ſehr klug, denn ohne Gottes Beiſtand iſt es wohl ein ſchwaches Ding um die menſchliche Tugend.

Hanne. Papa! Sie haben das Buch mit den hübſchen Bildern unter dem Arme — wollen Sie die Gnade haben, und uns erlauben —

Papa. Ja ich will euch das Buch vorlegen, und euch ein Bild zeigen. Was aber dieſes Bild bedeuten ſolle, werdet ihr ſchwerlich errathen. Hier legte er ihnen das Bild vor, welches das unſittliche Betragen ungezogner Kinder beim Austritt der Schule vorſtellet.

Ich glaube, fuhr er fort, daß das groſſe Haus, welches ihr hier ſeht, ein Zuchthaus ſei, und daß der unter der Thüre ſtehende Mann eben einige Züchtlinge entlaſſen. Vielleicht hat der wilde Purſch, der mit geballter Fauſt daſteht, etwas geſtohlen, denn er trägt etwas in der linken Hand, und wird etwa deßwegen von dem ihn verfolgenden Junge ſo hart gepackt, und angegriffen. Ei ja wohl Zuchthaus. So ſprach Fritze im Stillen bei ſich ſelbſt.

Wie

Wie man das Ding nehmen will, dächte Karl. Ein Schulhaus ist auch ein Zuchthaus.

Dieser Junge muß ein sehr grausamer Mensch sein, fuhr der Papa in seiner Rede fort: Etwa ein Fangknecht des Zuchthauses, der bei Menschen Würgen, und Peinigen aufwächst, und glaubt, seinen Beruf am treuesten zu erfüllen, wenn er recht unmenschlich ist. Er hält ja den verfolgten bei der Gurgel, und dem Haare so strenge, daß der Ergrissene die Augen verdreht, und Unmuth, und Schmerz verräth. —

Hanne murmelte zwischen den Zähnen: Nein, kein Fangknecht! diese Kinder stellen böse Buben vor, die in Raufen, und Schlagen ihre Freude haben.

Der Papa sprach weiter: Wahrhaftig die Vorstellung scheint mir so abscheulich zu sein, daß ich wirklich Anstand nehme, sie euch länger sehen zu lassen. — Gott! was läßt sich von der künftigen Welt hoffen, wenn junge heranblühende Menschen in so entehrenden Situationen erscheinen? — — Wir wollen gerade zu ein anders Blatt vornehmen, denn euch kann doch einmal nicht zu Sinn kommen, was der Künstler hier vorstellen wollte.

Fritze. Ich bitte um Vergebung, Papa! ich denke immer, Fritze solls errathen.

Papa.

Papa. Das wäre! ſollte ich glauben dürfen, daß ihr ſolche Auftritte öfter ſehet?

Fritze. Ja, ja, Papa! faſt täglich können wirs ſehen. Noch mehr, wir müſſen ſie ſehen.

Papa. Das wäre mir nun gar nicht lieb. Ich will dir Bedenkzeit geben, Fritze! ehe du dich an die Erklärung wagſt. Ich habe es nicht gerne, wenn du dir von einer Sache falſche Begriffe machſt.

Fritze. Erlauben Sie nur einen Verſuch, Papa! Sie ſehen doch, daß die friſchen Jungen Bücher in Bündeln haben. Daraus möchte ich wohl nicht unrichtig ſchließen, daß ſie Schüler ſeien. Belieben Sie nur ein bischen herumzuſehen. Der wilde Knab, der den andern auch nicht hübſchern Knaben packt, hat ſeine Schulbücher an einem Riemen über die Schulter hangend, und der Gepackte ſcheint ſein Evangelium, und ſeinen Katechismus ſeinem Gegner um den Kopf ſchlagen zu wollen.

Papa. Was du da plauderſt! Evangelium, und Katechismus lehren ja Nachſicht gegen Feinde, und Beleidiger. Das wäre nun hübſch, wenn ſich der böſe Knabe erlaubte mit dem Buche, welches die Lehren von der Sanftmuth unſers Erlöſers, von der Liebe unſrer Feinde, von der Geduld auch in unverdienten Leiden enthält, — wenn er ſich, ſage ich, mit dieſem Buche in der Hand erlaubte etwa ſeinem Gegner ein Loch in Kopf, oder eine

Bäule wenigſt zu ſchlagen. — Fort mit dieſem Gedanken! ſo böſe werden ja doch die Schüler nicht ſein, welche ſich eben damit beſchäftigen die Grundlehren der Religion in das Gedächtniß aufzunehmen und dem Herzen einzudrücken.

Fritze. So viel kann ich Ihnen für gewiß ſagen, Papa! daß man für dieſe Bücher einmal nicht den mindeſten Reſpect habe. Neulich wurden ein paar Schüler gebüßt, weil ſie ihre Lection im Katechismus nicht gelernt hatten. Nun, wiſſen ſie wohl, daß der Katechismus lehre, man ſollte nicht zürnen, nicht läſtern, und dergleichen. Dem ungeachtet zerriß der eine ſeinen Katechismus mit den Zähnen zu tauſend Stück, und der andere warf ihn mit Unmuth hinter die Thüre ins Kehricht.

Papa. Kind! du ſagſt mir Dinge, worüber ich erſtaunen muß. In einem Lande, wo ſo viel Unterricht über Tugend, Religion, und Sittlichkeit mit Aufwand ſo groſſer Köſten gegeben wird, ſollen wohl Dinge dieſer Art unerhört ſein. Wenn ich das Ding als wahr annehme, ſo muß ich doch wiſſen, wie ihr dabei denkt. Solche Handlungen können euch doch nie wohl gefallen?

Karl. Mir einmal nicht Papa! ich war neulich ſehr traurig, als mir von Ungefähr mein Schulriem brach, und die Bücher auf die ſchmutzige Gaſſe fielen.

Papa. Du hatteſt auch Urſache traurig zu ſein, den der Fall iſt unangenehm. Bücher koſten erſtlich ſchon Geld, und hernach iſt es einem ja keine Ehre, wenn ſie ſo unreinlich ausſehen. — Es zeigt Etwas von unachtſamer Liederlichkeit an.

Karl. Deßwegen ſchäme mich nun allemal, wenn ich mein Buch Jemand in die Hand geben muß. Ich fürchte, man denke von mir, ich wäre mit dem Buche ſo unartig umgegangen. Ach! ich habe doch Fehler genug, und gebe nicht gerne Gelegenheit noch mehrere an mir vermuthen zu laſſen, als ich wirklich habe.

Hanne. Was ich vorzüglich nicht leiden kann, iſt, daß bisweilen, beſonders die Knaben, allerhand Fratzengeſichter in ihre Bücher malen, und zeichnen. Das heißt die Sache recht verderben, und ſich ſelbſt ein lange beſchämendes Denkmal von Kinderei ſtiften, und aufrichten.

Fritze. Mein Evangelium, und mein Katechismus ſind noch ſehr hübſch.

Papa. Höre Fritze! Die Bücher bleiben auch noch ſo ſchöne, wenn man ſie ſelten in die Hand nimmt. Erhältſt du ſie nur deßwegen ſo rein, weil du ſie nicht ſo oft vor dich nimmſt, ſo empfiehlt dich dieß wahrlich auch ſehr wenig. Daß ich es etwa errathen habe?

Fritze. Erlauben Sie, Papa! daß ich weiter fahre in der Erklärung des Kupfers.

Papa. Das wäre wieder so viel, als Einen andern Diskurs anfangen. — Soll ich das wohl erst erinnern müssen, Kinder! wenn ihr solchen bübischen Unfug treiben seht, so bedauert diejenigen, die sich so weit verlieren, so sehr erniedrigen können. Solche Beispiele sollen euch schrecklich sein, denn sie sind Zeichen eines muthwilligen Leichtsinnes. Ehret die Bücher, die man euch auswählt, und giebt, denn sie enthalten Unterricht für euer Leben, und manche nüzliche Lehre, die euch in der Welt forthilft. Ehret aber die hübschen Lehren, und die guten Dinge, die in selben stehen, noch mehr. Macht gebrauch davon, wann, wie, und wo ihr könnt, zu euren Nutzen, und zum Beweis, daß euch die Tugend, und Sittlichkeit lieb sei. Wer diese heiligen Nämen Tugend, Religion, Sittlichkeit, und Wohlstand nur in Büchern aufbewahrt, der hat es noch nicht weit gebracht. Sein Talent ist vergraben. Sein Schatz, und sein Reichthum ist unfruchtbar. — Tugend, Religion, Wohlstand, und Sittlichkeit sollen aber euer theuerster Schatz, euer kostbarester Reichthum sein, denn diese empfehlen euch Gott, und dem Menschen. Was hast du mir jezt noch zu sagen? Fritze!

Fritze. Daß dieses Blatt sich auf Schüler beziehe, welche ungezogen aus der Schule laufen, will ich weiter beweisen. Sie sehen hier einen Knaben, wie er eben die Bücher sammelt. Dem begegnete so ein Unglück, wie dem Bruder Karl.

Papa.

Papa. Dem Karl will ich ein neues Buch geben, daß er ſich nimmer zu ſchämen habe, weil je nur durch Unglück der Fehler vorgieng.

Ehrfurchtvoll dankte Karl auf der Stelle.

Fritze. Belieben Sie da zu ſehen, Papa! der Purſch mit der Mütze am Kopf wirft einen Stein unter die Schaare. Der Kaſus iſt erſt neulich paſſiert, und brav traff der Stein ein armes Kind am Kopf, daß es helles Blut gab. — Sie wiſſen es ja noch, Papa! es war das Kind, welches wir auf der Stelle zum Bader führten, und deßwegen wir baten, daß wir den Bader aus unſrer Sparbüchſen bezahlen dürften, welches aber, Deo Grazias, der Papa aus ſeinem eigenen bezahlt, und ſo gnädig aufgenommen hat, daß er uns noch darüber beſchenkte.

Hier hüpften die Kinder um den Papa herum, küßten ihm wechſelweiſe die Hände, freuten ſich ſeiner Wohlthat, und lockten ihm eine Thräne ins Aug.

Mir dieß Thränchen, ſchrie Hanne, als ſie es über das Wang herabrollen ſah. Raſch fiel ſie nun dem Papa um den Hals, und küßte ihm s Thränchen vom Wange. — Das war ein ſüſſes Thränchen, Papa! fuhr ſie fort.

Papa. So ſind Thränen der Tugend geweint. Wenn ihr mich liebt, meine Kinder! wie ich euch

liebe, so solle ich euretwegen keine bittere, keine saure Thräne weinen dörfen. Diese würdet ihr mir abzwingen, wenn ich euch böse, muthwillig sehen sollte.

Hanne. Hilf Himmel! Papa soll keine saure Thränen weinen. Gebt mir eure Hände darauf, Brüder! ernstlich wollen wir uns bestreben, uns das nicht zu Schulden kommen zu lassen.

Hand in Hand haben sie jezt einen Kreis um den Papa geschlungen, und dazu stimmten sie das Gränzchen im vollen Chore an:

Holde Tugend!
Leite uns in unsrer Jugend,
Laß uns dem Papa allein
Lieb durch deine Bildung sein.

Begierig sahen die Knaben auf, ob Papa nicht auch für sie ein Thränchen fallen ließe. Aber der Papa nahm ihre neue Huldigung mit Ernste an, und unterdrückte die Aeusserung der Freude.

Bethet es oft, dieses Gebeth, meine Kinder! bethet es, so oft ihr in Gefahr seid einen Fehler zu begehen, und hernach werdet ihr mit Gottes Hilfe täglich liebenswürdiger. So sprach Papa, und man gieng wieder zum Bild zurücke.

Papa. Ein Stein aus der Hand geschleudert, hat oft schon grosse Uebel gestiftet. Man kann den

Plaz

Plaz nicht ſicher beſtimmen, auf den er fällt. In einem Augenblicke erhält er eine unglückliche Wendung, und dann läßt er ſich nicht wieder zurückrufen. — Von Ungefähr kömmt oft Jemand in Wurf, den man vorher nicht ſieht.

Karl. Hierüber habe ich neulich eine entſezliche Geſchichte geleſen.

Hanne. Ich bitte, Papa! erlauben Sie, daß Karl erzähle, was er geleſen hat.

Papa. So laß hören, Karl!

Karl erzählte nun die Geſchichte. Ein Knabe übte ſich in Steinwerfen, und unvorſichtig nahm er die Hausthüre zu ſeiner Zielſcheibe. Der Vater hörte das Geklaf der Steine an der Thüre, und wollte ſehen, was das wäre. Als er eben die Thüre aufſchloß, flog ihm ein Stein an die Stirne, daß er ohnmächtig zurücktaumelte, und lange nicht wieder zu ſich kam. Endlich bracht man ihn zwar wieder zu recht. Aber lebenslänglich behielt er, weil ihn der Stein aufſchlug, eine Narbe auf der Stirne.

Hanne. O! wie ſchmerzlich muß dem unglücklichen Sohne der Anblick der Narbe auf der Stirne ſeines Vaters lebenslänglich geweſen ſein?

Karl. Ja beſonders, wenn die fürwitzigen Leute zuweilen den guten Vater in Gegenwart ſeines

nes unvorsichtigen Sohnes fragten, wie er zu dieser Narbe gekommen ist.

Papa. Je nun! derlei Unglücke könnte ich leider noch viele erzählen; aber ich denke, dieses einzige soll euch abschrecken von einer Sache, welche grosses, grosses Uebel, oft ohne daran zu denken, hervorbringen kann. Besonders ist es gefährlich über Dillen, und Blanken in Gärten zu werfen. Man kann ja nicht wissen, ob der Stein nicht einen Menschen treffe, der im Garten arbeitet, oder spaziert.

Karl. Die Gärtner decken auch oft junge Pflanzen, oder seltne Waare mit Glasfenstern. Da kann man Schaden anrichten, und hernach angehalten werden, daß man brav bezahlen muß. Das geschah neulich unserm Nachbarn, der für seinen unvorsichtigen Sohn ein hübsches Stück Geld auslegen mußte.

Papa. Eben so wenig ist es klug auf Häuser, oder Bäume mit Steinen zu werfen. — Die Steine bleiben da oft liegen, bis ein Wind kömmt. Der Wanderer, der neben dem Haus vorbeigehen muß, kann zum Schaden kommen, wenn der Wind den Stein vom Dache losmacht.

Fritze. O Papa! hier weiß ich ein Histörchen, das sich eben recht her schickt, wenn ichs zu Markt bringen darf.

Der

Der Papa erlaubte es, und Fritze erzählt:

Einſt ſchlief ein Bauer, der im Walde für ſich Holz machte, unter einem Baum ein. Weil er ſo lag, fiel ein Stein auf ihn herab, und ſchlug ihm etliche Zähne los. Man kann ſich denken, daß man bei ſolchen Ereigniſſen bald munter werde. Der Mann rafte ſich auf, und weil er einen Feind in der Gegend vermuthete, griff er eilig zu ſeiner Hacke. Aber es war kein Menſch in der Revier. Endlich fiels ihm ein, wer ſein Rival geweſen ſein möchte. Kurz zuvor hatte er mit eben dieſem Stein nach einem Eichhörnchen geworfen, und daß der Stein nicht wieder zurückgekommen, deſſen konnte er ſich erinnern. O du ungeſchickter Mann! ſprach er zu ſich, dieſes Uebel haſt du dir ſelbſt bereitet. Indem er nun den Stein ernſtlich betrachtete, und ſich ganz überzeugte, daß er der für das arme Eichhörnchen beſtimmte Stein wäre, wurde er über den Stein zornig, und — hohl dich der Guckguck, ſchrie er, und warf ihn mit Mannskraft in den Wald hinein.

Karl. Das war wohl unklug, daß der Mann über den Stein zürnte. Einſt mußte er ja herabfallen, nachdem ihn der Bauer einmal hinaufgeworfen hat. Der Stein hat ja ſeine Schwere, die ihn drückt.

Fritze. Ganz gewiß, Brüderchen! der Bauer wird das am Beſten erfahren haben, daß der Stein ſeine Schwere habe, als er auf ihn herabfiel, und

ihm die Zähne los ſchlug. Der Bauer hatte ſeine Schweinchen in den Wald getrieben, und als es nun Zeit war zum Heimgehen, wollte eines ſeiner Schweinchen nimmer kommen. Zuzuzuzu! — Vergebens wiederhollte er dieſen gewöhnlichen Schweinsruf. Das verlorne Schweinchen kam nicht. Zuzuzuzu! — und wieder zuzuzuzu, und immer kam das verlorne Schweinchen noch nicht. Kaum gieng er aber etliche Schritte tiefer in Wald hinein, ſo fand er das Schweinchen todt auf der Erde, und unweit demſelben den Stein, den er auf Gerathewohl in tiefen Wald hineinſchleudern wollte. Bald ſah er ein, daß der Stein dieſes Unglück hervorgebracht habe, und — von Gottes lieber Erde will ich dich vertilgen, böſer Stein! ſprach er jezt, und ſteckte ihn in die Taſche.

Hanne. Der Mann erinnert mich an den Knaben, der den Katechismus zerriß, weil er nichts daraus gelernt hatte, und darüber in die Buſſe fiel. Nicht der Katechismus, ſeine Faulheit hat ihn ja ſtrafbar gemacht. — So würde der Stein auch keinen Schaden angerichtet haben, wenn ihn der Bauer nicht geworfen, ſondern liegen gelaſſen hätte.

Fritze. Eine überaus weiſe Bemerkung! nur Schade! daß ſie der Bauer nicht hörte. — Aber Papa muß müde werden über meine kindiſche Erzählung vom Schweinchen Zuzuzuzu, und dem ſchweren Stein, der ſo ungeſchickt war herabzufallen, und ſo unhöflich dem Bauren die Zähne einzuſchlagen.

Papa gab ihm ein Zeichen, daß er fortfahren ſollte. Und Fritze fieng wieder an:

Daß der Bauer den Stein zu ſich in die Taſche geſteckt hatte, das war ſchlimm. Er hatte bei ſeinem Bauernhofe einen Weiher, der mit guten, und groſſen Fiſchen beſezt war. Manches Stück bracht er ins hohe Geld, ſo rar waren ſeine Fiſche. Nun denkt euch die wiederhollte Unbeſonnenheit. Hier griff der Bauer nach dem Stein in die Taſche, und warf ihn in Weiher, daß das Waſſer hoch aufſchlug. Unglücklicher Weiſe traff er den ſchönſten Fiſch im Weiher, und dieſer ſchwamm auf dem Rücken alſogleich ans Geſtade. Ich muß ihn doch herausholen, ſagte er. Aber als er ſich bückte, verlor er das Gleichgewicht, und pums lag er im Weiher. — Wären die Leute nicht zu rechter Zeit dazu gekommen, ſo hätte er vielleicht noch elend ſterben müſſen. Dießmal einen Stein geworfen, und in meinem Leben nicht wieder! ſo lautete jezt der Vorſaz des unglücklichen Mannes.

Papa. Ein Vorſaz, den alle kluge Menſchen machen ſollen. Steine werfen zu lernen iſt nur in ſo weit gut, als man allenfalls den Vortheil dadurch gewinnen kann ſich vor ſchädlichen Thieren leichter zu retter. Diejenigen, welche ſich üben nach einem gewiſſen Ziele ſicher werfen zu können, müſſen die gröſte Behutſamkeit brauchen, offene Plätze wählen, und es iſt von Zuſehern nicht klug ſich dem Ziele zu ſehr nähern.

Hanne.

Hanne. Ich denke allemal an die Fabel vom Steinwurfe. Wißt ihr sie noch Brüder?

Fritze. Geschwind heraus damit Hanne, du bist uns für unsere Erzählung ohne dem schuldig geworden.

Hanne. Den Esop warf ein muthwilliger Junge mit einem Steine. Esop griff in den Säckel, und beschenkte den Jungen. Sieh! sprach er, dort geht ein reicher Mann. Diesem erweise die Ehre. Er kann dich besser auszahlen. Der Knab glaubte ihms, und warf auf den reichen Mann. Dieser war ein Mächtiger des Reiches, und ließ den Jungen auf der Stelle henken.

Hier habt ihrs ganz kurz, was ich sagen wollte.

Papa. Ich wünsche, daß ihr diese eure gesammelten Beispiele nie vergesset, zur rechten Zeit vielmehr euch daran erinnert. Aber Fritze! du hast dich einmal um die Erklärung des Kupfers angenommen. Wir sind noch weit zurücke. Wenn nun je Schüler hier auf dem Blatte entworfen sein sollten, was soll es dann mit dem liegenden Knaben werden?

Hanne. Das will ich sagen Papa. Es legen sich oft Knaben in finstern Gängen nieder, daß wir über sie hinpurzeln. Da haben sie ihre Freude, wenn wir uns die Nase aufschlagen, und —

Papa. Das wäre sehr meisterlos, und ich wollte nicht, daß es dir begegnete. Ich würde mich um den Knaben erkundigen, und er legte sich wohl nimmer nieder, als unter eine recht exemplarische Strafe.

Fritze. Hier scheint mir dieser Fall nicht vorhanden zu sein. Der eindringende Schwarm hat etwa den Pursch überlofen, und niedergeworfen. Er liegt ja sehr wehmüthig da.

Papa. Nun! das will ich auch annehmen. Aber um Himmelswillen! du wirst mir doch nicht erklären, warum sich die zween Räufer so arg behandeln.

Fritze. Einer hat vielleicht den andern über ein Schelmenstück, das sie etwa zusammen ausübten, verrathen, und hierüber kamen sie in die Haare.

Karl. Um ein Blatt Papier, um Kleinigkeiten giebts bei Räufern dieser Art oft Händel. Welche Uebel stiften Ungezogenheit, und Muthwille nicht?

Hanne. Das Mädchen, das sich unter diesem Schwarm hinein wagt, kömmt wohl am meisten zum Schaden. Ich sehe hier eins, aber es thut sehr klug, daß es sich so vorsichtig umsieht. Hier rauft eine unbekannte Hand uns an Haaren. Dort löset einer ein Hand an der Haube auf. Dieser hängt uns ein Fleckchen an, und jener spielt

uns

uns einen andern Schabernak. Ich bitte meine Brüder allemal eine Viertelstunde zu warten, damit ich ungeneckt aus der Schule komme.

Papa. Wenn ihr nun alle dreie sagt, daß solche Spectackel am Ende der Schule gegeben werden, so will ich annehmen, daß der Künstler ungezogene Schüler belauscht, und hier den Unfug, den sie treiben, entworfen habe — Karl! Fritze! Ich werde euch ja doch nicht im Bilde unter diesem Schwarme ziegelloser Jungen getroffen finden.

Fritze. Papa! Sehen Sie die Jungen dort am Ecke des lichten Hauses. Rechter Hand geht ihr gravitätischer Karl. Und ihr Fritze geht lächelnd neben dem ältern Herrn Bruder linker Hand. Wenn unsere Hanne bei uns ist, so geht sie in der Mitte. Hierauf wird ordentlich gehalten.

Papa. Wie garstig wäre es auch, wenn nicht darauf gehalten würde. Was sollten die schönen Lehren von Höflichkeit, Wohlstand, und Sittlichkeit, wenn sie unausgeübt blieben, wohl stiften? Man kann nichts anders erwarten, als daß durch sie gute Schüler gebildet werden. Ein Künstler, der den Regeln, und Grundsätzen seiner Kunst ungetreu wird, bleibt ewig, ewig ein Stümper. Was nützen dem Menschen die Grundsätze von Moralität, und Wohlstand, wenn er sie verläßt? Sie beschämen, und verdammen ihn ja bei jedem Schritte, den er wider sie wagt.

Karl. Wir schämen uns oft der Kameraden, die so vielen Muthwillen treiben, und gehen ihnen sorgfältig auf die Seiten.

Hanns. Eines ist, worüber ich mich unter andern vorzüglich ärgern kann. Wir haben unter unsern Lehrgegenständen auch die Regeln des Wohlstandes, und der Sittlichkeit. Man giebt uns Prämien aus diesen Gegenständen. Wenn nun Vakanz wird, so sind die Strassen der Stadt immer von einem Schwarme junger Leute besezt, welche mit Prämien, die sie wegen guten Kenntnissen in der Religion, Tugendlehre, und Moral erhalten haben, alle Leute belästigen, sie impertinent grob anbetteln, von Gasse zu Gasse verfolgen, und sie nimmer von der Stelle lassen, bis sie sich von dem groben Schüler der Höflichkeit mit einem paar Pfenninge losgekauft haben. Da sage ich ihnen dann oft, wenn ichs so sehe: Laßt doch ab, Kinder! es glaubt euchs ja kein Mensch, daß ihr das Prämium verdient habt. Ihr prostituiert die Herren, die euchs gaben. Dem unhöflichen Gassenbuben ein Prämium über Kenntnissen aus Religion und Sittlichkeit zu geben, ist ja thörricht. So sagen hernach fremde Leute, die sich in das Ding nicht schicken, und unsere Schulgebräuche nicht verstehen wollen.

ebt

Gebt acht aufs Feuer, gebt acht aufs Licht.

Freilich hört ihr hier nur ein Stückchen aus einem Nachtwächterliede, meine Kinder! aber ich sage euch: Diese Worte enthalten doch eine wichtige Warnung, ob sie gleich nur von einem Nachtwächter herkommen.

Gebt acht aufs Feuer!
Gebt acht aufs Licht!

So singen die guten Leute in der ersten Wachtstunde der Nacht zur Abwendung des Schadens, der aus schlecht bewahrten Lichte, und Feuer gar so leicht entstehen kann, Jedermann zu warnen.

Im Deutschlande bei einer der ersten Stunde der Nacht, in welcher sie die Leute auf Bewahrung des Lichtes, und Feuers zur Abwendung des Schadens, der aus Vernachläßigung derselben entstehen kann, aufmerksam machen wollten. Wills Gott, so werden sie auch so lange das nämliche singen, bis sich ein grosser Geist auch an ein neues Nachtwächterlied wagt, und anstatt dem verständlichen Gesang ein gelehrters, dem gemeinen Manne unverständlichers zur Welt bringt, wovon uns der liebe Gott behüten, und bewahren wolle. Amen!

Ihr hört ihn wohl selten, liebe Kinder! den Nachtwächter. Ihr schlaft schon sehr süße, wenn

der

Se. 220.

der arme Mann in Schnee, und Wind, und unter andern läſtigen Begebenheiten des Lebens, der Armuth für eure Ruhe ſorgt, und wacht, daß euch kein unvorſichtig behandeltes Feuer, oder Licht ſchade. Man ſchäzt ſie ſo wenig dieſe Leute; man achtet ſie nicht; man hält ſie ſchlecht. Der Muthwille junger Leute erlaubt ſich oft ſie zu plagen, aber Kinder, liebe Kinder! hier wird weit gefehlt. Warum ſoll der Mann verächtlich ſein, der für meine Ruh wacht, weil ich ſchlafe? O die heiklichen, und delikaten Herren! denen ihr Ruf zu wider iſt, und die ſich beklagen, daß ſie der Nachtwächter nur aufwecke. Sie ſollen bedenken, daß der Nachtwächter rufe, um ſeine Wachſamkeit zu erweiſen. Er würde vielleicht in ſeinem Kaſten ſo ruhig ſchlafen, als ſie in ihrem Bette, wenn er nimmer rufen dürfte. Weil er aber darauf merken muß, daß er zur rechten Stunde ſeine Uhr ausruft, deßwegen wacht er ſorgfältiger, und ſie — ſie können ſicherer ſchlafen.

Jeden Mann, der harte Dienſte machen muß, laßt euch ehrenwerth ſein, ihr Kinder! und zeigt ihm keine Verachtung, ſpielt ihm keinen Poſſen; denn das wäre unedel, und würde eurem ſchönen, empfindſamen Herzen, welches euch der Schöpfer gab, keine Ehre machen. Es iſt ja beklagenswerth, daß dieſe guten Leute um geringen Sold ſich den Schlaf brechen, dem Ungewitter, und manchen unangenehmen Begegnungen Preis geben müſſen, während dem ihr eure Ruhe in euer ſtillen Kam-

mer

mer ungestört genüssnen könnt. Es ist anständiger ihnen Gutes zu thun, wenn ihr einst im Stande seid, als sie zu necken, und — das soll ich gar nicht sagen — schlecht zu behandeln.

Dienste, die der arme Mann
Euch, ihr Kinder! leisten kann,
Leistet euch der Reiche nicht,
Weil's ihm nicht an Geld gebricht.
Seht die Armuth reicht behende
Euch zur Hilfe ihre Hände.
Wenn sie für euch sorgen muß,
Rührt der Reiche keinen Fuß.

Wir haben es öfter erfahren, daß arme Leute grosses Unglück von Reichen abgewendet haben. Aus Ehrfurcht für das ganze menschliche Geschlecht will ich nicht behaupten, daß die Beispiele seltner seien, vermög welchen Reiche gegen die Armen eben so wohlthätig waren. Wenigst werden die wichtigsten Dienste, welche uns die Armen leisten, am geringsten bezahlt.

Aber ohne über dieß weitläufiger zu werden, will ich euch jezt Etwas von einem guten, braven, rechtschaffenen Nachtwächter erzählen, der eine Familie von einem grossen Unglücke errettet hat.

Müde von den Arbeiten, und Geschäften des Tages legte sich der Vater seiner Familie ins Bett, um ihn her in ihre Betten legten sich auch seine Kinder. Er hatte aber einen erwachsenen Sohn,

der

der gewohnt war, ſpäter in die Nacht hinein ein Buch zu leſen, bis ihn der Schlaf zudringlicher einlud ſich der Ruh zu begeben. Oft ſagten ſeine Eltern: Ferdinand! du machſt uns einmal unglücklich. Du wirſt während dem Leſen in tiefen Schlaf hinfallen, das Licht wird hinabbrennen, und Schaden anrichten — — Fürchten Sie nicht, antwortete er. Ich wähle gewiß ſolche Bücher, die mir keinen Schlaf machen. — Und nun geſchahs doch einmal. Mit dem Buche in der Hande ſchlief Ferdinand ein. Ein Funke von der Kerze fiel auf den Teppich, der über den Tiſch lag, und nahe an Ferdinands Bette ſtund, und jezt war Feuer im Zimmer.

Der ehrliche Nachtwächter ſah von der Gaſſe aus auflodernes ungewöhnliches Licht, und klingelte an der Hausglocke. Gott! wie erſchrack die liebe Hausfrau, als ſie von dem Schalle der Glocke geweckt, die Augen aufſchlug, Feuer ſah, und Rauch im Zimmer merkte? Eilfertig ſprang ſie aus dem Bette, und wie der Schrecken ſchnell auf ſie wirkte, ſo rief ſie: Feuer! Feuer! und ſah am erſten um ihr jüngſtes Kind in der Wiege um. Dieß kann nicht entlaufen, dachte ſie. Schon ſprangen die Kinder in Hemden herum, als der müde Vater erſt beim zweiten Feuerruf ſeiner Gemahlinn zu ſich kam, und aus dem Bette ſtieg. Wer die Süßigkeit des Schlafes, den die Arbeitſamkeit herbeiruft, empfunden hat, der weiß es, wie langſam man aus dem erſten Schlafe hervorbricht, und wie wehe es thue, wenn man erſt noch aufgeſchreckt wird. Kaum

ſah

sah er Licht im Zimmer, warf er seinen ersten Blick auch schon auf das sich selbst zu helfen unmächtige Kind in der Wiege, und das zeigt von einem klugen Vaterherzen, das warm in ihm für seine Kinder schlug, als er auch noch nicht alle Kräften seines Geistes gesammelt hatte. Mitten in der Gefahre lächelte er der guten Mutter seinen Beifall zu, als er das schlafende Kind schon in ihren Armen sah. Beede Eltern geben hierinn eine gute Lehre, denn bei Gefahren dieser Art muß man immer den Schwächern am ersten zu Hilfe kommen. Wie bald würde der Rauch das kleine Kind erstickt, oder doch demselben geschadet haben. Was Beine zum Laufen hat, rettet sich leichter. Der kleine Knab fand mit hoch aufgesperten Augen vor Schrecken die Thüre nicht, und lief im Zimmer herum, ohne zu wissen, wo aus. Die Thüre war zwischen dem Bette des Vaters, und des brinnenden Teppiches. Schon polderte der gute Nachtwächter vor selber, und öfnete sie sich mit Gewalt. Ferdinand stund am Tische, über welchen das Feuer hoch aufloderte, und winkte unwillig über den gemachten Lärm dem Nachtwächter, daß nur der Teppich brinne. Er wollte ihm auch sein Eindringen verweisen. Menschen sind bei schweren Folgen, welche aus ihren Vergehen entspringen, immer so beschaffen, daß sie aus der vorhandenen Gefahr wenig machen, um die Schuld, die ihnen zu Last kömmt, zu mildern. Das sogenannte Tuschen an aufbrinnenden Feuer hat schon oft hohen Schaden erweckt. Lieber rufe man gleich um Hilf, als man es länger anstehen läßt. Das Feuer frißt zu geschwinde um sich, und

findet

findet allenthalben zu leicht Etwas zur Nahrung. Mit jedem Augenblick wächst die Flamme, und mit der Flamme die Gefahr.

Wozu das Getöse? sprach Ferdinand zum Nachtwächter. Es brinnt ja nur der Teppich ein Bischen.

Feuer ist Feuer, antwortete dieser, und schon mit Wasser versehen, übergoß er, ohne viele Umstände zu machen, den brinnenden Teppich, und den Ferdinand, der der nächste am Feuer stund, löschte eilig die Brunst, öfnete die Fenster, daß sich der Rauch verziehen konnte, gieng wieder zur Thüre, und sprach: Jezt schlaft gesund, liebe Leute, ich habe meine Schuldigkeit gethan.

Ferd. Der grobe Mann!

Nachtw. Gute Nacht, junger Herr! Gute Nacht. Pums schloß er die Thüre hinter sich zu, und war draussen.

Die Sache gieng so schnell fürseinander, daß die Eltern, und Kinder kaum einige Stücke von Kleidern an sich brachten, als sie sich schon gerettet sahen. Vergebens rief der Vater den Nachtwächter zurück, er kehrte nicht um. — Du hast uns, und den braven Mann schwer beleidigt, sprach jezt der Vater. Du wirst morgen hingehen, und ihn bitten, daß er zum Essen herkommen möge.

Ferdinand erstaunend. Den Nachtwächter zum Essen hieher bitten? — das soll ich? — ich Ihr Ferdinand?

Vater. Ohne allen Anstand sollst du das, und höflich sollst du ihn bitten.

Ferd. Da wird es eben nicht viel bitten brauchen. Nachtwächter werden sich leicht bei einer Mahlzeit einfinden — Aber, lieber Vater! Wir werden ja das Gerede der ganzen Stadt. Welcher Gast soll sich eine Ehre daraus machen in Zukunft mit uns zu speisen, wenn wir einmal unsern Tisch mit Nachtwächtern theilen.

Vater. Daß wir das Gerede der ganzen Stadt werden, das haben wir deiner Unvorsichtigkeit zu danken. — Schämst du dich etwa mit dem zu speisen, der es wohlthätig verhindert hat, daß eben diese deine Unvorsichtigkeit nicht schwerere Folgen nach sich gezogen habe. — Wir schliefen doch alle sehr sanft.

Mutter. Wahrhaftig hätte der Mann nicht geklingelt, so würde das Feuer die Vorhänge am Ferdinands Bette ergriffen, und noch grössern Schaden gemacht haben. Leicht, gar leicht hätten wir alle im Rauche ersticken können.

Vater. Und die liebe Nachbarschaft! überdenke es ein wenig Ferdinand, aus welcher Gefahr uns der Mann gerettet habe. Unsere Mobilien, Kleider,

der, und Habſeligkeiten wären gerade das Mindeſte. Unſer Leben ſtund in Gefahr.

Betäubt ſtund jezt Ferdinand da.

Vater. Geſezt! es wäre nur das Leben deines Schweſterchen in der Wiege dort? Welch ein Vorwurf für ein gutes Herz, das ſich ſagen muß: Ich habe durch Unvorſichtigkeit meiner unſchuldigen Schweſter einen ſchmerzlichen Tod bereitet.

Hier ſtiegen ihm Thränen in die Augen.

Vater. Ich will dich nicht daran erinnern, daß die Flammen dich ſelbſt im Bette hätten ſengen, und martern können. Wie wirkt nicht oft der Schrecken auf Frauen? Wie ſchrecklich hätte er auf deine liebe Mutter wirken können?

Schnell warf ſich jezt Ferdinand zu den Füſſen ſeiner Eltern, und benezte ihre Hände mit Thränen.

Und wäre uns allen nichts geſchehen auſſer dir, der du der Nächſte beim Feuer, und alſo bei der Gefahr warſt — Welchen Schmerzen würden wir, ungeachtet du dir das Uebel ſelbſt bereitet haſt — Ach! welchen Schmerzen würden wir empfunden haben, wenn wir dich verſengt angetroffen hätten? — Dich unſern Ferdinand, von dem wir ſo viel Gutes hoffen, von dem wir ſo vielen Troſt, groſſe Liebe in unſerm Alter verſprechen.

Ferdinand war nicht im Stande vor Schluchzen eine Sylbe zu sprechen. Sein Herz schien zu schmelzen.

Vater. Ich schone deiner, mein Sohn, und will von dem Schaden nicht sprechen, der unsern Hausherrn, bei dem wir in der Miethe sind, unsere Nachbarn hätte treffen können — — Dieß alles hat der gute Nachtwächter abgewendet!

Nun stund er auf der Vater, und fiel mitten im Zimmer auf seine Knie nieder, und mit hoch aufgehobenen Händen betete er zum Himmel auf:

Herr! der du in dem Auge des Löwens wie in dem Auge der verächtlichen Nachteule wacheſt, und uns wie deinen Augenapfel beſchützeſt, welchen Dank ſind wir dir ſchuldig, daß du den guten Mann zu unſerm Glücke wachſam erhieltest? Ich weiß es, du liebeſt die Armuth. Ich will in dem wachſamen Geiſte dieſes armen Mannes den Engel verehren, den du zu unſerer Rettung geſchickt haſt. Dir kann ich nichts, als ein dankbares Herz für die Wohlthat des über uns ausgebreiteten Schutzes geben. Aber wohl mir, daß du der Herr biſt, der einen kalten Trunk Waſſer dem durſtigen Bruder gereichet, belohnt, wohl mir. Ich will den nach Kräften belohnen, den du zu meiner Rettung geſchickt haſt.

Nach einer Pauſe, in welcher ſein Herz im Stillen zu Gott betete, ſtund er nun auf, und

Frau,

Frau, und Kinder mit ihm, denn alle warfen sich nach seinem Beispiele auf ihre Knie, und beteten, und dankten Gott aus ihrem Herzen wegen der so schnell, und wohlthätig von ihnen abgewendeten Gefahr, und er wendete sich wieder am ersten zum Ferdinand:

Du wirst also gewiß zum guten Nachtwächter gehen, und ihn hieher bitten.

Ferd. Vater! Sobald es Tag ist. Und höre ich, daß er etwa noch schläft, so will ich ihn in seiner Ruhe nicht stören. Ich will das zweitemal kommen. Und schläft er noch, so will ich das drittemal, und so oft will ich hingehen, als es nothwendig ist um ihm nicht zur Last zu sein. Ich habe an dem guten Mann gesündigt, ich wills aber wieder so gut machen, als möglich. O! vergeben nur sie mir, meine theuersten Eltern! Ihr meine lieben Brüder! hier nahm er seine kleine Schwester auf die Arme.

Dank sei dir ewiger Gott des Engels wegen, der an der Wiege meines Schwesterchen stund! ja! ich habe ihr ein grosses Uebel bereitet. Aber gieb mir Kräfte, Herr! daß ich dir einst eben so viel Gutes thun kann. Ewig will ich an die heutige Nacht denken. Nun küßte er sie, und legte sie wieder in die Wiege, eilte darauf zu seinen Brüdern, umfieng einen nach dem andern, und bat sie so zärtlich um Verzeihung, daß allenthalben Thränen in Augen funkelten, zum Zeichen der Vergebung, und erneuerten Liebe.

Als der Tag anbrach, eilte die ganze Familie in die Kirche Gott noch feierlicher zu danken, und jezt eilte Ferdinand zu dem wohlthätigen Nachtwächter.

Mit leisen Schritten trat er ins Haus. Aber wie erstaunte er, da er den Mann, der die ganze Nacht gewachet hatte, schon wieder bei seiner Arbeit fand.

Ich komme zu euch, lieber Freund! sprach Ferdinand redlich, euch zu danken, denn ihr habt uns heut Nacht von einem Unglücke gerettet, welches durch meine Unvorsichtigkeit über uns hätte losbrechen können.

Nachtw. Ich weiß nicht, was ihr da sagt. Ich kenne euch nicht.

Ferd. Ich bin der unglückliche Junge, der euch beleidiget hat, als ihr die Brunst in meines Vaters Hause zu löschen euch ins Schlafzimmer drangt.

Nachtw. Sagt nichts von Beleidigung. Ihr waret so voll Schlaf, und Schrecken, als es um diese Zeit, und bei solchen Umständen immer möglich war. Ich würde wohl einen kurios ansehen, der mich in einer solchen Lage anträffe, als ich euch fand. Verzeiht mir junger Herr! ich habe euch über, und über naß gemacht. Aber bei prasselndem Feuer kann man nicht viele Komplimente machen. Da heißt es brav zugegossen, sonst wächst der Schaden über den Kopf auf.

Ferd.

Ferd. Ich danke euch Freund! Wiederholtermalen danke ich euch. Und nun habe ich euch eine Bitte vorzutragen. Mein Vater läßt euch herzlich grüssen, und zu sich zum Essen bitten.

Nachtw. Und warum das?

Ferd. Er will euch seinen Dank zu erkennen geben, und gut machen, was ich Böses an euch gethan habe.

Nachtw. Hievon redet nichts mehr. Gebt mir eure Hand zum Zeichen, daß ihr mir verzeiht, daß ich gewaltsam in eure Kammer brach. Hier habt ihr die Meine. Aber nicht so. — Sie ist voll Schmutz von der Arbeit, welche ich hier treibe — und eure Hand ist blührieselweis — — Nun es gilt' schon.

Ferd. Eure Hand müßt ihr mir geben.

Nachtw. Je nun! Wenn ihr je so wollt. — Seht, da ist Wasser, waschet euch wieder.

Ferd. Nun zieht euch an, und geht mit mir zu meinem Vater.

Nachtw. Denkt nicht daran. Für meine Wache belohnt mich die Obrigkeit. Für den kleinen Dienst, den ich euch erwiesen habe, euer Dank. Ist ja doch alles gesund, und hat der Schrecken den Kindern, und der liebyn Mutter nicht geschadet?

Ferd.

Ferd. Alles wird euch mit Freuden empfangen.

Nachtw. Grüßt mir sie alle aus dem Herzen, und dankt ihnen, daß sie auf mich denken. Zum Essen komme ich nicht. Meine Mahlzeit sind Kraut, und Rüben. Dazu dürfte ich euch nicht einladen.

Ferd. Kommt doch! der Vater wird euch reichlich beschenken.

Nachtw. Mich beschenken? Für was? Weil ich ihn aus dem Bette herausstürmte —

Ferd. Sprecht nicht so, lieber Mann! ihr habt uns alle gerettet. Er empfindet es inniglich, daß er euch Belohnung schuldig sei. Er wird euch zwingen diese anzunehmen.

Nachtw. Zwingen? Ich besinne mich. Sagt eurem guten Vater: der Nachtwächter nimmt nichts an. Es ist seine Amtspflicht zu retten, wo zu retten ist. Beharrt aber doch euer Vater auf dem Gedanken Geld auszugeben, so sprecht so mit ihm: Lieber Vater! der Nachtwächter dankt euch um eure Mahlzeit, und euren Dank. Es war zu viel, daß ihr euren eigenen Sohn zu ihm geschickt habt. Er hörte bei dieser Gelegenheit, daß ihr Gutes thun wollt. Nun bittet er euch etliche neue lederne Wassereimer machen zu lassen, weil die Alten vermodern, und kein Wasser mehr halten. Es hätte euch gestern böse gehen müssen, wenn es darauf angekommen wäre, daß man sie gebraucht hätte.

Und

da der Vater im Rathe sizt, so bittet der Nachtwächter, ihr möchtet die Herrn erinnern, daß sie wieder einmal die Rettungswerkzeuge visitieren möchten. Der Nachtwächter weiß von sicherer Hand, daß vieles unbrauchbar, und also der Schaden gewiß wäre, wenn der liebe Gott das Städtchen mit einer Feuersbrunst heimsuchte. — — Nimmt euer Vater die zwei Dinge über sich, so sagt ihm, daß ich kommen, und ihm den Rock küssen werde. Seht! ich flicke hier die alten Eimer. Männer, welche dieses Handwerk treiben, wollen es nicht umsonst thun. Der Rath will nichts bezahlen. Also flicke ichs umsonst so gut, als ich kann. Lebt wohl, junger Herr! und sagts so. — Adieu! verzeiht mir, ich kann kein höflichers Kompliment machen.

Ferd. Mein Vater wird nicht nachgeben. Ihr werdet kommen müssen.

Nachtw. Das wäre gefehlt, weit gefehlt. — Heute habe ich eben einen Tag, an dem ich sonst nichts arbeiten will. Es ist, wie ihr wißt, ein Schauerfeiertag, an welchen Tägen die Reichen es nicht gerne sehen, wenn die Armen arbeiten. Ich will also zum Nutzen der Stadt den Tag aufopfern. Lebt wohl, junger Herr! und gebt euch gleichwohl das Geleit selber hinaus. Ihr seht schon, daß ich nicht vom Stuhle kann ohne mehr zu verderben, als ich gut mache. — Richtet alles so aus, wie ich euchs aufgegeben habe, und seid, und bleibt mir gut.

Der Nachtwächter nadelte an seinen alten Waſsereimern fort, und Ferdinand meldete alles dem Vater.

Wie sich der Mann an guten Nachtwächter erbaute, ist nicht auszusprechen.

Es ist möglich, sprach der Vater, daß er eben nicht mit Lust mit uns essen würde. Er könnte fürchten, dieß, und jenes zu versehen. Wir wollen ihm Mehl, Fleisch, und Bier schicken, und seinen Zehrgaden einrichten. Nach dem Essen geht aber groß, und klein mit mir zu dem guten Mann in die Visitte zum Nachtwächter.

Wie man beschlossen hat, geschahs. Die Mutter ließ so gar das kleine Kind hinabtragen, gabs ihm in die Arme, und der Nachtwächter herzte es zärtlicher, als mancher vom Adel seine Kinder. Die übrigen Kinder küßten ihm alle die Hand. Ferdinand fiel ihm in Angesichte seiner Eltern um den Hals — — Geht doch zurück, sprach der Nachtwächter, es sticht euch ja mein grober Bart. — Der Bart des ehrlichen Mannes sticht nicht, antwortete der Vater, indem er dem Ferdinand sein Wohlgefallen Zeigte, daß er sein Vergehen sowohl verbesserte.

Nun sezte man sich in Zirkel herum, und die Mutter sezte dem Nachtwächter Wein vor. Ich trinke keinen, antwortete er. Aber einen Nachbar habe ich, dem haben die Herrn Doctores erlaubt,

daß

daß er Wein trinken dörfe. Doch woher ſoll er Wein nehmen? Er hat nichts. Erlaubt mir ein paar Gläſer. Ich will ſie ihm geben.

Vater. Die ganze Flaſche!

Nachtw. Nein! nicht auf einmal. Aber wollt ihr das Allmoſen geben, ſo will ich ihms nach, und nach reichen. — Aber womit kann ich euren Kindern eine Freude machen?

Die Kinder waren rings um ihn herum, und baten ihn, er möchte ihnen ein Nachtwächterlied ſingen. —

Hm! ein Nachtwächterlied, ſprach er — das koſtet nicht viel. Aber der groſſe junge Herr dort wird lachen. Es reimt ſich zuweilen nicht, und er iſt ein Student.

Gerd. Ich habe gar nicht über euch zu lachen.

Nachtw. Nun wollen wir ſehen. Er fieng an:

Merkt auf ihr Herrn, und laßt euch ſagen,
Der Hammer hat zehn Uhr geſchlagen.
Gebt acht aufs Feuer, gebt acht aufs Licht,
Denkt nicht, ein Funke ſchade nicht.
Ein Funke Feu'r, auch noch ſo klein,
Der äſchert groſſe Städte ein.
Hat zehn Uhr g'ſchlagen. —

Merkt auf ꝛc. — — — —

11 — — — — — —

Da ſucht ein Kind wohl ſeinen Ball
Mit Licht im Bett, und Knall, und Fall
Ergreift das Bett ein Funke klein,
Und äſchert Bett, und Häuſer ein.
Hat eilf Uhr g'ſchlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

12 — — — — — —

Im untern Stock, wenn es brinnt,
Wird bald die Stiege angezündt.
Man ſpringt zum Fenſter nun herab,
Man bricht die Beine, fällt ins Grab.
Hat zwölf Uhr g'ſchlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

1 — — — — — —

Hier liegt oft ein gelehrter Mann,
Der Schlaf kömmt ihn gar heftig an.
Er ſchläft bei ſeiner Leſerei,
Verbrennt des Bettes Lieberei.
Hat ein Uhr g'ſchlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

2 — — — — — —

Der Vorhang brinnt ſchon lichterloh,
Die Flamme ſteigt ſchon ziemlich hoch.
Es ſieht ſich der Gelehrte um,
Und ſpricht im Feu'r: Wie war ich dumm?
Hat zwei Uhr g'ſchlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

3 — — — — — —

Der Knecht im Hauſe immer faul,
Die Tobackspfeiffe hübſch in Maul.
Geht nun im Stall. Es fällt ins Stroh,
Ein Fünkchen, und der Stall brinnt hoch.
Hat drei Uhr g'ſchlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

4 — — — — — —

Die Dirne kömmt mit einem Spann,
Wühlt zu der Schwein, dem Rind heran.
Steckt ihren Spann ins Stroh hinein,
Nun brinnts. Wie könnt' es anderſt ſein?
Hat vier Uhr g'ſchlagen.

Merkt auf ꝛc. — — — —

5 — — — — — —

Die Bäurinn macht aus Butter Schmalz,
Sie läuft davon um Holz und Salz —
Ins Schmalz ſchlägt während dem die Flamm,
Und brennet Haus, und Hof zuſamm.
Hat fünf Uhr g'ſchlagen.

Merkt auf ihr Herrn laßt euch ſagen,
Der Hämmer hat genug geſchlagen.

Die Aſche wird zu ſchlecht verwahrt;
Ein Herr in ſeine Katz vernarrt,
Erlaubt ihr ihren Schlaf am Herd;
Der Ofen wird mit Holz beſchwert;

Erlaubt

Erlaubt man dieß, ſo laßt euch ſagen,
Es wird gewiß zum Feu'r geſchlagen,
Die volle, volle Uhr geſchlagen.

Man hat bei dieſem Liede nicht gelacht. Es ſchien, als wäre man in einer Schule geſeſſen. Der Vater erbat ſich das Lied vom Nachtwächter, und dieſer gabs willig her. Er wollte ihm ein Geſchenk geben. Der Mann nahms nicht an.

Es blieb dem guten Vater kein Weg offen, als dem ehrlichen Manne im Stillen Gutes zu thun. Das hat er aber reichlich gethan.

Das Lied des Nachtwächters lernen wir alle, ſprachen die Kinder. O! daß es die Welt lernen möchte, antwortete er. — Sie nahmen jezt Abſchied vom Manne. Aber ſie giengen bei ſeinem Hauſe nimmer vorbei ohne ihn zu beſuchen, und ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen. Oft ſparten ihm die Kinder einen Biſſen, und trugen ihm denſelben mit Erlaubniß der Eltern zu. Der ehrliche Mann, an ſchlechtes Eſſen gewohnt, verwendete dieſe Wohlthaten meiſtens an Kranke, die in ſeiner Nachbarſchaft, den edeln Herzen des Ortes unbekannt, ſchmachteten, und ward arm ſelbſt Wohlthäter der Armen.

Vater. Unſere Geſchichte macht Aufſehen. Ich wills in einem Bilde zum ewigen Angedenken entwerfen laſſen. Nun gieng er zu einem Künſtler, und befahl die Geſchichte

treulich

treulich nach ſeiner Erzählung zu kopieren. Hier iſt ſie. — Daß man den Nachtwächter vermißt, hieran iſt der Nachtwächter ſelbſt Schuld. Macht euch nicht lächerlich, ſprach er — Man glaubt von uns, wir taugen nur zum Spaßmachen aufs Theater. — — Auch iſt meine Uniform eben nicht prächtig, und mich anderſt vorzuſtellen, als ich bin, würde euch einer Lüge beſchuldigen.

Ferd. Ich will an einen ehrlichen Mann denken, und dann iſt mir euer Bild mit ewigen Farben in mein Herz gemalen.

Karl. Sagt mir doch, lieber Freund! wer hat euch doch geſagt, daß ich den Ball neulich unterm Bette mit dem Lichte in der Hand geſucht habe. Ihr habt vor das Ding in eurem Geſange haarklein erzählet. Freilich hätte ich da hübſche Händel anfangen, — das Bett anzinden kbnnen. O! das will ich ewig nimmer thun.

Vater. Aber ich will deine Fehler doch andern zur Warnung in einer Vignette anbringen laſſen, das Ganze niederſchreiben, und irgendwo in einer gelehrten Zeitung, oder Sammlung drucken laſſen. Hinſchreiben will ich:

Bewahrt das Feu'r, bewahrt das Licht,
So ſchadet Feu'r, und Licht euch nicht.

Ferdinand zum Nachtwächter. Ich werde einmal auf den Abend zu euch kommen, lieber Mann! und euch in Schattenriß nehmen, wie ihr eben auf die Wache zieht. Nachtw.

Nachtw. Wenn ihr eine Freude daran habt, und keinen Narren aus mir macht, warum nicht?

Ferd. Ihr sollt der Welt theurer sein, als Tausende, deren Portraite', und Schattenrisse der Welt aufgedrungen werden, ohne daß man weiß, wozu sie zu brauchen sind.

Mutter. Ja den Schattenriß sollst du machen, Ferdinand! und ich will ihn in eine hübsche Rame fassen lassen, und unter dem Spiegel hangen. Oefter will ich euch dann sagen: Seht den Mann, der uns gerettet hat! lernet hier gemeine Leute schätzen, und keine Gefahr für gering anzusehen.

Der Funke Feu'r auch noch so klein,
Der äschert grosse Städte ein.

Von

Von den gefährlichen Hundsbiſſen.

Jämmerlich iſt der Auftritt, meine kleinen Freunde! welchen ihr hier in dem vor euch liegenden Kupferſtiche entworfen ſehet; und ich kann nicht umhin, euch eine Geſchichte zu erzählen, die euch abſchrecken ſoll, aus Muthwillen, oder einer andern grauſamen Freude die Hunde zu hudeln, und zu veriren, damit ihr nie um ein trauriges Beiſpiel mehr zu dieſer Sammlung liefert. Ich habe euch ſchon bei den Bienen, und bei andern Gelegenheiten geſagt, daß ihr alle Thiere überhaupts ungehudelt laſſen ſollet, daß alle Thiere Geſchöpfe des nämlichen Schöpfers ſind, der uns erſchaffen hat, und daß es in jedem Falle gut ſei, ein fühlendes und mitleidiges Herz zu beſitzen; ich werde euch alſo hier nur noch durch einige wahre Beiſpiele zeigen, wie ſehr ihr eure Geſundheit und ſelbſt euer Leben in Gefahr ſetzet, wenn ihr auch ſonſt freundliche Hausthiere zur Wuth reizet, ſie plagt, veriret, und dadurch aufbringt.

Faſt in jedem Hauſe hat man einen Hund, und viele Gewerbsleute bedürfen eines Hundes ſo nothwendig, als der Bauer ſeines Pferds oder ſeiner Kuh. Noch mehrere Menſchen aber halten ſich ſelbe zu ihrer Unterhaltung und Vergnügen, weil ſie zu allerhand Künſten abgerichtet werden können, und weil der Hund überhaupts ein wachbares und [illegible]ues Thier iſt, das ſeinen Herrn im größten Unglück, und wenn ihn alle Menſchen verlaſſen haben,

ben, nicht verläßt, ja selbst die Hand wieder freundlich leckt, welche ihm Schläge gegeben hat. Aber eben darum, meine Lieben! weil der Hund seinem Herrn mit so vieler Liebe zugethan ist, feindet er alle diejenigen an, welche ihm fremde sind, oder seinem Herrn, oder dem Eigenthum desselben einen Schaden zufügen wollen. Auf diese stürzt er los, reißt sie zu Boden, hält sie fest, oder kann er das nicht; so zwickt er sie in die Füsse, Hände, und Gesicht, und rächet, so gut er kann, die Unbild, welche man seinem Herrn angethan hat, oder wie es ihm scheint anzuthun Willens ist. Er überlegt nicht, ob er recht oder unrecht thut, und bringt man ihn erst recht in Wuth, so hört er selbst den Ruf seines Herrn nicht mehr, wird unempfindlich für alle Schläge, und verbeisset sich in dem Fleisch desjenigen, den er sich zur Rache ausgesehen hat.

Seht hier den traurigen Beweis hierüber. Ein grosser Kettenhund lag ruhig in seinem Stalle, und wer vorübergieng, und ihn ungeneckt ließ, den bellte und schnurrte er oft gar nicht einmal an. Ruhig ließ er ihn seine Wege ziehen. Bellte er auch, wenn jemand, der ihm fremd war, in seines Herrn Hause gieng, so machte ers ganz kurz, und kroch brummend wieder in sein Loch. Ich weiß also nicht, was jene böse Knaben, die ihr auf dem Kupferstiche sehet, veranlaßt haben muß, das arme Thier so sehr zu mißhandeln, und mit Steinen und Koth nach ihm und an sein Haus zu werfen. Genug, sie machten den Hund durch mancherlei Anfälle so böse, daß er die Kette hätte entzweireissen mögen.

Wenn

Wenn ihn ein Stein traf, so rasselte er wild in seine Hütte zurück, und kam, sobald er den Stich der langen Ruthe empfand, wieder wie ausgefordert aus seinem Loche hervor; furchtbar wies er die schäumenden Zähne seinen Gegnern, sprang auf sie los, und heulte mehr, als er wider sie hinbellte. Das freute die bösen Kinder, und sie warfen, und schlugen immer ärger auf ihn zu. Auf einmal ersah der Hund seinen Vortheil, und erhaschte bei einem plözlichen Hervorsprung aus seinem Loche einen seiner Plagegeister, der sich zu nah an sein Haus gewagt hatte, riß ihn zu Boden, stand hin über hin, würgte und schüttelte den Unglücklichen, daß die übrigen vor Entsetzen zitterten, und um Hilfe riefen. Der Hauswirth mit noch ein paar Gästen kam eilig herbei, lockte seinen Hund, rief ihn beim Namen, schlug nach ihm. Allein der Aufgebrachte hörte, fühlte und sah nicht. Der Schaum seiner Zähne vermischt mit dem Blut des Knabens floß auf den Boden hin, und seine Wuth ward unbeschreiblich. Endlich da weder Schläge noch Rufen ihn von dem Knaben, in dessen Fleisch er sich verbissen hatte, abwendig machen konnten, so traf ihn einer der Gäste mit einem Stein so gewaltig vor den Kopf, daß er taumelnd in sein Loch zurückkroch.

Man zog den unglücklichen Knaben, welcher mit Blut überronnen da lag, und kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, auf die Seite. Sein Gesicht ward von den Nägeln des Hundes zerfleischt und zerfezet, seine Aerme und Hände waren zerbis-

sen, seine Lenden waren bis in die Eingeweide durchnaget. Gräslich und schaudervoll war dieser Anblick, und seine bösen Kameraden, ausser denen, welche gleich davon gelaufen waren, getrauten sich nur in der Ferne dieses blutige Schauspiel mit anzusehen. Man goß kaltes Wasser über den Unglücklichen, und brachte ihn noch auf einige Augenblicke ins Leben zurück. Wundärzte gaben zu verstehen, daß sie ihn nicht mehr retten könnten, und so starb der Junge, seiner selbst nicht mehr bewußt, binnen einer halben Stunde nach dieser erschrecklichen Begebenheit.

Wer nie einen in die äusserste Wuth gebrachten Hund gesehen hat, würde an der Wahrheit dieser Geschichte zweifeln: Deßwegen muß ich euch, meine Lieben! von der Stärke und Wuth eines aufgebrachten grossen Hundes noch etwas weniges sagen. Der stärkste Mann widersezt sich ihm vergebens. Ihn zu bändigen, und den Angegriffenen von ihm loszumachen klecken oft mehrere Menschen nicht. Er bleibt in seiner Raserei unempfindlich für alle Schläge, und gehörlos für alles Rufen; auch seines eigenen sonst gefürchteten Herrn. Zu dem ist sein Geifer und sein Biß allemal höchstgefährlich. Bei diesen Umständen ist für Euch wohl nichts schädlicher, als wenn ihr verwegen genug seid, so einen Hund zum Zorn gegen euch zu reizen, er mag frei sein, oder an der Kette liegen. Die leztern sind meistentheils noch gefährlicher, ihre Ruhe macht sie hiziger, und man hat Beispiele, daß sie die stärksten Ketten zerrissen, und auf

ihre

ihre Plagegeiſter losgeſtürzt ſind. Es giebt auch Hunde, die, wenn ſie ſchon mit dem Schwanze wädeln, doch den Schelm im Herzen führen, und beſonders von Kindern nicht einmal geſchmeichelt ſein wollen; ſie ſchnappen, wenn man ſie anrührt, und beiſſen nicht ſelten, wo ſie zukommen. Davon ſah ich zu R * * * ein trauriges Beiſpiel. Ein fremder Mann kam mit einem groſſen Hunde in eine Schenke. Der achtjährige Sohn des Wirths war in der Stube, nahte ſich vertraut dem ganz ruhig ſcheinenden Thiere. Niemand achtete darauf, auch der Eigenthümer des Hundes nicht. Der Kleine ſtreichelte ihn freundlich am Kopfe, plözlich fiel ihm der Hund ins Geſicht, und zerriß ihm den ganzen linken Backen bis ans Ohr. Man mußte nachher mit einer Nähnadel ihm ſein Geſicht bis an den Mund wieder zuſammennähen, und eine unvertilgbare Schramme bezeichnet noch bis jezt daſſelbe. Stellet euch, wenn ihr könnet, den Schmerzen vor, welchen dieſer Knabe leiden mußte, bis er wieder geheilet ward. Er durfte nicht reden, keine Speiſe kauen, und alſo auch nichts genieſſen, als leere Suppen, die Hälfte ſeines Geſichts ward hoch aufgeſchwollen, und eiterte, und eine Art von Maulkorb wurde ihm angelegt, um zu verhindern, daß er nicht durch die geringſte Bewegung mit dem Munde das zuſammengenähte Fleiſch wieder auseinanderreiſſen könnte. So mußte er etliche Monate hinbringen, bis er geheilet ward. Daher, meine Lieben! müſſet ihr euch jederzeit vor fremden Hunden in Acht nehmen, und ihnen auch nicht einmal ſchmeicheln, weil ſie von Unbekannten auch

nicht

nicht einmal geschmeichelt sein wollen. „Ei! er wird mich nicht gleich beissen, hörte ich schon öfter eures Gleichen sagen, wenn ihnen ihre Kühnheit verwiesen wurde. Aber wer giebt euch Siegel und Brief, daß es nicht geschieht, daß ihr nicht durch einen einzigen Biß einen Finger oder eine Hand verlieret? Wie unersezlich würde dieser Schaden sein, sowohl in Absicht auf euch selbst, als auch auf eure Eltern! diese müssen lange Bader und Feldscherer ins Hause kommen lassen, jeden ihren Gang theuer bezahlen, und so ihr sauer erworbenes Geld, euch wieder zu heilen, hingeben. Ihr selbst könnt lange eure Hand nicht mehr brauchen, empfindet Tag und Nacht Schmerzen daran, alles das wird versäumt, was ihr während eurer Kur mit gesunden Händen hättet leisten können, und am Ende behaltet ihr doch oft die ganze Zeit eures Lebens hindurch einen krippelhaften Finger, oder eine schwache Hand. Traf euch der Biß aber an einen gefährlichen Theil des Leibes, so ist das Uebel noch ärger und manchmal selbst tödtlich; weil die Zähne eines zornigen Hundes giftig sind; wenn auch der Hund an sich selbst gesund wäre. Und wollen wir auch noch das geringste annehmen, daß der Hund euch wirklich nicht verwunde, so kann er ja ein Stück aus eurem Kleide reissen, und ist denn das, glaubet ihr, kein Schaden? Was würde der Vater, oder die Mutter zu euch sagen, wenn ihr mit einem zerrissenen Rock nach Hause kämet? Würdet ihr nicht noch obendrein gestraft werden? Das Geld ist nicht allemal so leicht errungen, als ihr glaubt. Oft müssen eure Eltern

alle

alle ihre Kräfte anspannen, und sich selbst abbrechen, um euch ein gutes Kleid auf den Leib schaffen zu können. Ihr sollt auch dieß bedenken, und deßwegen müsset ihr frühzeitig auf euch selbst sehen, wirthschaften, gute Ordnung halten lernen, und alle Gelegenheiten vermeiden, wo ihr sowohl am Körper als an der Kleidung Schaden leiden könntet; dann werden euch eure Eltern, Lehrer und Vorgesezte lieb haben, und erstere werden weit eher dafür sorgen, daß ihr immer reinlich und sauber dahergehet, als wenn sie sehen sollten, daß ihr nichts zu schonen wisset, und alles eurem Muthwillen leichtfertig aufopfert.

Um nun auf das schrecklichste und fürchterlichste Elend zu kommen, welches einen Menschen treffen kann, muß ich euch zur Warnung von dem tollen Hundsbiß noch eine schreckbare Geschichte erzählen. Ihr werdet vielleicht oft von wüthenden oder tollen Hunden (man nennt sie auch winnig) gehört haben. — Wie giftig der Biß dieser Thiere ist, wie schon durch den ansteckenden Geifer toller Hunde diese fürchterliche Krankheit dem Menschen mitgetheilet wird, in sein Geblüt übergeht, und zu jener Raserej ihn bringt, die ihn unwiderstehlich hinzieht, alle diejenigen ebenfalls zu beissen, welche sich ihm nahen, ist kaum ohne Schauder zu erzählen. Ich kann mir keinen elendern, und erbarmungswürdigern Zustand vorstellen, als den, eines in Wuth gerathenen Menschen; daher beherziget zu eurer eigenen Sicherheit, und die grosse Gefahr kennen zu lernen, in die ihr, da ihr die Merkma-

le eines tollen Hundes etwa nicht kennet, euch selbst stürzet, folgendes traurige Beispiel.

Zu B * * hatten ansehnliche Eltern eine einzige Tochter von 13 Jahren. Sie war das Vergnügen und die Freude ihrer Eltern, ihr schöner und vielversprechender Wuchs, und die frühe Entwicklung der besten Eigenschaften ihres aufgeweckten Geistes erwarben ihr die Liebe und die Hochachtung nicht nur ihrer Verwandten, sondern der meisten Mitbürger. Gegen jedermann freundlich, immer munter und geschäftig, edelmüthig, und gut gegen Menschen und Vieh lebte sie zu den schönsten Hofnungen heran. Einst schenkte ihr der Papa ein kleines, artiges Hündchen, welches bald ganz seiner Gebieterinn ergeben war, aus ihrer Hand am liebsten aß, und ihr immer zur Seite lag. Einmal kam der Papa bei kalten Wintertagen eben nach Hause, da Leonore (so hieß die Tochter) eine Suppe aß. Das gute Kind ward so unvorsichtig seinem hungrigen Schooshündchen eine heisse Suppe zu geben, die es gierig auffraß. Die folgenden Tage fieng der Hund an traurig zu werden, er wollte nicht mehr scherzen, nichts mehr essen, kroch von einem Winkel in den andern, und zog seinen Schweif, mit welchem er seiner Gebieterinn so oft seine Freundlichkeit zu erkennen gegeben hatte, zwischen die Füsse. Leonore fühlte Mitleid für das arme kranke Thierchen, nahm es auf ihre Schoos, strichelte, herzte, und küßte es, und während dem sie einmal sehr vertraulich mit selbem umgieng, ihn aufzumuntern, mit ihm scherzen wollte,

te, und immer sprach: „He! mein lieber Joli! was fehlt dir denn? — Bist du krank mein liebes Hündchen? — Ja! recht krank bist du! nicht wahr! u. s. w. während dem zwickte sie ihr Lieb-ling in die Hand. Weder die Eltern, noch das Mädchen besorgten üble Folgen von dem Bisse, sie ließen die kleine Wunde zuheilen, und dachten an nichts weiter. Das Hündchen hatte aber die wah-re Wuth. Zum Unglück verlief sich das Hündchen, das es nicht wieder erfragt, oder gefunden werden konnte, denn man kann so weniger auf den Ge-danken kommen, daß es wüthig wäre. Man glaub-te eher, es wäre gestohlen worden. — Dieses ist den tollen Hunden eigen, daß sie, wenn ihre Wuth überhandnimmt, sich entweders irgendwo verschlie-ßen, oder sich verlaufen. — Leonore blieb 8 Tage hindurch munter und gesprächig wie sonst. Nach 14 Tagen fieng die geheilte Wunde zu schmerzen an, färbte sich dunkelroth, und entzündet. Die Mun-terkeit des Mädchens verlor sich allmächlich, und Kleinmuth und Traurigkeit nahm dafür in ihren Herzen Platz. Oefter weinte das gute Kind, scheu-te alle Gesellschaft, sogar die ihrer Eltern, bei denen es sonst am liebsten war, fieng hart und schwer zu athmen an, und endlich schloß es sich ein, und bat wehmüth, man möchte es allein las-sen. Die Unglückliche aß nichts, und wenn sie trinken wollte, war es ihr, als schnürte man ihr den Hals zu; bald konnte sie gar nicht mehr trin-ken, bekam Zuckungen in den Gliedern, verlor ihre Stimme, und wenn sie reden wollte, glich ihr dumpfer Laut dem Bellen eines Hundes. Sie schlief

unruhig,

unruhig, und hatte schreckenvolle Träume der schwärzesten Melancholie, träume von Vorbereitungen zur grausamsten Ermordung, von augenscheinlichem Tod, von Anfällen wilder Thiere, u. d. g. Wo sie nur hinsah, erblickte sie Gefahr, Mord, Blut und Tod, und wachend träumte sie dann auch sogar Todesschrecken. Das Athemhollen wurde ihr immer mehr erschwert, wozu sich ein beständiges ängstliches Seufzen gesellte, wobei sich ihre Brust und Schultern wie aus ihren Fugen erhoben. Endlich konnte sie selbst das Licht nicht mehr ertragen, suchte nur dunkle und vom Umgang der Menschen entfernte Oerter, glaubte bei der geringsten Bewegung ein ungeheures Getöse zu hören, fuhr bei jedem Laut erschrocken zusammen, und bat, man möchte sich ihrer erbarmen. Zulezt wurde ihr das Trinken völlig unmöglich, und so fieng jene Noth an, die das Unerträglichste dieser Krankheit ausmacht, und das gute Mädchen zum höchsten Grad des menschlichen Elends brachte. Sie litt' unaufhörlichen Durst; sobald sie aber nur das Glas dem Munde näher brachte, um trinken zu wollen, hob sich ihre Brust gewaltsam in die Höhe, der Hals verschloß, das Gesicht verzog, die Augen drehten sich um, und eine unaussprechliche Angst überfiel sie, mit Gewalt stieß sie das Wasser hinweg, dessen blosser Anblick sie schon in Schrecken sezte. Die Furcht vor jedem Getränke nahm mehr und mehr zu, und selbst vom blossen Anblick eines flüßigen Körpers geriet der ganze Leib in Zuckungen, der Athem hielt ein, und die gewaltsamsten Verdrehungen der Augen wurden an ihr sichtbar. Selbst ihre Phantasie wurde

von Wasserscheue angesteckt, und trieb sie so weit, daß sie glaubte, jeder, der ihr nahe trat, habe Wasser, und wolle es ihr mit Gewalt eingiessen. Sie lechzte vor Durst, und ihre ganze Natur empörte sich mit wüthigem Abscheu gegen jeden erquickenden Tropfen. Der Kopf, der Mund, und Hals, und der gebissene Theil fieng schmerzlich zu brennen an. Aber ihr Elend hatte noch nicht den höchsten Stufen erreicht. Die Furcht, und die Beängstigung wurde immer grösser; öfter glaubte sie den Hund zu sehen, der sie gebissen hatte, wie er auf sie zuläuft, sie anfällt, und wieder beißt. Ein gählinger Anblick eines Pelzwerks verwandelte sich in ihrer Phantasie sogleich in den Hund, der auf sie zuläuft, erschrocken fuhr sie dann zurück, flüchtete sich, und bat die Umstehenden, man möchte sie retten, und sich ihrer erbarmen. In der tiefsten Stille hörte sie ein ängstliches Geschrei, und beunruhigende Gespräche, und bei der geringsten Bewegung durch das Eintretten eines andern in das Zimmer glaubte sie, das Haus falle über ihren Kopf zusammen, und habe sie unter seinem Schutte begraben. Was aber ihr Elend noch mehr vergrößerte, was jeden Zuschauer bis zu Thränen rührte, war, daß diese Unglückliche meistens ihre völlige Vernunft hatte; sie sprach über alles vernünftig, sie wußte, daß sie diese Krankheit habe, und wünschte, daß sich ihr Leiden samt dem Leben bald enden möchte; sie nahm von ihren Freunden Abschied, warnte sie, ihr nicht zu nahe zu kommen, indem sie sie sonst beissen müßte. Ihre Empfindsamkeit, ihre Angst, und Furcht, verbunden mit

dem

dem Bewußtsein ihres Leidens zeichneten auf ihren Gesicht den höchsten Grad des menschlichen Elends ab. Ihre Zunge wurde blau, die brennende Hize, und Klemmung auf der Brust unausstehlich; Schaum füllte den Mund an, den sie unter Angst und Raserei ausprudelte, und lieber auf die Herumstehenden, als anderwärts ausspuckte, sie hatte dabei eine unwiderstehliche Lust um sich herumzubeissen, und die Leute anzufallen, und doch hielt sie die Kleinmüthigkeit, die ihre Seele niederdrückte, immer in der größten Angst. Sie bat daher, man möchte sie fest binden, und legte sich willig ins Bett um gebunden zu werden, damit sie andern nicht schade Durch das Beschwerliche des Athemholens schwoll endlich ihr Hals an, das Gesicht lief auf, die Backen und Augen wurden feuerroth, und die Lippen schwarz. In der größten Angst und Raserei bat sie ihre Freunde, sie möchten sie doch aus Erbarmen umbringen, oder sie wolle selbst Hand an sich legen, um ihrem Elend, das sie nicht länger erdulden könne, ein Ende zu machen. Die Krankheit marterte sie sehr lange. Sie geriet in die heftigsten Zuckungen, auf diese endlich folgte eine Schwäche, welche sie entkräftet dem Tode lieferte.

Dieses waren also die fürchterlichen Zufälle, welche den grausamsten Tod eines guten, wohlerzogenen und von ihren Eltern und Freunden geliebten Mädchens so jung und früh hervorbrachten, weil sie zu viel Vertraulichkeit ihrem sonst artigen Hündchen schenkte, und ihm einige Schmeicheleien

zu der Zeit abgewinnen wollte, wo es alle Luſt zu ſchmeicheln ſchon verloren hatte. Laſſet die traurige Geſchichte, meine Lieben! euch zur Warnung ſein, damit ihr nicht aus Unachtſamkeit euch in gleiches Elend ſtürzet, und euer Leben unter ſolchen Höllenqualen nicht ſchon in früher Jugend aushauchen müſſet! beſonders trauet keinem Hunde, wenn entweder ſehr kalte Winter- oder ſehr heiſſe Sommertäge einfallen; dieſe Zeiten ſind giftig für die Hunde, und befördern ihre Wuth. Ferners gebet ihnen nie heiß zu eſſen, und dann um ſo weniger, wenn ſie von der Kälte ins warme Zimmer kommen, wie es Leonore aus zu groſſem Mitleiden gethan, und im heiſſen Sommer laſſet ſie nie lange durſten, daß ihre innerliche Hitze nicht überhandnehme. Deßwegen gewöhnt ſie durch das, daß ihr ihnen immer in einem gewiſſen Orte Waſſer vorſtellt, Waſſer zu begehren, wenn es mangelt, und das Geſchirr leer iſt. Glaubt man aber, daß die Wuth einen Hund ſchon wirklich ergriffen habe, ſo nüzt kein Mitleiden, noch Nachſicht oder Hofnung ſeiner Beſſerung mehr, ohne ſich der Gefahr, von ihm gebiſſen, und von ſeinem Gifte angeſteckt zu werden, auszuſetzen. Er muß auf der Stelle getödtet werden. Aus Vernachläßigung dieſer Vorſchrift, und daß man das oft nur für eine Sucht hält, was wirkliche Wuth iſt, indem man die Kennzeichen derſelben entweder nicht kennet, oder aus zu groſſer Liebe für das Thier nicht kennen will, daraus entſtehen alle jene Unglücke, welche ſo vielen Menſchen das Leben auf die grauſamſte Art rauben.

Damit

Damit ihr diesen Unglücksfällen aber auch ausweichen könnet, so will ich euch, meine Freunde! einige Merkmale angeben, welche auch die Wuth an den Hunden kennbar machen. Sobald ein Hund wenig oder gar nichts frißt, noch säuft, traurig und mürisch wird, sich verkriecht, trübe und thränende Augen bekömmt, seinen Bekannten nicht schmeichelt, sondern sie vielmehr flieht, selten oder gar nicht bellt, und nur mit heischer Stimme, dann ist der Verdacht von Wuth nicht ungegründet. Von der Zunge, die er oft lechzend ausstreckt, läuft ihm der Speichel herab, und der Mund schäumt ihm. Anfangs läuft er langsam, bei wachsender Wuth immer schneller mit gesenktem Kopf, hangenden Ohren, und eingezogenem Schweif, und sieht er Wasser, so flieht er eilends davon. Oft geht er in dieser Krankheit auf den nächsten Besten, der ihn gar nicht beleidigt hat, los, und beißt nach selben. Nehmt euch, meine Lieben! deßwegen in Acht, und wenn ihr bei irgend einem Hunde dergleichen wahrnehmet, so weichet ihm klug aus, lauft aber nicht zu eilig gerade vor ihn hin, sonst verfolgt er euch. Zeiget es auch wachsamen Leuten an, damit selber getödtet werde.

Um aber auch denen, welche das Unglück haben sollten, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, eine Heilart anzurathen, so finde ich folgendes medizinalisches Hilfsmittel hier nicht überflüßig, und gerade am rechten Platze. Die Wunde von einem wüthenden Thiere (denn nicht nur die Hunde, sondern auch Katzen, Füchse, Schweine,

ke, Wölfe u. d. g. werden wüthig) muß auf der Stelle nach dem Biſſe ausgewaſchen werden, und geſchieht der Biß auf der Gaſſe, oder an einſamen Orten, wo man nichts bei Handen hat, ſo bedient man ſich ſeines eigenen Urins, und wäſcht damit die Wunde oft und ſtark, belegt ſie dann mit ſchwarzer Erde, und eilt nach Hauſe. Hier, wo man beſſere Gelegenheit hat, wäſcht man die Wunde, ſie mag klein, groß, ſeicht, tief, oder gar nur gerizt ſein, mit Salzwaſſer, gutem Eßig, Seifenwaſſer, oder mit ſtarker Lauge wieder aus, und reibt ſie ſo lange, bis ein heftiger Schmerz entſteht, oder die Wunde ſtark blutet; dann nimmt man trocknes oder gebranntes Salz, und reibt damit ſowohl den beſchädigten Theil als die Nebentheile, wäſcht dann die Wunde auf obige Art noch einmal, und wiederhollt das Einreiben des trocknen Salzes und das Abwaſchen mit ſcharfer Lauge etlichmal nach einander. Iſt dieſes alles mit gehöriger Eile und Sorgfalt geſchehen, ſo läßt ſich hoffen, daß das Gift größtentheils weggeſchafft ſei, und nicht leicht mehr ſchaden könne. Allein nichtsdeſtoweniger iſt es immer nöthig, die Wunde noch lange Zeit offen, und fließend zu erhalten, damit auch nicht der geringſte Uebergang des Gifts ins Geblüt zu befürchten ſei. Daher ſoll man nach obigen Vorbereitungen die Wunde mit zerquetſchtem Knoblauch mit etwas Pfeffer vermiſcht verbinden, oder geſtoſſene ſpaniſche Mücken einſtreuen, und ſo flieſſend erhalten. Noch beſſer iſt es aber, wenn man Gelegenheit hat, die Wunde tief mit einem glühenden Eiſen zu brennen, dann ein ſpaniſches

Fliegen-

Fliegenpflaster darüber zu legen, und so mehrere Wochen fliessend zu erhalten: wobei aber zu bemerken ist, daß dieses Eisen eben nicht der sogenannte Hubertsschlüssel sein müsse; sondern jedes Eisen, das man bei Handen hat, verrichtet den nämlichen Dienst, sonst könnte man sich zu lange verweilen, und das Gift zu tief eindringen lassen.

Ist man einmal so hergestellt, und hat diese Vorkehrungen getroffen, so kann man ruhig die Zeit abwarten, einen geschickten Wundarzt um das weitere befragen zu können. Eine innerliche Kur ist, wenn diese Vorbereitungen vorausgegangen sind, gar nicht nöthig; wo sie aber übersehen oder vernachläßiget worden, und das Gift schon in das Geblüt übergangen, oder die Wuth gar schon im Ausbruche ist, kann ich nichts bessers rathen, als sich eiligst einem geschickten Arzt anzuvertrauen, und einer innerlichen Kurart zu unterwerfen, statt die Zeit mit abergläubischen, und vernunftwidrigen Mitteln zu verlieren. *) — Aus jener traurigen Geschichte

*) In den preußischen Ländern ist ein sehr einfaches, und leichtes Mittel wider den tollen Hundsbiß eingeführt worden; und weil dieses vortrefliche Mittel in unserm Lande wenigst unter dem Volke noch gar nicht bekannt ist, so will ich selbes hieher setzen.

Dieses Mittel wird von den Maienwürmern gemacht. Die Maienwürmer heissen (Melve proscarabaeus, und Melve maialis) Maiwurm, Schmalz-

ſchichte, aus der ganzen Beſchreibung der Heilungsart eines wichtigen wüthigen Hundsbiſſes, und aus den ſo ſchmerzhaften Vorkehrungen, welche dabei getroffen werden müſſen, könnt ihr, meine Lieben! ſo ziemlich auf das ſchreckbare Unheil des Hundsbiſſes

R

käfer, Zwitterkäfer, und ſind mit den allgemein bekannten Maikäfern (Scarabaeus meloloncha) nicht zu verwechſeln, welche leztere im Mai bisweilen in ſo groſſer Menge ſich einfinden, daß ſie alle Bäume entblättern. Um ſich alſo in Aufſuchung dieſer für den tollen Hundsbiß ſo heilſamen Würmer nicht zu irren, halte ich für nöthig, die Beſchreibung dieſer Maiwürmer hieherzuſetzen. — Sie haben einen niedergebogenen, faſt rund gewölbten, und mit ſchwarzen länglichten Augen beſezten Kopf, ihre Fühlhörner ſind fadenförmig, und beſtehen aus 10 bis 11 roſenkranzförmigen Gliedern. Am Munde haben ſie 4 kurze Fäden, die aus 2 Gliedern von ungleicher Länge beſtehen, und Fühlſpitzen genannt werden. Statt der Flügel liegen auf dem Rücken zwo erhabene länglicht gerundete Flügeldecken, die ſehr kurz, und ſchwarzgrün gedupft ſind, kaum die Hälfte des Rückens bedecken, und voneinander ſtehen, mit welchen ſie aber niemals fliegen: denn ſie kriechen nur langſam auf der Erde fort. Der Unterleib iſt länglicht erhaben, gewölbt, und ziemlich dick, und beſteht aus 5 bis 6 Einſchnitten. Der eigentliche Fuß, das iſt, der äuſſerſte Theil des Beins, beſteht bei den vordern vier Füſſen aus 5, bei den hintern zween aber aus 4 Gliedern. Die weſentlichen Kennzeichen aber, woraus man dieſen Meloe von andern Käfern unterſcheidet, ſind: 1ſtens

bis

bisses schließen. Der Himmel bewahre euch auf immer vor diesem fürchterlichsten Unglücke, das einem Menschen begegnen kann. Daher bitte ich euch, auch mit den gesunden und zahmsten Hunden behutsam umzugehen, sie auf keine Weise zum Zorn

---

die fadenförmigen aus runden Gliedern bestehenden Fühlhörner; 2tens der Mangel eigentlicher Flügel: 3tens der weiche, schwarze und ungefähr einen Zoll lange Unterleib, den er im Kriechen langsam fortschleppt, und der beim Berühren, besonders bei den Beingelenken, eine fette nach Veilchen riechende Feuchtigkeit ausschwizt. Das Männchen ist kleiner als das Weibchen, mehr violetfärbig als schwarz, hat längere Fühlhörner, und seine Flügeldecken sind oft länger als der Unterleib.

Der Meloe maialis oder rothgezeichnete Maiwurm hat schmuziggelbe Flügeldecken; die Absätze bei den Einschnitten im Unterleibe sind mehr oder weniger Zinnoberroth; übrigens kömmt er an Größe, Gestalt, Eigenschaften, und an den übrigen wesentlichen Kennzeichen mit dem vorigen vollkommen überein; bei uns aber wird er selten gefunden. Beide Arten dieser Würmer haben gleiche Kraft und Wirkung: sie halten sich meistens auf den Brachfeldern, Wiesen, oder an den Hügeln, welche der Sonne ausgesezt sind, auf, und müssen im Maimonate bei trockner Witterung gesammelt werden.

Da sie den obenerwähnten Schleim leicht von sich lassen, so muß man sie, ohne viel zu drücken, fangen.

Zorn zu reitzen, weil ihr Biß im Zorne ebenfalls Gift iſt, und ihr euch alſo auch aus Scherze der Gefahr ausſetzen würdet, entweders an eurem Körper, oder an eurer Kleidung, oder gar an eurem Leben Schaden zu leiden. Neckt, hundelt, peiniget,

gen. Sobald ſie nach Hauſe gebracht werden, muß ihnen lebendig der Kopf mit einer Scheere über ein Glas, worinn reines Honig iſt, abgeſchnitten und weggeworfen, der übrige Körper aber in das Honig gelegt werden. Dann wird das Glas zugebunden, und an einen friſchen Ort geſtellt. Sollte das Honig nach einiger Zeit ſehr eintrocknen, ſo wird etwas friſches hinzugethan. Auf eine halbe Maß Honig nimmt man 150 Maiwürmer. Die Art, dieſe Maiwürmer zum ordentlichen Gebrauch zu verfertigen, iſt folgende:

Man nimmt 24 Stück derſelben mit dem anklebenden Honig, reibt ſie in einem ſteinernen Mörſer ganz klein, ſezt dann 4 Loth Theriak dazu, und 3 Loth von der gepulverten gemeinen Valerianwurzel, miſcht alles recht wohl zuſammen, und ſezt zulezt noch ſoviel vom Honig hinzu, worinn die Würmer gelegen, als genug iſt, eine dicke Latwerge aus dem Ganzen zu machen. Von dieſer Latwerge giebt man, ſobald als möglich, nach empfangenen Biſſe, ohne weiters eine andere Vorbereitungskur vorgenommen zu haben, anderthalb bis 2 Quintchen auf einmal, läßt darauf den Kranken ſich im Bette, und in einem gemäßig warmen Zimmer halten, befiehlt ihm die ſtrengſte Diät, und giebt ihm wenig zu trinken, und nichts zu eſſen.

niget, und quälet dieſe Thiere nicht aus Luſt; müſſet ihr ſie einmal aber zu eurem Nutzen gebrauchen, ſo richtet, oder laſſet ſie ſo abrichten, daß ſie Niemanden ſchaden, und euch in keine Unkoſten, Prozeſſe, und Feindſchaften verwickeln. Wo ihr ſie

---

Auf dieſes Mittel pflegen die Kranken ſehr heftige Schmerzen im Unterleibe, in der Gegend der Nieren, und im Urinlaſſen zu bekommen. Der Urin brennt, geht wenig unter heftigem Schwange weg, und öfter kömmt auch Blut mit. Von dieſen Zufällen muß man ſich nicht abſchrecken laſſen, weil eben durch dieſe das Gift der Hundswuth verändert, und aus dem Körper geſchaft wird. Zur nämlichen Zeit pflegt auch ein ſtarker, ſtinkender Schweis zu erfolgen, den man durch die gemäßigte Wärme des Zimmers zu unterhalten ſuchen muß. — Stellen ſich aber auf die gegebene Doſis dieſes Mittels die oberwähnten Zufälle nicht ein, ſo kann man von deſſen Wirkung nicht hinlänglich verſichert ſein: und in dieſem Falle muß man nach 24 Stunden das nämliche Mittel wiederholen, oder in einer gröſſern Doſis, als vorher, geben; und darauf den Kranken auf dieſelbe Art, wie vorhin, behandeln.

Die Zufälle im Urinlaſſen, und die Schmerzen im Unterleibe hören bald von ſelbſt auf, beſonders wenn man dem Kranken nach 24 Stunden eine Mandelmilch giebt. Sobald das Hemd vom Schweiße naß iſt, muß es gleich vom Leibe gethan, und entweder verbrennt, oder wiederholtermal mit ſcharfer Lauge ausgewaſchen werden. Die Wunde wird auf die nämliche Art behandelt, wie vorhin gemeldet worden. —

Noch

ſie zu eurer Vertheidigung brauchen müßt, da kann euch nichts zur Laſt gelegt werden. Fremde Hunde aber, die euch nicht beleidigen, laſſet immer ungeſchoren: geſezt, ſie ſchaden euch nicht, ſo wird doch jeder Eigenthümer dadurch beleidiget, wenn ihr ſein Thier beleidigt, und ſeine Rache fällt dann auf euch. Solche muthwillige Neckereyen haben ſchon alte Freundſchaften zerſtört, und koſtbare Prozeſſe verurſacht. Genug, daß ihr durch oben angeführte Beiſpiele überzeugt ſeid, daß es euch immer mehr Nachtheil und Schaden als Ehre bringen kann, wenn ihr entweder aus Muthwille und Unachtſamkeit, oder gar aus Bosheit den Hunden mehr Frömmigkeit und Duldung zutrauet, als ſie beſitzen.

Dein

Noch iſt zu merken, daß man jungen Leuten weniger von dieſer Latwerge giebt, den Pferden aber, den Ochſen, und andern ſtarken Thieren, wenn ſie auch dieſe Wuth haben, bis 3 Quintchen gegeben werden können.

Dein Gott iſt's, der dich rief ins Leben,
Und dieſer Gott hat Thieren auch gegeben,
Was ſie zu deinen Dienſten fähig macht.
Was haſt du ſchon aus Nichts hervorgebracht,
Daß du es wagſt, dir muthig zu erlauben,
Dem Thiere ſeine Freud', des Lebens Wohl zu rauben?
Das Thier ehrt ſeinen Gott oft frömmer, als wie du,
So dulde es, mein Kind! und laſſe es in Ruh.

Zum

Zum Beſchluß.

Noch eine herzliche Bitte an euch, meine Lieben!

Ihr habt nun das Buch durchblättert, und ſeid im Begriffe es wegzulegen. Ehe ihr das thut, bitte ich euch, nochmal das kleine Bild auf dem Titelblatte anzuſehen. Ihr findet hier ein paar Männer beſchäftiget, wie ſie den Reſt eines durch Unvorſichtigkeit im Spielen getödteten Kindes in die Grube verſcharren. Es begegnen euch zwar mehrere ſolche Bilder im Buche, welche euch zeigen, daß Leichtſinn, und Muthwillen manche Todtenbaare zu frühe mit Kinderleichen füllen. Aber ich bitte euch, das Lezte, was eurer wartet, euer Hinabſinken in die Grube, wohl zu beherzigen.

Der Tod [illegible] wie ein Vogelfänger. Er lockt euch in Gefahren, und der Leichtſinn verblendet euch, daß ihr die vorhandene Gefahr nicht bemerkt. Ihr könnt ihm wohl auch öfter entgehen, und das mag euch noch leichtſinniger machen. Aber denkt daran! unverſehens ſtreckt der Tod ſeine kalte unerbittliche Hand gegen euch aus, und bald verlöſcht die kleine Flamme eures Lebens, und ihr ſeid nicht mehr —

Ihr ſeid nicht mehr für die Welt, ihr Lieben! welche ſich eurer erfreute, als ihr in dieſelbe getreten ſeid, weil ſie ſich von eurem künftigen Fleiße, von eurer Tugend, von eurer Rechtſchaffenheit groſſe

Hof-

Hofnungen gemacht hat. Sie würde sich vielleicht eurer guten Dienste lange dankbar erinnert haben. Aber nun vergißt sie euch, weil ihr derselben durch nichts merkwürdig geworden seid, als durch euren Leichtsinn, durch ein unvorsichtiges Spiel, vielleicht durch eine zu frei gewagte Kindertändelei. Euer Grabstein hätte einst eure Tugend zum Beispiel rühmen, und darstellen können, und nun zeigt er etwa das Unglück, das ihr euch unbesonnen selbst bereitet habt, und ihr werdet kein Beispiel der Tugend, sondern ein warnendes Schreckenbild.

Ihr seid nicht mehr für eure Eltern, für eure Geschwisterte, für eure Anverwandten. Schwarz, wie ihr Trauerkleid ist, wird euer Andenken sich in ihren Seelen erhalten. Ach der Unglückliche! so sehr ich ihn liebte, folgte er doch den Warnungen seines Vaters nicht — Dieser Vorwurf wird euch aus dem Munde eures Vaters in die Grube begleiten. Eure Mutter wird in Thränen zerfließen, und ihr Leidwesen auszudrücken wird sie keine Worte finden. Wie die Nacht wird sich lange Zeit Trauer über eure Freunde verbreiten, bis sie unter einander des Traurens müde sich selbst sagen: Der Unfolgsame! verdient er wohl den tiefen Schmerzen, der an uns nagt? Stillschweigen wird darauf folgen, und euer Kranz auf dem Grabe wird vielleicht noch nicht welk, und ihr werdet doch auch unter den Eurigen schon vergessen sein. Geflissentlich wird man euch nimmer nennen, um den lieben Eltern, und Anverwandten nicht unangenehme Erinnerung zu verursachen.

Ihr

Ihr werdet in die Grube sinken, und wie der Wind den Staub von eurem Grabe wäht, wird euer Andenken unter den Menschen verwäht werden.

Sehet die traurigen Folgen der Unbesonnenheit, des Leichtsinnes, des frevelhaften Wagens in Gefahr. Sie sind, um sie euch kurz darzustellen, langes Leiden, fruhzeitiger schmerzhafter Tod, Vergessenheit von denen, deren Andenken, und ewige Liebe zu verdienen euch ewige Pflicht gewesen wäre. Meidet, was euch unglücklich macht, denn ihr seid bestimmt, glücklich zu sein, und die Welt, und die Liebe der Eurigen zu genießen, bis ihr durch ausgeübte Tugend, und Verdienste für den Himmel reif geworden seid.

Sachenregister.

A.

Abhärten, was den Körper kann, und ihm zuträglich ist, ohne gefährlich zu werden, halte ich für erlaubt und thunlich, 137.

Abkühlung, zu geschwinde, auf starkes Erhitzen, verursachet Auszehrung, Lungensucht, und

einen

einen frühezeitigen Tod, 26. plötzliche, zieht immer kleine Ueblichkeit nach ſich, 29.

Aeltern werden Kindern läſtig, wenn ſie ihnen bey verſchiedenen Vorfallenheiten ſagen, was gut iſt, aber ſchlimme Folgen dem ungeachtet haben kann, 187, u. f.

Ausgang, den, der Sache ſoll man allzeit betrachten, 194.

B.

Baden, ſich, im kühlen flieſſenden Waſſer erquicket den Körper, und iſt der Geſundheit gedeihlich, 127. Erklärung der böſen Folgen davon, 128, u. f. Iſt in vielen Fällen die einzige Kur, 130. Urſache davon, ebend. Man ſoll ſich allzeit dabey aller Ehrbarkeit befleiſſen, und niemand Anlaß geben, ſich ärgern zu müſſen, 133.

Begierden, wer ſie zu befriedigen ſucht, denkt nie, was er thut, oder was erfolgen könnte, 22.

Bienen ſind im Stande, ein Pferd umzubringen, 92. Wenn ſie ſtechen, müſſen ſie meiſtens ſter-

ſterben, ebend. Kennzeichen, ob ihr Stich auch tödtlich, oder auf eine andere Weiſe ſchädlich werden könne, durch ein Beyſpiel erwieſen, 93, u. f. Mittel, den Stich zu heilen, 95. Müſſen im Winter oft gefüttert werden, 97, u. f. Schilderung ihrer Arbeitſamkeit, 98, u. f. Nutzen, den ſie ſchaffen, 100, u. f. Ganze Familien nähren ſich ſchier davon, 101. Ein Beyſpiel ihrer Rache, 103 u. f.

Blindheit, die, iſt das gröſte aus allen Uebeln, 8 — 9.

Bücher nur deßwegen ſo rein halten, weil man ſie nicht ſo oft vor ſich nimmt, empfiehlt wahrlich ſehr wenig, 207. Soll man ehren, denn ſie enthalten Unterricht für das Leben, und manche nützliche Lehren, die einem in der Welt forthelfen, 208. Man ſoll die hübſchen Lehren, und die guten Dinge, die darinn ſtehen, noch mehr ehren, ebend. Gute Folgen der Bücher, ebend.

Burzelbäume machen, ſieh: Kopfſtehen.

D.

Degen können, unvorſichtig gebraucht, Unglücke anrichten, 10.

Dieberey bringt allemal Schaden, 195.

E.

Eindrücke, die erſten, welche auf die Seele des Menſchen gemacht werden, erhalten ſich am längſten, 49.

Eisſchießen, welche Gefahr damit verbunden ſey, 148 u. f.

Erkältung, auf eine vorhergegangene Erhitzung verurſacht die traurigſten Zufälle, 139.

Erlaubt und gut kann man leicht etwas halten, das es nicht iſt, wenn man es genauer unterſucht, 163. Erlaubt man ſich einmal zu thun, was Unrecht iſt, ſo erlaubt man ſichs auch bald zum zweytenmale, 196.

F.

Feinde, auch kleine, können ſchaden, wenn wir ſie reitzen, 92. Wenn wir ſie gleich nicht achten,

achten, können uns mit ihrer Rache ſchaden, 104.

Feuer, man kann nie vorſichtig genug damit umgehen, 191.

Finden muß man nicht alles ſo leicht, daß man ſich ſo raſch wagt, es nachzumachen, 179.

Flüſſe, woher ſie bey Menſchen entſtehen, 139.

Freuden, die größten, kann ſich der Menſch ſelbſt durch Unvorſichtigkeit, Kühnheit, Unmäßigkeit und dergleichen verbittern, und nicht ſelten ſchadet er ſeinem Leben, ſeiner Geſundheit, und ſeinem Körper, als er ihm nützet, 137. Allzugroße Freude macht blind, ſo, daß man manchmal die Gefahr nicht ſieht, der man entgegen rennt, 138.

Freunde in der Noth gehen hundert auf ein Loth, 197.

Früchte, geſunde, werden ſchädlich, wenn man ſie übermäßig genießt, 88.

Furcht und Schrecken hat großen Einfluß auf die Geſundheit der Kinder, 48.

Fürchten, ſich, iſt Thorheit, 65.

G.

Gabeln können unglücklich machen, wenn man ſie unvorſichtig gebraucht, 10.

Gefahr, die, fürchten, iſt recht, 129. Zittern und zagen, wo ſie nicht iſt, das iſt zu viel, ebend. Man ſoll ſich an nichts wagen, wo Gefahr dabey iſt, ohne einen erfahrnen Mann an der Seite zu haben, der beſtimmen kann, ob etwas zu unternehmen, oder nicht zu unternehmen ſey, 191, 192. Bey den Gefahren muß man immer den Schwächern am erſten zu Hilfe kommen, 224.

Gegenwart Gottes, der, ſoll man ſich allzeit erinnern, Folgen davon, 133.

Gehorſam gegen die Aeltern iſt die erſte Pflicht, 119.

Geſundheit, die, iſt der beſte Reichthum des Menſchen, 8. Sie muß uns mehr werth ſeyn, als alle Freuden und Vergnügungen, 26.

Glieder gerade ſind des Menſchen beſter Reichthum, 8. Man fühlt nie mehr, welch Glück geſunde Glieder ſind, als wenn man ſie ver-

verloren, 118. Mittel, gefrorne Glieder, die ſchon aufgebrochen ſind, heilen zu können, Note 141. Das Aufbrechen der Glieder zu verhüten, Note 142.

H.

Halswehe, woher es oft komme, 139.

Hausthiere, die ſonſt freundlich ſind, zur Wuth reitzen, ſie plagen, veriren, und dadurch aufbringen, ſetzt Geſundheit, und ſelbſt das Leben in Gefahr, 241.

Honig, auf den Stich der Bienen gelegt, heilt, wenn man nur gleich den abgebrochenen Stachel aus dem Fleiſche zieht, 91. Was es für Nutzen ſchaffe, 100 u. f.

Hubertsſchlüſſel, 256.

Hunde ſind Gewerbsleuten ſehr nothwendig, 241. Die meiſten Menſchen halten ſich ſelbe zu ihrer Unterhaltung und Vergnügen, ebend. Urſache davon, ebend. u. f. Warum ſie alle diejenigen anfeinden, die ihnen fremd ſind, oder ihren Herren, oder dem Eigenthume derſelben einen Schaden zufügen wollen, 242. Ihre Verfolgungsart, ebend. Der Stärke ei-

nes aufgebrachten groſſen Hundes widerſetzt ſich der ſtärkſte Mann vergebens, 244. Seine ferneren Eigenſchaften, ebend. Sein Geifer und Biß iſt allemal höchſt gefährlich, ebend. Verhaltungsregel gegen ſolche Hunde, ebend. u. f. Wie vielfach ſchädlich ſolche Biſſe ſind, 246. Beweis, wie giftig der Biß toller Hunde ſey, und mit welcher Gefahr er auf die Menſchen wirke, 247, u. f. Ein ſchreckliches Beyſpiel dieſer Art von einem 13jährigen Mägdchen, 248. Man ſoll ihnen entweder bey ſehr kalten Winter- oder ſehr heiſſen Sommertagen nicht trauen, denn dieſe Zeiten ſind giftig für ſie, und befordern ihre Wuth, 253. Man ſoll ihnen nie heiß zu eſſen geben, um ſo weniger, wenn ſie von der Kälte ins warme Zimmer kommen, und im heißen Sommer ſoll man ſie nie lange durſten laſſen, ebend. Man ſoll ſie gewöhnen, Waſſer zu begehren, wenn es mangelt, ebend. Wie man ſich zu verhalten habe, und was man dabey vermeiden müſſe, wenn man glaubt, daß ſie die Wuth ſchon wirklich ergriffen habe, ebend. Merkmale, welche die Wuth

an den Hunden kennbar machen, 254. Will man Hunde zu ſeinem Nutzen gebrauchen, ſo richte, oder laſſe man ſie ſo abrichten, daß ſie niemanden ſchaden, und in keine Unkoſten, Prozeſſe, und Feindſchaften verwickeln, 260. Muthwillige Neckereyen mit Hunden haben ſchon oft alte Freundſchaften zerſtört, und koſtbare Prozeſſe verurſachet, 261. Es kann immer mehr Nachtheil und Schaden, als Ehre bringen, wenn man entweder aus Muthwillen und Unachtſamkeit, oder gar aus Bosheit den Hunden mehr Frömmigkeit und Duldung zutrauet, als ſie beſitzen, ebend.

Hundsbiß, der, iſt zur Zeit ihres Zornes ebenfalls Gift, 258. Mittel wider den tollen Hundsbiß. Note 256.

Huſten, der, ſein Entſtehen, 139.

K.

Katharr, woher er entſtehe, 139.

Katzen ſind gar falſch, 70. Man ſoll ihnen nicht zu viel Liebe und Zutrauen ſchenken, ebend.

Klaubauf, deſſen ſchädliche Folgen, 49.

Knaben, wohlerzogenen, iſt es immer eine Schande, wenn ſie ſich mit den niedrigſten Gaſſenbuben in Eine Klaße mengen, 25.

Kopfſtehen iſt ein höchſt gefährlicher Zeitvertreib, 106. Wird durch Beyſpiele bewieſen, 107, u. f. Iſt eine erniedrigende Handlung, die man den unvernünftigen Thieren nachzumachen ſtrebt, 114.

Krankheiten ſoll man bey ihrem Anfange nicht verſchweigen, 30.

Kraut kühlendes über angebrannte Theile übergelegt, iſt heilbarer, als ſie ins Waſſer ſtecken, 184.

L.

Leben, das, dürfen wir nur dann in Gefahr ſetzen, wenn wir mit Wahrſcheinlichkeit, ohne das unſrige dabey zu verlieren, einem andern das ſeinige retten können; zum Spaß und zur Beluſtigung hats nicht Noth, 133.

Lebhaftigkeit, zu große, iſt äußerſt gefährlich, und iſt oft an einem frühezeitigen Tode Schuld, 17.

Lecken, das, an mit Eiſe überzogenem Eiſen iſt für die Zunge höchſt gefährlich, 145, u. f.

Leute, arme, haben öfter großes Unglück von Reichen abgewendet, 222. Die wichtigſten Dienſte, welche uns die Armen leiſten, werden am geringſten bezahlt, ebend.

Luſt, gaſſenbübiſche, muß gemeiniglich mit dem Verluſte des Lebens bezahlt werden, 21.

M.

Mann, der, welcher harte Dienſte machen muß, ſoll jedem ehrenwerth ſeyn, 221, u. f. Man ſoll ihm Gutes thun, wenn man einſt im Stande iſt, 222.

Mägdchen, gute, ſollen ſich bey ernſthaften und männlichen Knabenſpielen gar nicht einfinden, viel weniger ſich in ihre Spiele an einſamen Orten mengen und einlaſſen, 198.

Menſch, der, welcher gegen ſein Vieh ungerecht iſt, iſt es größtentheils gegen ſeinen Mitmenſchen auch, 76, u. f. Ein Menſch, der nur dem andern im Wege umgeht, und ſich ſelbſt nicht helfen kann, iſt wie ein zerbrochenes Meubel in einem Hauſe, 117.

Meſſer, müſſen vorſichtig gebraucht werden, ſonſt ſchaden ſie, 10, 183.

Muth, männlicher, iſt allzeit lobenswürdig, 7. Was eigenthümlich dadurch verſtanden wird, 105.

N.

Nachtwächter, der, ſoll uns nicht verächtlich ſeyn, der für unſre Ruhe wacht, weil wir ſchlafen, 221.

Nachtwächterlied, 135, u. f.

Naſchen, was dadurch verſtanden wird, 79. Iſt höchſt ſchädlich, ebend. Verleitet, wenn es zur Gewohnheit geworden, zum Zwacken, einer Art von kleiner Dieberey, ebend. Verurſachet im Magen, und in den Eingeweiden im lebendigen Leibe Fäulniß, 82.

Näſcher, Schilderung deſſelben, 82. Süßigkeiten-Näſcher haben immer faule, oder gar keine Zähne, und einen ſtinkenden Athem, ebend.

Niklas, vermummter. Schädliche Folgen deſſelben, 50.

O.

Obſt, unzeitiges, iſt Gift für die Geſundheit, 170.

Obſtdieberey, die, iſt nicht nur für die Geſundheit, ſondern ſelbſt für das Leben gefährlich, 169, 172. Beyſpiel hierüber, 172. Verurſachet dem Eigenthümer dadurch nicht nur einen Schaden für ein Jahr an ſeinem Obſte, ſondern man verderbt noch oben drein auch ſeine Bäume, ebend. u. f.

P.

Pferde, Kinder ſollen behutſam bey ihnen ſeyn, 37. Sie ſollen auch den ſchulgerechteſten Pferden nicht trauen, 46.

Platz, auf den, ſoll man allzeit ſehen, auf dem man ſpielt, 192.

Pulver ſoll man nie zum Spiele gebrauchen, 12.

R.

Rache der Thiere, ſie mag im Beiſſen, Stechen oder Kratzen beſtehen, iſt auf eine gewiße Art giftig, 94.

Sachenregiſter.

Ruhr, die rothe, ihr Entſtehen, 88, 89.

S.

Säbeln können Unglücke anrichten, wenn man nicht vorſichtig damit umgeht, 10.

Schießen, das, mit Polzen aus Vogelröhren lehrt Kinder ein gewiſſes Augenmaß halten, 12.

Schießgewehre erfordern Behutſamkeit, 1. Man ſoll ſie beſonders nicht zum Spiele gebrauchen, 1, 6. Sind gefährlich, ebend. Sie können auch losgehen, ohne daß auf der Zündpfanne Pulver liegt, 5. Kinder ſollen Schießgewehre nicht fürchten, ſondern ſie kennen, und mit Muth und Klugheit führen lernen, 6.

Schlittſchuhſchleifen iſt eine gefährliche, aber eine von den vorzüglichſten Winterbeluſtigungen, 149.

Schlüſſelbüchſen müſſen vorſichtig gebraucht werden, wenn ſie kein Unglück anrichten ſollen, 10.

Schnuppen, das, ſein Entſtehen, 139.

Schrecken, der, wirkt oft auf Frauen. 217.

Schutzgeiſt, der gute, errettet aus Gefahren, 20.

Schwimmen, das, iſt in vielen Fällen vielen Menſchen beynahe unumgänglich nothwendig, 130. Urſache dieſer Nothwendigkeit, 131. Man ſoll dabey Tiefen und Abgründe vermeiden, 132. Man ſoll ſich nicht zu verwegen, wo es nicht Noth thut, in zu reiſſende oder wirbelnde Fluten wagen; nicht zu kühn von hohen Brücken und Ufern auf den Kopf herabſtürzen, um durch keinen unglücklichen Fall ſich die Kraft zum Schwimmen zu benehmen, und beſonders das Waſſer wohl unterſuchen, ebend.

Sittlichkeit, ſieh: Tugend.

Siwendſi, ſieh: Sommer- und Johannesfeuer. Bedeutung davon, 175.

Sommer- und Johannesfeuer, 175. Urſache ihrer Benennung, ebend. Weiſe Obrigkeiten haben dieſes Spiel wegen den verwüſtenden Folgen, welche öfter daraus entſtehen, aufgehoben, 182. Verbiethen ſie wegen den Kindern, 185. Sie ſind nur auf freyen, offenem

offenem Felde zu dulden, weit entfernt von Scheunen, bey ſtillem Winde, mäßigem Feuer und kluger Vorſicht, 195. Ihre Folgen ſind zu grauſam, zu ſchrecklich, ebend.

Sonnenwendefeſt, ſieh: Sommer- und Johannesfeuer.

Sonnenwendung, glauben nur noch gemeine Leute, 175. Ihre Feſte ſind aus den meiſten groſſen Städten verdrungen, und werden auch auf dem Lande nur hie und da noch gefeyert, ebend.

Speiſen, die uns beſonders ſchmecken, auf zu ſtarkes Erhitzen mit zu vieler Gierigkeit, oder mit Unmaß gegeſſen, können tödtlich werden, 26, 27.

Spiele, gefährliche, hinterlaſſen traurige Folgen, 105. Solche Spiele zur Unterhaltung wählen, bey welchen man nicht unglücklich werden, und ſeinen Bruder, Nachbar, Freund und Mitmenſchen nicht unglücklich machen kann, ſoll man aus fremden Leiden einſehen, 197.

Spielen ſoll man im Freyen, nicht in Winkeln, 190. Urſache davon, ebend.

Springen, das, auf Wägen und Kutſchengeſtelle bringt Unglück, 15. Zuweilen kann das Springen nothwendig werden, 179 Sich darinn üben, iſt wohl gut, man muß aber auch die liebe Vorſicht dabey zu Rath ziehen, 180.

Steine aus der Hand geſchleudert, hat oft ſchon groſſe Uebel geſtiftet, 210. Ueber Dillen und Blanken in Gärten werfen, iſt beſonders gefährlich, 212. Auf Häuſer oder Bäume werfen, iſt unklug, ebend. Steine werfen zu lernen, iſt nur in ſo weit gut, als man allenfalls den Vortheil dadurch gewinnen kann, ſich vor ſchädlichen Thieren leichter zu retten, 215.

Stelzengehen, ſieh: Kopfſtehen.

T.

Tändeley, kindiſche, wo ſie nicht nothwendig iſt, bringet weder Gutes, noch Ehre dem, der ſich damit abgiebt, 7.

Thiere darf man zu ſeinem Nutzen halten, ſie aber nicht quälen, ſchinden, oder verhungern laſſen, 70. Beweggrund, dieſes du unterlaſſen, 71. Sie martern, iſt nicht nur allein thöricht und unedel, ſondern auch ungerecht, 72. Sie nützen uns auch nach ihrem Tode noch, ebend. Erklärung darüber, ebend. Grauſamkeit gegen ſie iſt Ungerechtigkeit und Undank, 73. Sind dankbar gegen uns, ebend. Mit dem Wohl der Thiere vermehrt ſich auch das unſrige, und bey ihrer Abnahme leiden wir mit dabey, 71, 74. Man ſoll ſie nützen, und damit man ſie lange nützen könne: ſo ſoll man ihrer ſchonen, und für ihre Erhaltung und Geſundheit ſorgen, 77. Sie kennen den, der ſie liebet, und auch den, der ſie verfolget, ebend. Man ſoll ſie nie unmäßig lieben, daß man darüber ſein und ſeiner Nebenmenſchen Wohl vergißt, 78. Man ſoll nicht ſo viele Thiere halten, daß ſie mehr koſten, als ſie nützen, oder als man zu erhalten im Stande iſt, ebend.

Tollkirſchen, ſieh: Wolfskirſchen.

Trinken nach ſtarker Erhitzung iſt tödtlich, 26, 27. Aus jedem ſtehenden Waſſer oder Pfütze in der Hitze trinken, iſt ſchädlich, 32, 36.

Tugend, die menſchliche, iſt ein ſchwaches Ding ohne Gottes Beyſtand, 203. Sie ſoll der theuerſte Schatz, der koſtbarſte Reichthum ſeyn; denn ſie empfiehlt Gott, und dem Menſchen, 208.

Tuſchen, das ſogenannte, bey ſcheinenden Feuersbrünſten hat ſchon oft groſſen Schaden erwecket, 224.

U.

Uebel, das, iſt nicht allezeit auf einmal da, es wächſt manchmal mit uns auf, 106.

Unempfindlichkeit, Schilderung derſelben, 69.

Ungehorſam wird vom Himmel geſtraft, 20.

Unglück, erfahrne Männer können ihm oft nicht entgehen, um wie viel weniger erſt Kinder, 5.

Es iſt meiſtentheils am nächſten, wenn man es am wenigſten vermuthet, und ſeinen Kräften zu viel zutrauet, 21. Oft kömmt es auch nur von einem verbothenen, ohne weiſem Rathe angelegten Spiele her, 194.

Unterſuchen ſoll man eine Sache nie obenhin, 5.

Unſchädlich iſt nicht deßwegen alles gänzlich, weil es nicht gleich ſchadet, 106.

Vergnügungen ſind höchſt nöthig in Abſicht auf die menſchliche Geſundheit, 26. Unmäßig und unvorſichtig ſie genießen, iſt der Geſundheit höchſt ſchädlich, ebend.

Verlangen, das, der Kinder nach Dingen, die ſie nicht zu regieren wiſſen, iſt ſtrafbar, 3.

Verwegenheit, Schilderung derſelben, 105.

Vogelröhre, ihr Gebrauch kann unglücklich ausfallen, wenn man nicht vorſichtig damit umgeht, 10, 11.

Vögel, die, verlaſſen eine Gegend, wenn man ihre Jungen abnimmt, und dafür nehmen Raupen und ſchädliche Fliegen über Hand, 160. Einige würden großen Schaden thun, wenn man ſie nicht verminderte, 163. Man ſoll ſie nie zu ſehr ausrotten, ebend. Man ſoll ſie nicht quälen, wenn man ſie fängt, ebend. Sie quälen und martern iſt nicht nur allein höchſt unmenſchlich, ſondern auch höchſt ungerecht gegen Gott, 163. Man handelt dadurch der Liebe Gottes, und dem allgemeinen Wohlwollen entgegen, 164. Urſache, warum es ſolche gefühlloſe Menſchen geben könne, ebend. Beweis durch ein Beyſpiel, daß Gott ſolche grauſame Menſchen wirklich geſtraft hat, 165, u. f.

W.

Winterbäulen, ihre Entſtehungsart, 146. Was ſie verurſachen, ebend.

Wohlſtand, ſieh: Tugend.

Wolfskirſchen, welche Eigenſchaften ſie haben, 87.

Sachenregiſter.

Wunden, die einem ein wüthendes Thier verſetzt, heilen zu können, 255.

Z.

Zahnſchmerzen, die, was ſie oft verurſachet, 139.

München,
gedruckt bey Anton Franz, Churfürſtl. Hof- Akademie- und Landſchafts- Buchdrucker. 1788.

Wichtigere Druckfehler.

Seite.	Zeile.	Fehler.	Verbesserung.
1	6	nicht	nicht.
19	26	für	vor.
19	27	für	vor.
21	10	ſö	ſo.
38	11	et	er.
50	23	wem	wen.
81	29	ühles	übels.
88	22	für	vor.
91	9	ſie	ſie.
107	6	andere	andere.
111	5	anfgangs	anfangs.
139	21	wozu	wobei.
162	3	in	in.
180	11	uns die	aus dem.
181	13	erfühlet	erfüllet.
201	in der lezten Zeile mangelt das Wort werth nach dem Wort Menſchen.		
207	6 mangelt nach dem Wort ſchäme das Fürwort ich.		
214	20	Faulleit	Faulheit.
215	25	retter	retten.
217	vorl. Z.	Hand.	Band.
222	1	genüſſnen	genüſſen.
235	20	Feuer	Fen'e.
236	10	Stock	Stocke.